



universität
wien

Masterarbeit

Titel der Masterarbeit

Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen:
Zu Fragen der Echtheit, Intention und Bedeutung

Verfasser

René Weitmann BTh

angestrebter akademischer Grad

Master of Theology (MTh)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Betreuer:

A 066 790

Masterstudium Evangelische Fachtheologie

emer. o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wischmeyer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Einleitung.....	4
1. Die Rede an die Versammlung der Heiligen – Rede des Kaisers.....	5
1.1. Zur Frage nach der Datierung und Lokalisierung.....	9
2. Die Argumentation der Oratio.....	15
2.1. Kapitel 1.....	15
2.2. Kapitel 2.....	16
2.3. Kapitel 3.....	17
2.4. Kapitel 4.....	18
2.5. Kapitel 5.....	18
2.6. Kapitel 6.....	19
2.7. Kapitel 7.....	21
2.8. Kapitel 8.....	22
2.9. Kapitel 9.....	23
2.10. Kapitel 10.....	24
2.11. Kapitel 11.....	25
2.12. Kapitel 12.....	30
2.13. Kapitel 13.....	31
2.14. Kapitel 14.....	33
2.15. Kapitel 15.....	34
2.16. Kapitel 16.....	35
2.17. Kapitel 17.....	36
2.18. Kapitel 18.....	38
2.19. Kapitel 19.....	38
2.20. Kapitel 20.....	40
2.21. Kapitel 21.....	42
2.22. Kapitel 22.....	43
2.23. Kapitel 23.....	45
2.24. Kapitel 24.....	46
2.25. Kapitel 25.....	46
2.26. Kapitel 26.....	48
3. Auswertung der Argumentation.....	50
3.1. Auswertung von Datierung und Lokalisierung.....	52
4. Die religiöse Entwicklung Kaiser Konstantins.....	53
4.1. Konstantins Privatleben.....	53
4.2. Religionspolitik des Kaisers.....	61
4.3. Kirchenbauten Konstantins.....	65
4.4. Christliche Beamte unter der Regentschaft Konstantins.....	71
5. Exkurs: Das Konzil von Nicäa.....	75
6. Konklusion.....	80
Literaturverzeichnis.....	82
Anhang.....	85

Vorwort

Die Personen anderer Orte und Zeiten faszinieren die Menschen wahrscheinlich schon seit jeher, so auch mich. Deshalb hat mich eine Masterarbeit im Fach Kirchengeschichte besonders gereizt. Durch meinem Betreuer Professor Wischmeyer kam nun der Anstoß zu einer Arbeit zu einer der umstrittensten Persönlichkeiten der Spätantike, dem ersten christlichen Kaiser Konstantin dem Großen. Ebenso umstritten wie der Kaiser selbst, ist auch die Rede, die ihm zugeschrieben wird, die „Rede an die Versammlung der Heiligen“. Diese Rede und die Frage um ihre Echtheit soll das Thema dieser Arbeit sein. Nichtsdestotrotz muss Kaiser Konstantin als der Autor der Rede auch selbst beleuchtet werden.

Mein Dank gilt zunächst meinem Betreuer emer. o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wischmeyer für die Anregungen zur Arbeit, die engagierte Betreuung und die Hilfestellungen bei der Literatursauswahl. Außerdem danke ich meiner Frau Mirjam für ihre Motivation zum Schreiben der Arbeit und ihr Verständnis. Ich danke auch meinen Eltern für ihre Unterstützung.

Mit dieser Arbeit hoffe ich einen kleinen Beitrag zu einem besseren Verständnis von Konstantins „Rede an die Versammlung der Heiligen“ zu leisten.

Einleitung

Diese Arbeit hat das Ziel die Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen anhand der Argumentation in der Rede, auf ihre Authentizität zu überprüfen. Hierzu ist es nicht nur nötig, die Rede als solche zu beachten, sondern auch die Rahmenbedingungen der Rede und ihres Redners auszuwerten. Zunächst wird, nach einer kurzen Einleitung der Rede im ersten Kapitel, im Hauptteil der Arbeit die Argumentation der Rede selbst untersucht, während im zweiten Teil der Arbeit die Rahmenbedingungen der Rede bzw. des Redners geklärt werden.

Im ersten Kapitel wird dargestellt werden, dass die Rede als kaiserliche Rede zu gelten hat. Maßgebliche Literatur hierfür sind die Einleitung Girardets, sowie die *Vita Constantini* des Eusebius. Auch erste Überlegungen zu Datierung und Lokalisierung werden vorgenommen.

Im zweiten Kapitel, dem Hauptteil der Arbeit, wird die Argumentation der Rede an die Versammlung der Heiligen kapitelweise untersucht. Als Quelle für die Rede dient mir die Ausgabe Girardets, der mit seiner qualitativ sehr hochwertigen und gut argumentierten Arbeit letztlich zum wichtigsten Bestandteil dieser Arbeit geworden ist. Hier wird allerdings kaum andere Sekundärliteratur verwendet werden, sondern die Ergebnisse aus der Untersuchung der Kapitel basieren auf meiner Erarbeitung.

Das dritte Kapitel beschließt den ersten Teil der Arbeit und liefert eine Auswertung der Argumentation der *Oratio*, sowie ihrer Datierung und Lokalisierung.

Danach, im zweiten Teil der Arbeit, werden die Rahmenbedingungen des Redners selbst untersucht. Wenn die Rede eine christliche sein soll, so ist es auch nötig, dass ihr Redner ein Christ ist. Um dies festzustellen, sollen das Privatleben, die Religionspolitik, die Kirchenbauten und der Beamtenstab Konstantins untersucht werden. Hier wird die meiste Sekundärliteratur verwenden, von den Aufsätzen und der Einleitung Girardets, über die umfassende Monographie von Rosen und Aufsätze verschiedener Autoren, bis hin zur genauen Arbeit Haehlings, dessen Erkenntnisse wirklich erstaunlich und einzigartig sind.

Exkursartig wird auf das Konzil von Nicäa eingegangen, da die Rede häufig auf die Zeit des Konzils datiert wird und es damit nicht unerwähnt bleiben kann. Darüber hinaus stellt dieses Konzil einen Schnittpunkt von Kaiser und Kirche dar, was uns auch zu interessieren hat, ebenso wie das Interesse Konstantins am Konzil und dessen Streitfrage.

Abschließend werden die Ergebnisse der beiden Abschnitte der Arbeit und ihrer Unterkapitel zusammengetragen und Ausgewertet.

1. Die Rede an die Versammlung der Heiligen – Rede des Kaisers

Die Rede an die Versammlung der Heiligen ist durch Bischof und Kirchenhistoriker Eusebius von Caesarea (264-339/340) überliefert. Sie findet sich in jeder Handschrift der *Vita Constantini*, der griechisch geschriebenen Biographie (Girardet bezeichnet sie trefflich als „historisierenden Panegyricus“¹) des Bischofs über Kaiser Konstantin, als Anhang. Sie ist in 26 Kapitel unterteilt und trägt zwei Überschriften. Zum einen: „Des Kaisers Konstantin Rede, die er für die Versammlung der Heiligen geschrieben hat.“ Zum anderen: „Der Augustus Konstantin an die Versammlung der Heiligen.“ Üblicherweise wird der aus dem Griechischen hergeleitete Titel *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, also „Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen“, verwendet. Es ist ungeklärt von wem die beiden Überschriften kommen. Zunächst kommt Eusebius in Frage, der mit dem Titel die Rede als Anhang an seine *Vita* kennzeichnen will. Wenn man von der Autorschaft Konstantins ausgeht, könnte man die erste Überschrift auch auf die Kanzlei des Kaisers zurückführen. Diese Überschrift gibt allerdings über zwei Dinge Auskunft: Einerseits wurde die Rede schriftlich verfasst und vermutlich auch so verbreitet, daher „geschrieben.“ Andererseits wird der Text, da es sich immerhin um eine „Rede“ handelt, auch mündlich vorgetragen worden sein. Dies wird auch durch den zweiten Titel nahegelegt. Diese Rede wird Kaiser Konstantin zugeschrieben. Anlass der Rede ist der Karfreitag, der „Leidenstag“ Jesu und „das Vorspiel der Auferstehung“, welcher „durch Prophezeiungen angekündigt ist.“² Ein Einwand gegen Karfreitag als Anlass für die Rede ist, dass dieser Tag zur Zeit Konstantins noch nicht gottesdienstlich begangen wurde. Allerdings ist es auch etwas weit hergeholt die *Oratio* zwangsweise als Teil eines Gottesdienstes zu verstehen. Darüber hinaus kann so eine Rede auch ohne speziell gottesdienstlichen Rahmen gehalten worden sein.

Adressaten der Rede sind die Heiligen, „entsprechend dem Selbstverständnis der Christen als 'Heilige'.“³ Die Nennung einer „Versammlung“ im Titel kann sich auf verschiedenes beziehen. Einerseits auf eine einzelne Versammlung, etwa eine einzelne Gemeinde oder gar Synode, oder andererseits auf die Gesamtheit der christlichen Gemeinden, also auf die Gesamtkirche. Da letzteres wahrscheinlicher erscheint, und die Rede verschriftlicht worden ist, kann man die *Oratio* auch als eine Art Rundschreiben an die christlichen Gemeinden begreifen. „Dieses war nicht primär an Bischöfe adressiert, sondern an das unter Leitung von Bischöfen versammelte christliche Gemeindevolk in den Ortsgemeinden den die Rede wohl vorgelesen werden sollte bzw. vorgelesen

1 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 11.

2 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 1,1.

3 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 11.

worden ist.“⁴ Die Autorschaft Konstantins ist in der wissenschaftlichen Debatte umstritten. Es lässt sich aber mit großer Sicherheit sagen, dass der Kaiser durchaus des öfteren als Redner tätig war und seine Reden lateinisch verfasste.⁵ Demnach ist es nicht nur plausibel, sondern sehr wahrscheinlich Konstantin als den Autor der *Oratio* anzunehmen.

Eusebius berichtet davon, dass Konstantin Reden verfasste und öffentlich hielt.⁶ Dies wird auch durch eine andere Quelle bestätigt: „Ein anonym gebliebener Autor der zweiten Hälfte des 4.Jh.s bestätigt, daß [!] Konstantin schriftstellerisch tätig gewesen ist.“⁷ Darüber hinaus erfahren wir von Eusebius, dass der Kaiser seine Reden in lateinischer Sprache verfasste und von professionellen Dolmetschern ins Griechische übersetzen ließ.⁸ In welcher Sprache Konstantin seine Reden vorgetragen hat ist schwer zu beantworten. Durch den Bericht von Eusebius erscheint es wahrscheinlicher, dass die Mehrzahl der Reden auf lateinisch gehalten wurde und bei Bedarf von Dolmetschern übersetzt wurde. Girardet meint, Konstantin habe als Sohn eines Kaisers und selbst Kaiser, zunächst im Westen und dann als Alleinherrscher, bei offiziellen Anlässen stets lateinisch gesprochen und bei Bedarf wurden Dolmetscher eingesetzt.⁹ Einer dieser Anlässe wird mit großer Wahrscheinlichkeit das Konzil von Nicäa gewesen sein. Wenn man dies bei der Frage nach der Hörerschaft der *Oratio* in Betracht zieht, kommt sowohl ein lateinisches, als auch ein griechisches Publikum in Frage. Festzuhalten ist allerdings, dass die *Oratio* uns heute nur auf Griechisch überliefert ist. „Im 6.Jh. [...] hat offenbar noch geradezu ein Konvolut von Reden und anderen Schriften vorgelegen, die [...] vom Kaiser in seiner eigenen, d.h. der lateinischen, Sprache geschrieben waren.“¹⁰ Es wäre interessant zu sehen, ob sich darunter eine lateinische, oder gar zweisprachige Version der Rede finden würde.

Eusebius kündigt an, seiner Biographie Konstantins eine Rede desselben beizufügen, welche an die „Versammlung der Heiligen“ adressiert ist.¹¹ In der Forschung wird immer wieder gefragt, ob diese angekündigte Rede tatsächlich die *Oratio* ist, oder ob eine andere Rede gemeint ist und ein Redaktor, da Eusebius nicht mehr dazu kam, die *Oratio* stattdessen angefügt hat. Teilweise wird die Rede auch als Fälschung des Eusebius bezeichnet, oder die Rede soll ein griechisches Original gewesen sein und niemals lateinisch vorgelegen haben und ohne Einwirkung des Kaisers verfasst worden sein. Es gibt sowohl Befürworter der Autorschaft Konstantins, als auch Gegner.

4 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 11.

5 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 9-11.

6 Vgl. Eusebius, *Vita Constantini*, 4,29,1-3 sowie 4,55,1.

7 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 12.

8 Vgl. Eusebius, *Vita Constantini*, 4,32.

9 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 13.

10 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 12.

11 Vgl. Eusebius, *Vita Constantini*, 4,32.

Aber es gibt auch Autoren, welche die *Oratio* als konstantinisch ansehen, jedoch mit der Mitarbeit von Beratern oder Sekretären rechnen. Dies wirkt sich dann auch auf die Auffassung der Rede aus. Einerseits kann die Rede als vollgültiges Selbstzeugnis gelten, andererseits kann dieses Mitwirken von Mitarbeitern auch diesen Status als Selbstzeugnis mindern oder verhindern. Allerdings muss gesagt werden, dass die *Oratio* nicht eindeutig als Fälschung nachgewiesen werden kann. Im Gesamtkontext von Kaiser Konstantins literarischer Tätigkeit lässt sich diese Rede durchaus plausibel einordnen. Zwischen der *Oratio* und anderen erhaltenen Selbstzeugnissen Konstantins, seien diese auf Lateinisch oder Griechisch, besteht eine „überwältigende Fülle der Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen begrifflichen und gedanklichen Elementen.“¹² Des weiteren befinden sich im griechischen Text viele Latinismen, was nahelegt, dass die Rede ursprünglich auf Lateinisch verfasst worden war. Es gibt also genug gute Gründe davon auszugehen, dass die von Eusebius angekündigte Rede die Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen ist, die schließlich auch in allen Handschriften der *Vita* beiliegt.

Darüber hinaus ist es auch logisch anzunehmen, dass die Rede tatsächlich einmal in lateinischer Sprache, von Konstantin persönlich, vorgetragen wurde und auf ihn als Autor zurückgeht. Die griechische Version wäre demnach eine Übersetzung der Kanzlei, die für die Verbreitung im Reich gedacht war. Ähnliches berichtet Eusebius von Edikten, welche Konstantin ebenfalls lateinisch verfasste und dann durch seine Kanzlei übersetzen und verbreiten ließ.¹³ Es muss allerdings damit gerechnet werden, dass dem Kaiser in seiner Kanzlei Berater und Sekretäre zur Verfügung standen, welche offizielle Texte vorbereiteten und sie dann dem Kaiser zur Genehmigung vorlegten. In wie weit Konstantin selbst Einfluss auf diese Texte genommen hat wird davon abhängig gewesen sein, wie viel Bedeutung er dem jeweiligen Thema zugemessen hat. Mit dieser Kanzleitätigkeit gegen die Authentizität der *Oratio* zu argumentieren, ist nach Meinung von Girardet nicht zulässig.¹⁴ Der Kaiser musste schließlich seine Zustimmung zu den verfassten Texten geben, ohne diese wären sie sicherlich nicht publiziert worden. Deswegen haben auch diese, in der Kanzlei verfassten Texte Geltung als Selbstzeugnisse.¹⁵

Dass Konstantin für die Abfassung der *Oratio* christliche Berater zur Seite standen darf angenommen werden. Die Identität dieser Berater ist wiederum schwerer festzustellen. Spätestens ab 311/312, womöglich auch schon früher, sind einige Bischöfe im Beraterkreis des Kaisers namentlich bekannt. „Es waren Maternus von Köln, Reticus von Autun und Marinus von Arles und vielleicht auch, 314 in Arles aber sicher, der Trierer Bischof Agricius. Daß [!] sie auch als

12 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 18.

13 Vgl. Eusebius, *Vita Constantini*, 2,24-42 sowie 2,48-60.

14 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 19.

15 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 15-19.

theologische Anreger und Helfer gewirkt haben, als der Kaiser 313/14 seine *oratio* verfaßte, [!] läßt [!] sich zwar nicht nachweisen, ist aber sehr gut denkbar.“¹⁶ Manche christologische Aussagen Konstantins in der *Oratio* legen ein subordinatianisches Verhältnis zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn nahe. Dieses Denkmuster sollte das Christentum als monotheistisch absichern. Es wird vermutet, dass dieses Gedankengut auf einen mittelplatonisch beeinflussten Christen, mit Namen Calcidius, zurückgeht. Ein weiterer Gelehrter, der dieses subordinatianische Verhältnis zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn vertrat, war Laktanz. Dies wurde von ihm ebenfalls anhand von „christianisiertem mittelplatonischem Gedankengut“¹⁷ argumentiert. Laktanz wurde 313/314 zum Lehrer von Konstantins Sohn Crispus, der um 300 geboren wurde, bestellt und lebte spätestens ab dieser Zeit in Trier. Diese Tatsachen legen ein gewisses Naheverhältnis bzw. eine Vertrautheit zwischen Kaiser Konstantin und dem Gelehrten Laktanz nahe, was wiederum eine beratende Tätigkeit bei der Abfassung der *Oratio* plausibel macht.

Der um 250 in der Provinz *Africa* geborene Laktanz wuchs in einer paganen Familie auf und wandte sich erst später dem Christentum zu, um 303 wurde er in Nikomedien getauft. Sein Hauptwerk trägt den Titel *Divinae Institutiones*, „Göttliche Unterweisungen“, welches er in einer späteren, überarbeiteten Version Konstantin widmete. Die beiden teilten auch ihren Zorn und ihre Abscheu auf Christenverfolger. In Trier verfasste Laktanz ab 313/314 die Schrift *De Mortibus Persecutorum*, in der er mit den Christenverfolgern, insbesondere Maximinus Daia, abrechnete. „Inzwischen ist es Allgemeingut der Forschung, daß [!] Konstantin diesen beiden Schriften des Laktanz eine Fülle von Anregungen für die *oratio* verdankt, ja daß [!] der Gelehrte möglicherweise bei Formulierungen mitgewirkt und die Redaktion vorgenommen hat.“¹⁸ Weitere Hinweise für eine Beeinflussung Konstantins durch Laktanz führt Girardet so an: Laktanz zitierte häufig die *Oracula Sibyllina* auf Griechisch, Konstantin zitierte einen solchen Orakeltext komplett in der *Oratio*. Laktanz zitierte häufig Vergil und interpretierte ihn anhand von Allegorese, Konstantin tat dies ebenfalls in seiner Rede. Beide schrieben in ähnlicher Weise über Christenverfolger, insbesondere Aurelian ist hier von besonderem Interesse, da dieser nur bei Konstantin und Laktanz als Verfolger bezeichnet wird. Laktanz führte auch eine Argumentation gegen die pagane Philosophie an, ebenso Konstantin in Kapitel 9 der *Oratio*.¹⁹ Alle diese Dinge beweisen noch keine Mitarbeit von Laktanz bei der Abfassung der Rede, ganz zu schweigen vom Grad der Mitarbeit, aber es wird deutlich, dass Konstantin zumindest in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu den Ideen von Laktanz

16 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 20.

17 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 21.

18 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 22.

19 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 20-25.

gestanden hat und dass sich dieses auch in der Rede an die Versammlung der Heiligen niedergeschlagen hat.

1.1. Zur Frage nach der Datierung und Lokalisierung

Fest steht, dass die *Oratio* eine christliche Rede ist. Dies wird deutlich durch Formulierungen wie z.B.: „christliche Autoren sind 'unsere Leute' (Kap. 19,2); Gott ist 'unser Gott' (Kap. 25,2); Christus ist 'unser Christus' (Kap. 11,4); das Christentum ist 'unsere Religion' (Kap. 19,1; 23,1); pagane Zeugnisse für das Gott-Sein Christi, das Orakelgedicht der Erythräischen Sibylle und Vergils 4. Ekloge, sind 'fremde Zeugnisse' (Kap. 18,1).“²⁰ Weniger sicher ist, wann und wo Kaiser Konstantin diese Rede gehalten hat. Weit verbreitet in der Forschung ist die Ansicht, dass die Rede erst zu einem Zeitpunkt ab 321 gehalten wurde, oder sogar erst ab 324, dem Beginn von Konstantins Alleinherrschaft nach dem Sieg über Licinius. Damit hängt auch die Annahme zusammen Konstantin habe sich erst ab diesem Zeitpunkt dem Christentum zugewandt. Diese Annahme halte ich für nicht zutreffend, da Konstantin sich seit seinem Sieg an der Milvischen Brücke 312 immer mehr dem Christentum zugewandt, ja sogar sich als Christ „bezeichnet“ hat, mehr dazu in einem kommenden Kapitel. Ungeachtet dessen könnte die Rede aber natürlich erst nach 321 gehalten worden sein. In der Forschung werden Jahreszahlen zwischen 313 und 328 kontrovers diskutiert. Außerdem werden verschiedene Orte benannt in denen die Rede gehalten worden sein soll: „Rom, Serdika, Thessalonike, Byzantion, Nikomedien, Antiochien.“²¹ Manche gehen auch davon aus, der Kaiser habe seine Rede mehrmals an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten vorgetragen.²² Im Folgenden soll die Argumentation zur Datierung und Lokalisierung von Girardet nachgezeichnet werden.

Girardet begründet seine Datierung mit den Beschreibungen, die Konstantin in den Kapiteln 22 und 25 in der *Oratio* darbietet. Zu Anfang des 22. Kapitels schreibt Kaiser Konstantin über die Freude über seine Siege in der „großen Stadt“, er spricht von ihr auch als eine von ihm „sehr geliebten Stadt“, herrscht.²³ Die Siege wurden anscheinend zugunsten der Stadt errungen, denn sie stand unter der Herrschaft eines „Unwürdigen“, der „Schandtaten“ verübte und darum verdienstermaßen beseitigt wurde.²⁴ Die Schandtaten benennt Konstantin nicht, offenbar waren sie zu scheußlich um in dem Mund genommen zu werden.

20 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 28.

21 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 28.

22 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 28f.

23 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 22,1.

24 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 22,1.

Stattdessen wendet er sich der ab 303 begonnenen Christenverfolgungen durch Diokletian und einem seiner Mitregenten zu.²⁵ Girardet vermutet deshalb, dass die angesprochenen, aber nicht beschriebenen Schandtaten nichts mit Christenverfolgung zu tun hatten. Der Unwürdige wäre demnach mit größter Wahrscheinlichkeit Maxentius, der sich, wie Konstantin, nicht an der Christenverfolgung beteiligte. Dennoch führt Girardet auch andere Belege an, welche die erwähnten Schandtaten des Maxentius schildern. Eine Schilderung der überlieferten Untaten von Maxentius liefert auch Rosen.²⁶ „Heidnische und christliche Quellen charakterisieren Maxentius übereinstimmend als einen Gewaltherrscher und greifen dazu auf alle Topoi zurück, die das Repertoire zur Schmähung eines Tyrannen aufzubieten vermag.“²⁷ Die von Konstantin angesprochene Stadt ist demnach Rom, die erwähnten Siege fanden also in dem (Ober-)Italienfeldzug, ab Herbst 311, welcher mit dem Sieg an der Milvischen Brücke gipfelte. In dem Kapitel spricht Konstantin auch in in einer „rhetorischen Stilfigur“²⁸ den Verfolgern an, nennt ihn „du Gottlosester von allen“²⁹, aber nicht beim Namen. Für die Identität des hier angesprochenen Verfolgers kommen Diokletian (gestorben Dezember 311), Galerius (gestorben April oder Mai 311), oder aber Maximinus Daia (gestorben Sommer 313), welcher auf der Flucht vor Licinius umkam. Für Letzteren spräche die Tatsache, dass „Konstantin hier und auch sonst wegen der *damnatio memoriae* den Namen des 'Gottlosen' nicht nennt.“³⁰ So weit führen, nach Girardet, keine Hinweise aus Kapitel 22 der *Oratio* über Ereignisse des Jahres 313 hinaus.³¹

In Kapitel 25 richtet sich Konstantin gegen Diokletian. Dieser hatte im Jahre 303, von Nikomedien ausgehend, „gegen unseren Gott den Krieg angezettelt.“³² Konstantin berichtet, dass als Strafe für diese Verfolgungen, das gesamte Heer Diokletians ausgelöscht wurde. Der Kaiser spricht nicht davon, dass er diese Armee zerschlagen hätte. Das Heer war außerdem von einem Unwürdigen befehligt worden, welcher durch einen Putsch zum Kaiser ausgerufen wurde.³³ Diese Beschreibungen treffen wiederum auf Maximinus Daia zu, welcher eben wegen der *damnatio memoriae* nicht genannt wird. Er hatte mehrmals Putsche veranstaltet um seine Macht auszuweiten, wobei ihm das in Kleinasien zunächst auch gelang. Auf europäischem Gebiet wurde er allerdings von Licinius zunächst aufgehalten.

25 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 22,1-5.

26 Vgl. Rosen, Konstantin der Große, 142f.

27 Grünwald, Herrscher über Italien und Afrika, 34. Der Autor misst diesen Beschreibungen allerdings keine historische Glaubwürdigkeit zu, sondern deutet sie als Propaganda des Siegers. Vgl. dazu a.a.O. 35.

28 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 31.

29 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 22,4.

30 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 32.

31 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 30-32.

32 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 25,2.

33 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 25,4.

Bei späteren Einfällen ins Herrschaftsgebiet des Licinius befehligte er zumindest zeitweise eine ehemals diokletianische Armee. Von Frühjahr bis Sommer 313 dränge Licinius die Truppen von Maximinus Daia zurück und so fiel das, von Konstantin angesprochene, diokletianische Heer der Vernichtung anheim. Maximinus Daia selbst starb im Sommer 313. Mit dem Tod Maximinus Daias war nun der Krieg gegen Gott beendet und die Christen des Ostens konnten nun endlich die gleiche Kultfreiheit und Geschäftsfähigkeit wie die Christen des Westens erfahren. Licinius selbst wird allerdings nicht namentlich erwähnt, weder hier noch in der gesamten Rede. Dies ist auffällig nicht nur weil er es war, der Maximinus Daia besiegte, sondern Licinius unterzeichnete im Juni 313 mit Kaiser Konstantin das Christengesetz für den Osten des Reiches. Ein möglicher Grund hierfür könnte ein Zerwürfnis zwischen den beiden Kaisern im Jahre 314 sein, welches dann auch zu einem kurzen Krieg im Jahre 314 oder 316 führte.³⁴

Die Argumente die Girardet für seine Datierung anführt sind folgende: Die Situation der Rede setzt eine Zeit ohne Christenverfolgungen voraus. Viele Passagen scheinen die Ereignisse der Jahre 312/313 vor Augen zu haben: „Ein Teil der Bevölkerung von Rom 'will' sich der Freude über den Sieg des Kaisers an der Milvischen Brücke Ende Oktober 312 anschließen, hat es also noch nicht getan; Erleichterung über das Ende aller Verfolgungen 313; Aufforderung an das Publikum der Rede, 'dem Heiland all lobpreisend Dank (zu) sagen für unsere – sc. des Kaisers – eigene Errettung und für den glückhaften Zustand der öffentlichen Angelegenheiten'. All dies scheint gerade erst geschehen oder eingetreten zu sein.“³⁵

Ein weiteres Argument ergibt sich aus Konstantins, in Kapitel 3 getätigten, Argumentation gegen den paganen Polytheismus. Konstantin stellt den Kosmos monarchisch geordnet dar, mit dem Gott der Christen als dem Zentrum. Ihm subordinativ untergeordnet steht der Gottessohn Jesus Christus. Dieser monotheistischen monarchischen Weltordnung steht der pagane Polytheismus und damit verbunden eine Polyarchie der Welt gegenüber. Polyarchie würde aber die Menschen in Orientierungslosigkeit und Chaos stürzen. Dies gilt parallel nun auch für das römische Reich. Da dies nicht explizit ausgesprochen wird, sondern nur auf der „theologischen“ Eben bleibt, argumentiert Girardet, dass Konstantin noch nicht Alleinherrscher sein konnte, als die *Oratio* vorgetragen wurde. Nach dem Sieg über Licinius hätte Konstantin an dieser Stelle vermutlich eine Legitimation seiner Alleinherrschaft eingefügt. Die Abwesenheit dessen, bzw. die Zurückhaltung könnte ein Indiz dafür sein, dass die Alleinherrschaft noch nicht eingetreten war, als Konstantin die *Oratio* abfasste bzw. vortrug. Konstantins Alleinherrschaft begann erst im Jahre 324, daher die frühe Datierung Girardets.

34 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 32-35.

35 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 36.

Er stellt Karfreitag als Anlass der *Oratio* dar. Da zu Ostern 313 die Verfolgung unter Maximinus Daia im Osten noch stattfand, nimmt Girardet den nächstmöglichen Termin an, den Karfreitag des Jahres 314, also der 16. April.³⁶

Mit dieser Datierung hängt natürlich auch die Lokalisierung der Rede zusammen. Nikomedien beispielsweise wird dadurch als Ort der Rede völlig unmöglich. Zeitlich bzw. reisetechisch sind nach Einschätzung Girardets die Städte Mailand und Rom beide möglich, wegen militärischen Spannungen am Rhein und in Britannien im Frühjahr 314 aber eher unwahrscheinlich, da die Anwesenheit des Kaisers zumindest in der Nähe des Krisengebiets nötig gewesen sein dürfte. „Dann bleibt nach dem Itinerar des Kaisers unter Berücksichtigung der politisch-militärischen Bedingungen nur eine Stadt übrig – das Rom des Nordens, Trier.“³⁷ In dieser Residenzstadt des Kaisers soll Konstantin die *Oratio* in einem Saal des Kaiserpalastes, vor einem lateinisch christlichen Publikum gehalten haben. Kirchliche Bauten in Trier kommen deswegen nicht in Frage, da sie zu dem Zeitpunkt entweder im Bau oder noch nicht begonnen waren. Des weiteren braucht die Rede keinen gottesdienstlichen Rahmen, wie schon Eingangs erwähnt wurde.³⁸

Fest steht allerdings schon durch den Titel der Rede, dass sie ein christliches Publikum und christliche Adressaten hat. So spricht der Kaiser selbst die Anwesenden als „geliebteste Lehrer“ und bezeichnet die anderen als die mit ihm „befreundeten Männer.“³⁹ Mit diesen beiden Anreden verbindet Girardet Personen wie Laktanz, den Lehrer des Kaisersohnes, oder die Bischöfe Maternus von Köln, Marinus von Arles und Reticius von Autun, welche dem Beraterstab des Kaisers angehörten. Diese drei Gelehrten wurden von Konstantin zu zwei Konzilien im Donatistenstreit entsandt. Dazu könnten auch noch der Ortsbischof von Trier und übrige anwesenden Bischöfe gemeint sein. Mit den Freunden werden sicherlich auch „christliche oder christenfreundliche Mitglieder des Hofstaates“⁴⁰ gemeint sein. Außerdem wird eine „große Menge derer, die Gott verehren“ erwähnt, was auf eine relativ große Anzahl christlicher Zuhörer aus der Ortsgemeinde oder Umgebung unter den Hörern hinweist. Konstantin spricht auch einen „der Keuschheit und Jungfräulichkeit teilhafter Steuermann“ an, was mit dem Bischof der Gemeinde in Trier identifiziert wird, und gleich darauf die „Kirche“, wobei hier zunächst wohl die Ortsgemeinde gemeint sein dürfte und durch die schriftliche Verbreitung dann auch die Gesamtkirche.⁴¹ Des weiteren fordert Konstantin die, „die ihr Gott aufrichtig verehrt“ zu aufmerksamen Zuhören auf.⁴²

36 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 36-38.

37 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 39.

38 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 38-40.

39 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 1,1.

40 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 42.

41 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 2,1.

42 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 2,1.

Girardet deutet diese Anrede auf die ungetauften Christen, denen Konstantin damals noch selbst angehörte. Die getauften Christen werden als „die der göttlichen Mysterien Kundigen“ bezeichnet und als „Helfer“ angesprochen.⁴³ Dies könnte sich aber auch besonders auf die Bischöfe, als theologische „Fachkräfte“ beziehen. Durch diese vielfältigen Anreden schließt Girardet ein Konzil als Setting der Rede aus. Die Rede ist, wie schon erwähnt, auch keine Predigt in einem Gottesdienst gewesen, sondern vielmehr eine „religionspolitische Programmrede. Nichts steht daher der Annahme im Wege, daß [!] der Kaiser die in seiner Residenz Trier anwesenden Christen zusammen mit dem Ortsbischof und möglicherweise anderen gallischen Bischöfen an besagtem Tag in seinem Palast eingeladen und ihnen hier die *oratio* vorgetragen hat.“⁴⁴ Trotzdem wir das Publikum der Rede doch recht begrenzt gewesen sein.

Die *Oratio* sollte aber weiter verbreitet werden als nur in Trier. Die Adressierung der Rede an die „Versammlung der Heiligen“ deutet darauf hin, dass die Rede unter der gesamten Christenheit verbreitet werden sollte. Nach dem Vortrag in lateinischer Sprache wurde die Rede übersetzt und griechisch verschriftlicht. Sie wurde dann vermutlich als Sendschreiben verbreitet und in den Gemeinden vorgelesen. Girardet geht aber auch davon aus dass in Teile des weströmischen Reiches auch die lateinische Fassung der *Oratio* versandt wurde, dass diese aber im Laufe der Überlieferungsgeschichte verloren ging. Hinweise darauf findet er bei Augustinus und evtl. später bei einem fröhscholastischen Theologen. Durch die Verbreitung der griechischen Fassung erhielt sie wohl auch Eusebius von Caesarea, der die Rede als Anhang an seine vier Bücher umfassende *Vita Constantini* anfügte.

Die Rede selbst sollte erzieherisch wirken. Sie wird auch als Apologie gesehen, was aufgrund der vielfältigen Themen der *Oratio* angenommen wird. Ein fundamentaler Unterschied zu einer Apologie ist aber, dass sich der Apologet an ein nichtchristliches Publikum wendet und den christlichen Glauben rechtfertigt, während Konstantin hier in bestätigender Weise zu einem christlichen Publikum redet. Wie schon erwähnt ist die „Rede an die Versammlung der Heiligen“ vermutlich auch nicht als Predigt zu klassifizieren, nicht zuletzt weil ihr kein Bibeltext zugrunde liegt. Es wurde schon erwähnt, dass Karfreitag der Anlass der Rede war, das wird auch durch viele Anspielungen auf und Erwähnungen der Leidensgeschichte⁴⁵ deutlich. Aber die Passion und ihre Bedeutung sind nicht das eigentliche Thema der Rede.

Darüber hinaus findet sich kein einziges direktes Bibelzitat in der *Oratio*. Sie wird nun als eine religionspolitische Rede bezeichnet, „die zugleich unter massiver, teilweise affektgeladener Ablehnung des Paganismus den Christen und vielleicht auch Nichtchristen dartun soll, daß [!] der

43 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 2,2.

44 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 44.

45 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 47.

Kaiser zum Christen und Förderer des Christentums geworden war.“⁴⁶ Nicht zuletzt deswegen darf diese religionspolitische Rede als Selbstzeugnis des Kaisers verstanden werden.⁴⁷ Denn auch ohne sich selbst als Christ darzustellen hätte er das Christentum fördern können.

Diese unübliche Frühdatierung Girardets wirkt zunächst sehr spektakulär. Wenn man sich allerdings die Argumentation ansieht, wirkt sie sehr schnell schlüssig. Es ist sehr auffällig, dass in der *Oratio* keine Ereignisse nach dem Jahr 313 geschildert werden. Und viele der Punkte der Rede scheinen, als ob sie tatsächlich noch unmittelbar im Eindruck der Ereignisse von 312/313 stehen. Wem dies nicht plausibel genug erscheint, der sei verwiesen auf die Stelle in der Konstantin die monarchische Ordnung des Kosmos schildert, auch als Vorbild für die weltliche Ordnung. Wieso würde der Kaiser hier eine Legitimation seiner Alleinherrschaft (bei Datierung ab 324) auslassen? Vor allem wenn diese Herrschaft durch göttliches Prinzip legitimiert ist. Dies erscheint doch sehr unwahrscheinlich, besonders für einen so selbstbewussten Kaiser wie Konstantin. Selbstverständlich kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden wann und wo die *Oratio* tatsächlich vorgetragen wurde, die Argumentation von Girardet scheint aber ein sehr breites Spektrum von Quellen und Argumenten im Blick zu haben und erscheint durchwegs logisch. Lediglich bei der Lokalisierung der Rede könnte man rückfragen ob nicht vielleicht Rom wahrscheinlicher wäre. Andererseits, wieso wird über Rom und seine Bevölkerung in der dritten Person gesprochen? Anders formuliert: Konstantin spricht in seiner Rede nicht Römer an, was wiederum für Trier sprechen würde.

Eine abschließende Auswertung wird in einem folgenden Kapitel vorgenommen werden.

46 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 48.

47 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 40-48.

2. Die Argumentation der Oratio

In diesem Kapitel soll die Argumentation in der Rede an die Versammlung der Heiligen untersucht werden. Dazu werde ich auf jedes Kapitel der Rede einzeln eingehen. Um den Lesefluss einfacher zu gestalten und nicht zu stören werden die Abschnitte der *Oratio* in diesem Kapitel lediglich im Format (Kapitel,Absatz) im Fließtext zitiert. Jedem Kapitel der Rede wird eine kurze Auswertung folgen, die Auswertung der *Oratio* als ganzes wird in einem eigenen Kapitel erfolgen.

2.1. Kapitel 1

Hier stehen zunächst die Begrüßung und der Anlass der Rede. Es ist der „Leidenstag“, das „Vorspiel der Auferstehung“ (1,1), womit nur der Todestag Jesu, also der Karfreitag gemeint sein kann. Die Anwesenden werden begrüßt als „geliebteste Lehrer“ und „befreundete Männer“ (1,1). Danach wird die Natur angesprochen und als Werk des Schöpfers eingeordnet. Sie selbst besitzt keine schöpferische Kraft. Außerdem ist das „Naturwidrige“ eingetreten, nämlich, dass niemand den „All-Gott“ verehrt, „wie es ihm gebührt“ und damit verbunden der Glaube, dass die Welt bzw. das „All“ ohne „Ordnung“ sei und nicht durch die „Vorsehung“ dieses All-Gottes entstanden sei (1,2). Das Richtige wurde zwar durch Propheten verkündigt, jedoch „leistete die gottlose Schlechtigkeit [...] Widerstand [...] gegen das Licht der Wahrheit“ (1,3). Das alles wurde mit „Gewalt und Grausamkeit“ umgesetzt, Herrscher verstärkten das Wüten ihrer Untertanen und dies wurde für alle „zur Ursache größter Übel“ (1,3). Das alles wurde geändert durch die „Anwesenheit des Retters“ (1,4) und die Ungerechtigkeit wurde von Gerechtigkeit abgelöst. Konstantin spricht auch davon, dass alles in Erfüllung ging was durch die Propheten vorausgesagt wurde. Nachdem er die „Kirche als eine Art heiligen Tempel der Tugend“ aufgerichtet hatte und die „Oikumene“ mit „Ehrfurcht und Besonnenheit“ ausgestattet hatte, fuhr er in den Himmel, das „Haus seines Vaters“ auf (1,4). Nach der Himmelfahrt des Retters versuchte „die unsinnige Schlechtigkeit der Paganen“ die „Gnadengabe Christi“ verschwinden zu lassen und die Kirche zu zerstören (1,5). Der pagane „Aberglaube“ wurde wieder eingesetzt und verursachte dadurch „Aufstände, Kriege, Kämpfe, erbärmliche Lebensweise, Gier nach Geld“ und die Menschen wurden dadurch „verblendet“ und niedergeschlagen (1,5). Doch eines Tages werde die Schlechtigkeit „zu Boden gestreckt daliegen, besiegt von Tugend“ (1,5).

Spezifisch Christliches findet sich in diesem Kapitel in der Form, dass die Schöpfung dem Schöpfer untergeordnet ist und dass dieser das All durch seine Vorsehung mit einer Ordnung geschaffen hat.

Die Lehre Jesu ist das Licht der Wahrheit, Paganismus hingegen wird den Menschen zur Ursache der großen Übel. Außerdem bestätigt Konstantin in diesem Kapitel die Überlieferungen der Propheten. Er bestätigt die Kirche als von Christus gestiftet und seinen Willen ausführend. Argumentiert wird in diesem Kapitel lediglich der Zusammenhang zwischen Heidentum und Gewaltherrschaft. Dass dies aus der Perspektive des Kaisers zutreffen muss, zeigt sich an seiner persönlichen Geschichte. Seit er im Westen an die Macht gekommen war herrschte in seinem Reichsteil Frieden, im Gegensatz zur Herrschaft des Tyrannen Maxentius vor ihm. Konstantin war es, der dessen Gräueltaten und die Christenverfolgungen beendete. Ähnliches kann auch von Licinius gesagt werden, wenn auch nicht in gleichem Ausmaß, falls man die *Oratio* in die Zeit von Konstantins Alleinherrschaft datiert.

2.2. Kapitel 2

Zu Beginn des Kapitels fordert Konstantin den Ortsbischof auf, die Kirche, hier wohl zunächst als Ortskirche, aber letztlich auch als Gesamtkirche zu verstehen, dem Redner zuzuhören. Dazu werden auch die anwesenden Hörenden aufgefordert. Sie alle sollen ihren „Geist nicht so sehr auf die Ausdrucksweise als vielmehr auf die Wahrheit des Gesagten“ richten, ebenso nicht auf den Redner selbst, sondern auf die „Frömmigkeit“ seiner „Ergebenheit“ (2,1). Dem Redner ist die „Anmut“ seiner Worte nicht so wichtig, wie die „Gesinnung“ die dahinter steht, weswegen die Hörer diese auch prüfen sollen (2,2). Konstantin beschreibt seine Rede nun als großes Wagnis, welches jedoch aus seiner „Liebe zum Göttlichen“ entspringt (2,2). Wiederum ruft Konstantin die „der göttlichen Mysterien Kundigen“ an, ihm als „Helfer“ zu Seite zu stehen und ihn, wenn nötig, korrigieren, wobei sie nicht die „höchste Gelehrsamkeit“ erwarten sollen, sondern vielmehr „die Aufrichtigkeit des Unterfangens willkommen“ heißen (2,2). Dann wird die „Inspiration“ des „Vaters und seines Gutes tuenden Sohnes“ als Beistand angerufen, aber gleichzeitig auch als Inspiration für seinen „Geist“ der ihn die Worte aussprechen lässt (2,3). Alle „Redekunst“ oder generell „Kunstfertigkeit“ kann ohne Gottes Einwirkung nicht vollkommen sein (2,3). Ebenso darf niemand zögern, dem „das Glück der göttlichen Inspiration zuteil geworden ist“ (2,3).

Dieses Kapitel zeugt von der Unsicherheit des Redners einerseits, aber auch von dem Zurückführen der Rede auf göttliche Inspiration andererseits. Konstantin scheint sich bewusst zu sein, dass ihm Fehler unterlaufen könnten, aber seine Rede hat trotzdem durch die Inspiration höchste Autorität, wenngleich auch nicht die höchste Gelehrsamkeit. Könnte damit gemeint sein, dass Konstantin hier nur „Grundlagen“ des christlichen Glaubens ansprechen möchte und nicht die höchste Theologie der Gelehrten? Möglich ist es.

Die Bescheidenheit, die in diesem Kapitel zur Sprache kommt, kann man vielleicht als überspitzt bezeichnen, dennoch meine ich, sie kann als authentisch gelten. Immerhin werden ja der Ortsbischof und die gesamte Kirche aufgefordert zuzuhören, wodurch auch ein großes Maß an Selbstbewusstsein deutlich wird.

2.3. Kapitel 3

Dieses Kapitel beginnt Konstantin mit der Argumentation, dass Gott über allem Sein steht, dass er „keinem Werden“ unterliegt und somit keinen „Anfang“ hat, da er selbst der „Anfang von allem in der Schöpfung“ ist (3,1). Nun folgt die erste Aussage über den Gottessohn. Dieser ist vom Vater ausgegangen und wird wieder mit diesem vereint, wobei beides nicht räumlich stattfindet, sondern geistig. Das „Erzeugte“ (also der Gottessohn) entsteht nicht durch einen „Verlust des väterlichen Leibes“, also leiblich, sondern „durch Befehl der Vorsehung“ (3,1). Damit will der Redner darlegen, dass alles Seiende, also sowohl himmlisches als auch irdisches, unter der „Herrschaft“ dessen steht, der es erschaffen hat und damit „Haupt alles Seienden“ ist (3,2). Wenn dem nicht so wäre, wenn es also mehrere Götter gäbe, die für verschiedenes zuständig wären, dann würde dies die „harmonische Eintracht“ der Schöpfung in ihren „Grundfesten erschüttern“ (3,2). Darüber hinaus würde der Kosmos sich nicht immer nach „denselben Prinzipien“ verhalten und der „Urheber“ der gesamten Schöpfung wäre nicht mehr zu „erkennen“ (3,3). Darüber hinaus würde ein Problem bei der Anbetung entstehen: Wen solle man zuerst anbeten und wen als letzten? „Würde ich nicht, wenn ich einen besonders verehere, hinsichtlich der anderen mich der Gottlosigkeit schuldig machen?“ (3,3). Auch bei der Erhörung von Gebeten oder dem Befragen von Orakeln würde nie Klarheit herrschen, welche Gottheit dies nun ermöglichte. Auch Einmischungen aufgrund von Interessenskonflikten der Götter untereinander wären dann die Folge, der „Zwist der Himmlischen“ (3,5). Damit würden dann die „Ordnung der Zeiten und der Wechsel der Jahreszeiten“ verschwinden und damit die Ernte verschwinden, ebenso der Tag- und Nachtrhythmus (3,5).

Wiederum wird die Aussage über den Schöpfergott wiederholt. Diesmal kommt eine Ausführung über den Gottessohn hinzu. Dieser sei vom Vater ausgegangen und werde zu ihm zurückkehren. Bei diesen Aussagen macht Girardet als Editor einige Hinweise auf die Theologie des Laktanz.⁴⁸ Danach wendet sich der Redner gegen den Polytheismus, welcher nur Chaos hervorbringen würde, sowohl für die Schöpfungsordnung als auch für die Menschen. Diese hätten dann Probleme im Kult und der Anbetung der verschiedenen Gottheiten.

48 Vgl. *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 132f.

Außerdem wehrt Konstantin in diesem Kapitel jeglichem Vorwurf, er hätte den Gott der Christen als einen neben vielen Göttern gesehen, also henotheistisch verehrt. Der vollständig zitierte Satz aus 3,3 zeigt ganz deutlich, dass für den Redner auch die Zeiten des Henotheismus vorüber sind. Wenn es nämlich mehrere Gottheiten gäbe, er aber nur einen verehere, würde er sich an den restlichen Göttern schuldig machen. Wer die *Oratio* als authentisch konstantinisch ansieht, kann nun nicht mehr behaupten, Konstantin hätte *Sol Invictus* mit dem Gott der Christen identifiziert bzw. nicht unterscheiden können und wäre weiterhin Henotheist geblieben. Letztlich ist die Ordnung des Kosmos nur durch einen einzigen monarchischen Gott erklärbar. Auch diese Argumentationen sind keine hochgestochene Theologie, sie behandeln grundlegendes Weltverständnis.

2.4. Kapitel 4

Das nächste Kapitel wird eingeleitet: „Alles, was einen Anfang besitzt, hat auch ein Ende“ (4,1). Denn „Anfang in der Zeit“ nennt der Autor „Geburt“, Geborenes unterliegt wiederum dem „Verfall“ (4,1). Demnach können geborene Wesen nicht unsterblich sein. Nun wird die heidnische Ansicht von Götterheirat und Geburten von Göttern als absurd abgelehnt. Weder Himmel noch Erde könnten die „Masse“ der neu geborenen Götter „fassen“ (4,1). Er stellt klar, „in aller Offenheit“, dass auch der Kult, die den Göttern „erwiesenen Ehren“ und die „Geschenke“, die ihnen die Menschen „darbringen“, „vermischt mit Freveln und Exzessen“ sind (4,2). Der Redner kritisiert auch die Bildhauer, die ihr eigenes Werk vergöttlichen und anbeten und dabei vergessen, dass sie selbst die Schöpfer dessen sind. Die Heiden lassen den „Toten Ehren wie Unsterblichen zukommen“ und erkennen dabei nicht, „was sich wahrhaft im Stande der Seligkeit und Unvergänglichkeit befindet“ (4,3). Was man mit dem „Verstand“ erkennen kann, braucht keine „Gestalt“, es „verträgt“ sich nicht mit „Gemälde“ oder „Statue“ als einer sichtbaren „Form“ (4,3). In diesem Kapitel wird dem Polytheismus wieder einiges entgegengehalten und der heidnische Kult als solcher abgelehnt. Der Kult selbst ist durchzogen von Freveln und Exzessen, wie sollte ein ehrbarer Mensch daran teilnehmen können? Der Redner argumentiert hier mit moralischen Gründen gegen den Polytheismus. Auch die Anfertigung von Darstellungen der Gottheiten bzw. einer wahren Gottheit wird prinzipiell abgelehnt, zumindest für die kultische Verehrung.

2.5. Kapitel 5

Nun möchte der Redner seine „Zunge“ nicht mehr „besudeln“ mit „verunreinigten Wörtern“ über den heidnischen Kult (5,1). Denn die eigentliche Intention der Rede ist den, „der wahrhaft Gott ist“

zu „lobpreisen“ (5,1). Er sieht es als seine „persönliche Aufgabe [...] Christus zu preisen“ und das sein ganzes Leben lang mit Dankbarkeit, welche ihm „zusteht“ aufgrund dessen vielen „Wohltaten“ (5,1). Gott hat die Grundlage des Alls geschaffen und die „existentielle Grundlage der Menschen erfunden“, indem er „mit dem Logos Gesetze gab“ und die „eben erst Geschaffenen“ [also Adam und Eva] in einem „glückseligen und blühenden“ und fruchtbaren „Gebiet angesiedelt hat“ (5,2). Diesen gab er einen „Wohnsitz, nämlich den auf der Erde“, ohne dass diese schon Gut und Böse kannten. Erst als sie „vernunftbegabte Wesen“ waren, hat Gott ihnen die „Erkenntnis von Gut und Böse eröffnet“ und dann auch den Auftrag zur „Vermehrung“ gegeben (5,2). Nun vermehrten sich die Menschen und entwickelten „für das Leben nützliche Fertigkeiten“, ebenso vermehrten sich die „Arten vernunftloser Wesen“, also die Tiere, die damals schon ihre Instinkte „entdeckten“ (5,3). Einige Tiere blieben wild, andere wurden zahm für den Menschen. Den Menschen wurde durch „gesetzgeberische Anordnung“ Gottes die „Fürsorge für alle sanftmütigen Tiere“ übertragen, nicht aber für die wilden Tiere (5,4). Erst danach wurden nach Ansicht des Redners die Vögel erschaffen, welche allerdings „wunderschön aufgrund der bunten Vielfalt der Farben“ sind (5,4). Durch festlegen einer bestimmten „Lebensordnung“ für jedes Lebewesen und den Kosmos wurde die „vollkommenste Vollendung des Ganzen zu ihrem Ziel“ gebracht (5,4).

In diesem Kapitel beginnt Konstantin mit der Ergründung der Schöpfungsordnung. Nach diesen Ausführungen wird gewiss Grund zur Korrektur bestanden haben, denn der Redner weicht krass vom biblischen Bericht der Schöpfung ab. Ob diese Korrektur jemals stattfand, muss ebenso ein ewiges Rätsel der Geschichte bleiben, wie die Quelle von Konstantins obskurem Wissen über die Schöpfung. Der Logos, mit dem Gott die Gesetze erteilt, ist hier zweideutig. Einerseits kann es die göttliche Vernunft meinen, andererseits auch den Christus.

2.6. Kapitel 6

Dem Redner zufolge meinen die meisten Menschen, dass die „Urheberin der Ordnung des Ganzen“ die „Natur“ sei, während andere sie dem „Schicksal“ oder dem „Zufall“ zuschreiben (6,1). Das Wort „Schicksal“ sei nur ein „Name“, aber diese Menschen gebrauchen ihn ohne auf ein „substantielles Sein“ zu verweisen (6,1). Indem man in der Natur von einem „Gesetz“ ausgeht, wird „offenbart“, dass es dafür einen „Gesetzgeber“ gibt, folglich ist die „Bestimmung durch das Schicksal“, als „Gesetz“ verstanden, eine „Erfindung Gottes“ (6,1). Die „schicksalhafte Bestimmung“ ist „Gottes Wille“, die „Schlechtigkeit“ hingegen kommt aus der „Natur, nicht aus der Bestimmung des Schicksals“ und die „Tugend ist Korrektur“ von „Charakter“ und „Lebensweise“ (6,2).

Wie könnte jemand behaupten, die „Fehler“ der Menschen sollten ihnen durch die „Schicksalsbestimmung“ zuteil geworden sein? (6,2). Wie könnten dagegen Dinge wie „Gesetze, Ermahnungen zur Tugendhaftigkeit“ und alles was von „Schlechtigkeit abrät“ denn „nicht aus Gerechtigkeit“, einer Eigenschaft des „fürsorgenden Gottes“, sondern durch „Zufall“ entstehen (6,3)? Sowohl „Seuchen und Bürgerkriege“ als auch Zeiten von „Dürre und Fruchtbarkeit“ sind „Folgen“ des „Lebenswandels“ der Menschen (6,3). Das wahre „Sein“ erfreut sich der „Gerechtigkeit“, während es „jegliche Ruchlosigkeit“ „verabscheut“, freut sich an „maßvoller Sinnesart“ und „haßt“ [!] die „Dreistigkeit“ (6,4). Die „Anzeichen“ für solches Verhalten sind leicht erkennbar, jedoch fordert der Redner auf „über den Grund dafür bei uns selber Betrachtungen anzustellen“ und deshalb soll ein „maßvolles und gefälliges Leben“ geführt werden, in dem man „sein Sinnen“ nicht über die menschliche „Natur hinaus“ erhebe (6,4). Schließlich soll man sich „die Vorstellung aneignen“, dass „Gott immer gegenwärtig ist“ und zwar als „Augenzeuge unseres Tuns“ (6,4).

Im folgenden Abschnitt fordert der Redner auf zu prüfen, ob es denn wahr ist, dass die gesamte Schöpfung und ihre Schöpfungsordnung durch „Zufall“ und „vernunftlos“ zustande gekommen ist, oder doch von einem „Schöpfer geschaffen wurde“ (6,5). „Denn es gibt Menschen ohne Verstand, die behaupten, die Menschen hätten das meiste davon wegen ihres Bedarfs daran ersonnen, wobei die Natur freigiebig alle Dinge zur Verfügung gestellt habe“ (6,6). Gegen diese Ansicht wendet sich der Redner, indem er behauptet, dass alles und auch die nicht aus „Materie bestehenden Lebewesen“ die „geistige und wenige Wesenheit Gottes“ zur „Schöpferin“ haben (6,6). Darüber hinaus ist auch der „Plan zur Ordnung“ ein „Werk der Vorsehung“ wie z.B. der Rhythmus von Tag und Nacht (6,7). Dies alles „offenbart“ den „Plan und Scharfsinn Gottes“ (6,7).

Dazu gehören auch die „Sonnenwärme, die Früchte zur Reife bringt; das Wehen der Winde, das gute Ernte bereitet; die erfrischende Wirkung der Regenfälle und die Harmonie all dieser Dinge“ welche „vernünftig“ und mit „guter Ordnung gelenkt“ werden, ebenso die „Ewigkeit der Ordnung der Planeten“, welche immer wieder an ihren Platz zurückkehren, was „offenkundig auf Befehl Gottes“ passiert, die Sterne erweisen dadurch „Gehorsam gegen Gottes Gesetz“ (6,8). Auch die „Höhe der Berge“ und deren tiefe „Täler“ und die Ebenen erwecken nicht den „Anschein [...] ohne Absicht Gottes entstanden“ zu sein. Sowohl der „Anblick“ als auch die „Nutzung“ dieser Dinge ist „erfreulich“ (6,9). Die Eignung des Landes für „Landwirtschaft“ und die Möglichkeiten für den „Transport von Dingen [...] aus der Fremde“ beweisen die „vollkommene und angemessene Fürsorge Gottes“ (6,9). Auch der Kreislauf des Wassers, von den Bergen bis zu den Meeren, ist geregelt (6,9). Wer könnte da noch behaupten „dies alles geschehe von selbst und zufällig“ (6,10)?

In diesem längeren Kapitel wird auf die Gesetzmäßigkeiten der Schöpfung, aber auch des damit verbundenen Lebenswandels der Menschen hingewiesen, sowie auf ihre Festlegung durch den Schöpfergott. Interessant ist hierbei, dass nicht nur die Seuchen und Bürgerkriege Folgen des menschlichen Handelns sind, sondern auch Dürre und Fruchtbarkeit. Dies erinnert stark an einen alttestamentlichen Tun-Ergehen Zusammenhang. Mit der Aufforderung zu einem maßvollen Leben ist, meiner Ansicht nach, keineswegs Askese gemeint, sondern ein Leben, welches sich nicht der Verschwendung hingibt. Jedenfalls unterliegt die gesamte Schöpfungsordnung dem Gesetz Gottes, der all dem seinen Lauf und seine Bahn gegeben hat. Hier werden keine großen neuen Themen aufgerissen, sondern vielmehr das begonnene Thema von der Schöpfung und ihrer Ordnung weitergeführt. Es eine Vertiefung zu nennen, wäre zu viel gesagt, denn es wird immer noch grundlegendes Wissen um die Welt behandelt.

2.7. Kapitel 7

Dass etwas „von selbst geschieht“ ist ein „Begriff“, der von Menschen gebraucht wird, die „ziellos und irrational denken“, die entweder den „Sinn“ nicht erfassen oder die, „wegen der Schwäche ihres Verständnisses meinen“, es wäre „irrational eingerichtet“ worden (7,1). Tatsächlich gibt es „Dinge, von deren wahren Wesen die richtige Auffassung in tiefer Verborgenheit ruht“ wie z.B. die „Natur der heißen Quellen“, bei denen es zunächst nicht erklärbar scheint, dass heißes Wasser von kaltem „umgeben“ ist und dennoch die „eigene Wärme“ nicht entzogen wird (7,1). Dies stellt ein „in der Tat seltenes“ und darum „auf der ganzen Oikumene leicht zu zählendes Phänomen“ dar, dessen Ursprung klar in der „Kraft der Vorsehung“ liegt, was den Menschen „leicht erkennbar“ sein sollte, da „zwei einander entgegengesetzte Naturen, Heiß und Kalt“, gemeinsam auftreten (7,2). „Unzählig vieles“ sieht der Redner, was den Menschen von Gott „zur Erholung und zum Nutzen geschenkt“ ist, wie z.B. die Früchte des „Ölbaums und der Weinrebe“, letzteres „mit dem Sinn, die Seele zu erquickern und Freude zu geben“, ersteres „dem Körper zum Genuß [!] und zur Pflege“ (7,3). Nun lobt der Redner das „ununterbrochene und unablässige Strömen der Flüsse“ als ein „außerordentliches Wunder“ und ein „Symbol eines ewigen und unablässigen Lebens“, ebenso wie den Rhythmus von Tag und Nacht (7,3).

Nur irrationale Menschen würden sich gegen einen Schöpfergott und dessen Ordnung in der Welt aussprechen, bzw. jene, die den Sinn nicht erkennen. Und immerhin gibt es sehr schwer zu erklärende Naturphänomene, wie die heißen Quellen. Hier ist interessant zu sehen, dass Konstantin sich selbst auch keine Erklärung zutraut, sondern lediglich darauf beharrt, dass solche

Dinge nur durch die Vorsehung des Schöpfergottes möglich sind. Überhaupt weisen alle zahlreichen Dinge, die der Mensch für sich gebrauchen kann auf die Fürsorge dieses Gottes hin.

2.8. Kapitel 8

Dies alles spricht der Redner zur „Stärkung der Überzeugung“ seiner Hörer, dass „nichts ohne Sinn und Verstand entstanden ist“ und außerdem, dass „der Logos und die Vorsehung Gott sind“ (8,1). Auch die „Metalle“ hat Gott den Menschen nach ihren Bedürfnissen zugeteilt, sowohl „Gold“ und „Kupfer“, als auch die anderen Metalle, und zwar in den Menge, in der sie dem „Bedarf“ entsprechen (8,1). Die viel benötigten Metalle wurden „in großer Fülle“ verteilt, während Gold „großzügig und doch sparsam“ verteilt wurde (8,1). Wenn alle Metalle gleich häufig vorkommen würden, würde man sich nicht mehr um die Förderung des Nützlichen, sondern nur noch um das Teure bemühen. Darum seien nun die Edelmetalle schwieriger zu finden und „mühevoller“ zu bergen, damit die „Gier“ in der „Anstrengung“ ihr „Gegengewicht“ hat (8,2). Die „göttliche Fürsorge“ hat den Menschen noch viele andere Dinge zukommen lassen, die zu „Genügsamkeit“ ermahnen, sie alle zu erkennen übersteigt aber genauso den menschlichen, „sterblichen und schwächlichen“ Verstand, wie das „vollständige Erfassen der Wahrheit“, oder den „von Anfang an unverfälschten Willen Gottes“ (8,3).

Die Rede wird gehalten, damit die Überzeugung einer vernünftigen Schöpfung und der Göttlichkeit des Logos gestärkt wird. Hier findet sich die erste christologische Aussage, wenn man das Wort Logos hier auf den Gottessohn bezieht. Dennoch ist die Aussage sehr kurz und steht nicht für sich, sondern soll das bisher Gesagte bestätigen. Danach wird die Fürsorge Gottes anhand der edlen und unedlen Metalle verdeutlicht. Die Bemerkung, dass Gold deswegen weniger häufig vorkommt, damit das gemeine Volk ihm nicht zu sehr nachgiert ist bemerkenswert. Diese Deutung ergibt sich aus Konstantins Vorstellung einer planmäßig angeordneten Welt, bzw. ist nur dadurch erklärbar. Denn wenn die Welt durch Zufall entstanden wäre, könnte es viel zu viel Gold geben und die anderen Metall würden kaum noch gefördert werden. Dass Gold bei häufigerem Vorkommen einen anderen Wert haben könnte, scheint dem Redner keine Möglichkeit zu sein. Gold ist für ihn anscheinend aus sich selbst heraus wertvoll. Darüber hinaus ist die Aussage, der menschliche Verstand könne die Wahrheit oder den Willen Gottes nicht erkennen, erstaunlich. Girardet führt diesen Gedankengang auf Laktanz zurück.⁴⁹

49 Vgl. *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 150, Fußnote 57.

2.9. Kapitel 9

Anstatt zu versuchen, den göttlichen Willen zu ergründen, solle der Mensch „das Mögliche in Angriff nehmen“, was auch das der menschlichen „Natur Gemäße“ ist (9,1). Die philosophischen Debatten würden von der „Wahrheit des Seienden“ weg leiten, was den Philosophen, „die über die Begriffe schwadronieren“ auch schon passiert ist (9,1). Durch die philosophischen Streitereien wurden „Unruhen in Bevölkerungen“ hervorgerufen, sowie „grausame Gerichtsurteile von Herrschenden“ da diese ihr „Wertesystem“ bedroht sahen, was im „Tod eben jener“ Philosophen endete (9,1). Als Beispiele hierfür werden dann sogleich Sokrates und Pythagoras angeführt, welche beide nach Streitigkeiten den Tod fanden (9,2). Danach wird Platon positiv genannt, er sei der erste, der den Menschen den „Blick nach oben auf das Überirdische zu wenden“ gelehrt hat (9,3). Platon „hat die Lehre von einem ersten, über dem Sein stehenden Gott entwickelt“, welchem er „einen zweiten“ untergeordnet hat, und „der Zahl nach zwei Existenzen unterschieden, wobei die Vollkommenheit beider eine einzige ist“ (9,3). Der zweite Gott hat demnach „sein Dasein aus dem ersten“, weil der erste der „Weltschöpfer und Weltorganisator“ während die „Ursache für die Gestaltung von allem“ durch den zweiten auf den ersten „zurückgeführt“ wird (9,3). Also wurde die Welt und alles was existiert vom ersten Gott geschaffen und der zweite, „nachgeordnete“ Gott war dessen „Anordnungen zu Diensten“ (9,3).

Demnach ist „ein einziger [...] der über alles Aufsicht führt und für alles sorgt“ und der „durch seinen Logos die Ordnung von allem eingerichtet hat“ (9,4). Der „Logos“ ist nun „selber ebenfalls Gott“ aber „zugleich auch Sohn Gottes“, wobei jede andere „Anrede“ außer „Sohn“ ein „schwerer Fehler“ wäre (9,4). Immerhin wird der „Vater von allem“ auch der „Vater seines eigenen Logos genannt“, und zwar zu Recht (9,4). „Bis zu diesem Punkt war Platon weise“, aber was danach kommt, ufert in „eine Vielzahl von Göttern“ und die Verehrung ihrer „Bilder“ aus, anstatt den „Blick [...] auf die Vorsehung Gottes des Höchsten“ zu richten (9,5). Diese Götter wurden nach „menschlichen und anderen Lebewesen [...] gestaltet“, was dazu geführt hat, dass die „ausgezeichnete, hohen Lobes würdige Natur und Lehre“ Platons durch diese Fehler „unrein“ wurde (9,5). Doch in den Augen des Redner „widerlegt“ sich Platon „selbst“, indem er eindeutig klar macht „Gott habe uns seinen Logos eingehaucht“ und dass „der Geist Gottes eine vernünftige Seele ist“ und indem er die Welt zweiteilt, in „das geistig und das sinnlich Erfassbare“ [!] (9,6). Darum wird jenem, „das des heiligen Geistes teilhaftig ist [...] das ewige Leben zugesprochen“, womit zweifelsfrei die Seele gemeint sein muss, während „das mit den Sinnen Erfassbare [!] hingegen“ stirbt und verfällt, da es „vom ewigen Leben ausgeschlossen ist“, womit der Körper gemeint ist (9,6). Platon lehrt „erstaunlicherweise“, dass „die Seelen der heiligen und guten Männer,

nach dem Weggang aus dem Körper in den schönsten Regionen des Himmels geheiligt werden“ (9,7). Dies sieht der Redner auch für das irdische Leben „nützlich“, da man durch die Erwartung dessen „das höchst rechtschaffene Leben anstrebt“ und „Schlechtigkeit ablehnt“, während die „Seelen der Übeltäter auf den Wassern [...] umherirren, nach der Art von Schiffstrümmern“, die in den Fluten herumgeworfen werden (9,7).

In diesem Kapitel erfährt die heidnische Philosophie eine scharfe Kritik, da sie nach Meinung des Redners nur von der Wahrheit fern halte. Einzige Ausnahme sei Platon gewesen, der einiges über Gott richtig erkannt hatte, jedoch auch teilweise fehlging. Immerhin hatte Platon erkannt, dass es einen einzigen Weltschöpfer gab und unter diesen einen ebenso göttlichen Logos, den man Gottes Sohn nennen müsste. Die Formulierungen Konstantins in diesem Abschnitt lassen es offen, ob der zweite Gott aus dem ersten herausging, oder ob er tatsächlich selbst geschaffen wurde. Fest steht allerdings die Göttlichkeit des Sohnes. Hier ist auch zum ersten mal vom Heiligen Geist die Rede, an welchem die Seele des Menschen Anteil hat. Dieser ist als Logos den Menschen eingehaucht, ob er dann auch göttlich ist, lässt sich meines Erachtens nach nicht sicher beantworten.

Die Kenntnisse über Platons Philosophie dürfen durch den Bildungsstand Konstantins vorausgesetzt werden. Interessant ist auch noch zu bemerken, dass am Ende des Kapitels die Seelen der heiligen und guten Männer aus ihren Körpern weggehen und in den Himmel auffahren, während die Seelen der Übeltäter ziellos umhertreiben. Hier wird entweder das Ideengut Platons nachgezeichnet, oder aber mit christlichen Verständnis interpretiert. Denn eine Gerechtigkeit aus Glauben ist hier nicht zu entdecken. Es muss aber auch nicht sein, dass Konstantin ihr widersprochen hätte, selbst wenn er hier mehr von einer Gerechtigkeit aus Werken bzw. einem gerechten Lebenswandel ausgeht.

2.10. Kapitel 10

Zu Beginn dieses Kapitels spricht der Redner über „Menschen, deren Verstand zu solch einem Grade geschädigt ist“, dass sie, wenn sie mit diesen Dingen konfrontiert werden, „sich weder bekehren noch in Furcht geraten“ sondern im Gegenteil „Geringschätzung empfinden und in Spott verfallen“, als ob das ihnen Gesagte „Märchen“ wären (10,1). Zwar „preisen“ sie die kunstvollen Worte, der „Inhalt“ wird allerdings verschmäht, stattdessen schenken sie „dichterischen Fabeln“ Glauben, mit denen ganz Griechenland und „dann alles nichtgriechische“ „beschwatzt“ wird (10,1). Nun wird erörtert was „denn die Dichter behaupten“, z.B. dass Göttersöhne [also die Sprösslinge von Göttern mit Menschen, oder Halbgötter] „nach dem Tode die Seelen richten“, berichtet wird auch von „Dämonenkämpfen“ und deren „Kampfgeln“ und verschiedene Gottheiten werden auch

in ihren Eigenschaft und der Gesinnung zu den Menschen beschreiben (10,2). Diese Geschichten werden auch in Theaterauftritten dargestellt und Tragödien gespielt die die Götter mit „menschlichen Leidenschaften“ zeigen, auch mit „Kämpfen und Verletzungen“ sowie „Freuden und Wehklagen“ (10,2). Dennoch dürfe man den Dichtern Glauben schenken, „wenn sie sich nämlich unter göttlicher Inspiration ans Dichten machen“ und ihre Darstellungen von „Leidenschaften von Göttern und Dämonen“ entsprechen demnach der „Wahrheit“, wobei es den Dichtern erlaubt wäre „Unwahrheit zu sagen“, zwecks der Poesie (10,3). Die „Wahrheit zu unterschlagen“ sei nun die „Eigentümlichkeit der Poesie“, Lügen zu verbreiten hingegen nicht (10,4). Lügner tun dies entweder aus Gewinnsucht, oder „sie verbergen eine Übeltat“ welche durch das „Gesetz“ strafbar wäre (10,4). Wenn allerdings jemand unter den Dichtern „über das Wesen des Höchsten forschen“ würde, wäre es schon möglich, dass dieser nichts „Lügnerisches entgegen der Wahrheit“ verbreitet (10,4).

Die Menschen, die mit dem Christentum konfrontiert werden und es ablehnen, als geradezu geistig zurückgeblieben zu bezeichnen, ist sehr scharfe Polemik, auch wenn sich diese darüber lustig machen. Dennoch macht es diese Aussage für den Redner fast notwendig, da er darstellen möchte, dass das Christentum eine vernünftige Religion ist. Dass die Dichter gleich danach angesprochen werden, hängt sicherlich mit den erwähnten Märchen zusammen. Nicht der christliche Glaube ist das Märchen, sondern das Heidentum. Etwas eigenartig wirkt dann das Zugeständnis an die Dichter, dass ihre Ausführungen unter göttlicher Inspiration erfolgen und deswegen als wahr gelten können. Girardet vermutet hier eine vorsichtige Annäherung an spätere Kapitel, wo die erythräische Sibylle und Vergils 4. Ekloge zitiert werden. Darüber hinaus vermutet er eine deutliche Prise Ironie in der Aussage über die Wahrhaftigkeit der dichterischen Aussagen über Götter und Dämonen, da diese in Wahrheit ja nur Menschen seien.⁵⁰ Diese Einschätzung ist sicherlich gerechtfertigt, denn die vermeintlich positive Aussage wirkt sehr unpassend in diesem sonst polemischen Kapitel.

2.11. Kapitel 11

Wenn es allerdings jemanden gibt, „der eines glücklichen Lebens unwürdig ist und der sich dessen bewußt [!] ist“ und dieser dann „umkehrt“, was vorhin von den Paganen verlacht wurde, wenn er „zum Göttlichen aufschaut“, wie es schon Platon gelehrt hat (9,3), wenn er von seiner „schlechten Lebensweise“ ablässt und der „von Gott kommenden Heilung teilhaftig geworden ist“, der hat nun das ewige Leben (11,1). Darum gebührt dem rettenden Gott auch Dankbarkeit. Die Menschen

50 Vgl. *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 156f, Fußnoten 80-84.

hingegen würden aber „leichter“ gerettet, „wenn sie mit reinem Glauben die Heilung der Seele“ empfangen würden, und nicht „unschlüssig“ hin und her überlegen, wie bei „Medikamenten“ die man einnimmt und dann bald wieder absetzt, sondern sollten sie „beharrlich und aufrichtig das Heilmittel der Gerechtigkeit und der richtigen Erkenntnis“ und „Tugend“ annehmen (11,1). Dem folgt ein Aufruf zur Mission: „Wie wollen uns nun nach unseren Möglichkeiten mit allem Eifer bemühen, diejenigen, die nicht eingeweiht sind in solche Lehren, mit guter Hoffnung zu erfüllen, nachdem wir Gott für und als Helfer bei unserem Bemühen angerufen haben“ (11,1). Es sei allerdings „keine leichte Aufgabe“, dass man die „Gedanken der uns Unterstehenden“ zur „Frömmigkeit hinzulenken“, egal ob diese schon gut oder doch noch böse wären (11,1).

Der Redner sieht es als die „Aufgabe eines rechtschaffenen Mannes, den Retter zu lobpreisen“ und deswegen „wende ich mich ab“⁵¹ von der „Unkenntnis“, die auf „unvernünftige Weise“ verbreitet wurde. Konstantin sah die „Sinnesänderung für den besten Weg zur Rettung“, wobei er wünscht, dass diese „Erkenntnis“ ihm „schon früher geschenkt worden“ wäre, und er nennt die „glücklich“, die schon als „Kind belehrt“ sind vom Göttlichen und der „Tugend“ (11,1). Dennoch ist es „willkommen“, wenn man, falls man nicht „von Kindesbeinen an“ darin unterwiesen wurde, sondern erst in der „Blütezeit“ des „Lebensalters glücklich in den Besitz der Weisheit“ gelangt, so wie es beim Redner Konstantin ja auch tatsächlich der Fall war (11,1).

Dessen Hinwendung zum Christentum geschah nicht aufgrund von „Belehrung von seiten der Menschen“, sondern alles ist „Geschenk Gottes“, auch von dem, was an seinem „Charakter“ und „Gesinnung gutgeheißen wird“ von denen mit „Einsicht“ (11,2). Als „Schild“ gegen „jegliches Verderben“ gilt dem Redner „die Kenntnis dessen, was Gott wohlgefällig ist“ und aus dem wählt er aus, „was für diese meine Rede passend ist“ um damit „den Vater von allem [zu] verherrlichen“ (11,2). Nun wird „Christus, Retter aller“ angerufen als Beistand im „Bemühen um Reinheit“ damit er das „Reden“ lenke zu der „Art feierlicher Lobrede“, den es sollen nicht mit „Künstlichkeit gezielte Wörter“ vorgebracht werden, die nur auf „Beifall“ abzielen, sondern „verständige Redeweise“ (11,3).

Nun richtet sich der Redner gegen „unverständige und gottlose Menschen“, welche behaupten, dass „Christus [...] selber des Lebens beraubt worden“ sei (11,4). Es „übersteigt doch jede Beschränktheit“, dass sie annehmen, „dem unsterblichen Gott sei von einem Menschen Gewalt angetan worden, oder die Grausamkeit habe die Oberhand gewinnen können über die Menschenfreundlichkeit“ und dass sie nicht einsehen, dass „die Vernunft des Denkens und die Großherzigkeit die Wildheit der Angreifer zerschmettert“ (11,4). „Denn die Menschenliebe Gottes

51 Girardet meint hierzu: „Die 'Konstantinische Wende'.“ *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 159, Fußnote 90.

hatte sich vorgenommen, Ungerechtigkeit zu vernichten, Sittsamkeit und Gerechtigkeit aufzurichten“ (11,5). Deswegen hat sie die Apostel zusammengerufen und die „schönste und für das Leben überaus nützliche Lehre geschaffen“, damit diese Gottes „[Für-] Sorge für das Irdische nacheifern“ (11,5). Es ist kein „größeres Gut“ zu nennen, als dass „Gott über das entscheidet, was gerecht ist“ und dass er die Menschen belehrt und ihnen „Rechtschaffenheit“ austeilt und ewiges „Glücklichsein“ (11,5).

Dies ist „der glanzvolle Sieg“, die „wahre Stärke“, „größte Leistung“ und „vernunftgemäße Lehre, die zu allen Völkern paßt“, [!] weswegen auch dem „Retter aller“ „Lobpreisungen“ und „Siegespreise“ (11,6). Die „schändliche Gotteslästerung“ hingegen führt „junge Menschen in die Irre“, ebenso unerfahrene Erwachsene, zieht sie von der „Verehrung dessen, der wahrhaft Gott ist“ ab und lässt stattdessen „figürliche Götterbilder“ aufstellen, zur Anbetung und Verehrung und die Menschen täuscht (11,6). „Denn sie klagen den Urheber alles Guten an, Christus, den Gott und Sohn Gottes“ (11,7). Schließlich verehren die „klügsten und verständigsten Stämme und Völker“ diesen Gott „berechtigterweise“, der auch „jegliche Güte übertrifft“ (11,7). Darum ist es erstaunlich, dass er seine „Macht nicht zur Bestrafung des Frevels genutzt hat“, sondern den törichten Menschen „Vergebung schenkte“ wegen seiner großen „Menschenfreundlichkeit“ (11,7). Deswegen erlaubt auch der Redner Kaiser Konstantin, den „Gottlosen“ zu den „Tieropfern“, „Opferschmäusen“, „Festen“ und „Zechgelagen“ zu gehen, bei denen sie „Religion vorgebend [...] Zügellosigkeiten“ hingeben und dadurch zu „Sklaven“ der „eigenen Gelüste“ werden (11,7). Denn diese Menschen kennen die Gesetze Gottes und „den ersten Befehl des großen Gottes“⁵² nicht, obwohl der Gottessohn „das Leben der Menschen [...] leiten“ soll (11,7).

Der Redner hat nun „Gottes Lehre über das Leben der Menschen“ dargelegt und zwar nicht „ohne Kenntnis“, oder durch „Vermutung“ oder „Erraten“ (11,8). Nun geht er auf mögliche Einwände ein, die dem Begriff „Sohn“ für den zweiten Gott entgegen gehalten werden könnten, da dem ersten Gott „jeder Geschlechtsakt fremd ist“ und damit auch die „Geburt“ (11,8). Dem stellt der Redner zwei Arten von „Geburt“ gegenüber, einerseits jene, „die aus der Schwangerschaft hervorgeht“ und andererseits jene, „die aus ewiger Ursache stammt, deren Prinzip durch Gottes Vorsehung erschaut wird“ (11,8). Nichts „Seiendes“ existiere ohne „Ursache“, die „Ursache“ existiere vor dem „Seienden“, da nun die „Welt“ und ihre „Rettung existieren“, existierte der „Retter“ schon zuvor (11,8). „Christus“ ist demnach die „Ursache der Rettung“, die „Rettung“ das „Verursachte“, genauso wie die „Ursache des Sohnes der Vater, das Verursachte aber der Sohn ist“ (11,8).

Nun ist dargelegt, dass Christus „präexistent ist“, während noch geklärt werden muss wie er „auf die Erde herabgekommen“ ist (11,9). „Der Zweck seiner Herabkunft“ ist die, durch Propheten

⁵² Wahrscheinlich ist das erste der zehn Gebote gemeint.

angekündigte „Fürsorge für die Welt“, da der „Schöpfer“ sich „notwendigerweise“ um „seine Werke“ kümmert (11,9). Nun wurde ein „irdischer Körper angenommen“ ohne aber „ehelichen Zeugungsakt“ oder „Beischlaf“ zu benötigen oder zu gebrauchen, was durch der „heiligen Jungfräulichkeit Geburt“ erwiesen wurde (11,9).

Noch weiteres geschah bei der Geburt: „Eine strahlend glänzende Taube, der Arche des Noah entflohen, kam herab und ließ sich auf dem Schoß der Jungfrau nieder“ (11,10). Das Kind erwies sich in „Weisheit“ „von frühester Kindheit an“ und ihm wurde im Jordan dem „Bad der Taufe“ ermöglicht (11,10). Danach wurde er zum König gesalbt, er lehrte und wirkte Wunder, mit denen er „auch das Unheilbare heilte“, lebte „sein ganzes Leben für die Menschen“ und lehrte „nicht Klugheit, sondern Weisheit“ um die „Anschauung der Dinge, [...] die immer und ewig gleich bleiben“ und der „Kenntnis des höchsten Vaters“ (11,11). Des weiteren hat er „Wohltaten geschenkt“, wie z.B. „statt Blindheit Sehvermögen, statt Hinfälligkeit gesunde Stabilität, statt des Todes die erneute Einsetzung in das Leben“, wobei der Redner die Brotvermehrungen „übergeht“⁵³ (11,12). Dank sei nun nach „Maßgabe unserer Möglichkeiten“ gegeben, dem „Christus dem Gott und Retter, des großen Vaters größte Fürsorge“, der aus dem „Unheil“ errettet und die „allerheiligste Lehre“ lehrt (11,13).

„Welcher Mensch nämlich könnte dich so rühmen, wie es deinem Verdienst angemessen ist?“, fragt der Redner den zu lobenden und zu dankenden Christus (11,14). Dessen Verdienste werden in der „Schrift“ genannt: „aus dem Nichts das Seiende erschaffen“, diesen ein „Licht entzündet“, das „Durcheinander der Elemente“ geordnet (11,14). Das „überragende Zeichen“ der „Menschenliebe“ war es, diejenigen unter den Menschen, die „gut beschaffen“ sind „zu Eiferern für ein Gott wohlgefälliges und glückliches Leben gemacht“ hat und zu „Händlern der wahrhaft guten Güter“, die nun „befreit von Frevelhaftigkeit“ sind und an der „Menschenliebe“ teilhaftig werden (11,14). Christus ist ein „geeigneter Arzt“ für das „große Übel und [...] Unrecht“ der Menschen (11,14). Als die „Fürsorge“ auf die Welt kam, hat sie „ohne Mühe“ alles „wieder in Ordnung“ gebracht, was durch „Frevelhaftigkeit und Unbotmäßigkeit durcheinander geraten war“ (11,15). Dies geschah nicht im „Verborgenen“, damit ihr Handeln wahrgenommen werden konnte und niemand „im Zweifel sei“, dass Christus Tote auferweckte, heilte, „das Meer beruhigt“ und den Sturm stillt und schließlich „in den Himmel aufzufahren“ vermochte, was nichts anderes als das „Werk“ Gottes und „seiner alles übertreffenden Macht war“ (11,15).

Auch die Leidenszeit Christi blieb nicht „ohne solche wundersamen Erscheinungen“, da es am Tag dunkel wurde und Menschen die „Furcht befiel“, Furcht vor dem „Ende aller Dinge“ und der Rückkehr des „Chaos, wie es vor der Ordnung der Welt geherrscht hatte“ (11,16). Die Menschen

53 D.h. wohl „nicht im Detail behandelt“, da er sie ja ganz offensichtlich kennt und erwähnt.

suchten „die Ursache eines so großen Unheils“, „ob von den Menschen ein Frevel gegen das Göttliche begangen worden war“, doch Gott, in seiner „huldreicher Großherzigkeit die Frevelhaftigkeit der Gottlosen“ nicht beachtend, stellte die „Ordnung des ganzen Himmels“ wieder her, und das „traurige Aussehen des Kosmos“ wurde wieder in seinen „gewohnten Glanz“ versetzt (11,16).

Dieses sehr umfangreiche Kapitel beginnt mit der Auseinandersetzung um die Bekehrung. Von den Heiden verlacht ist sie Gott höchst willkommen, denn sie bewirkt zuverlässig die Heilung der Seele des Menschen. Danach wird die Schwierigkeit der Überzeugung angesprochen, auf die man bei der „Mission“ stößt. Außerdem spricht der Redner hier seine eigene Abwendung von der unvernünftigen Lebensweise an, welche zu recht als die „Konstantinische Wende“ schlechthin gesehen werden kann, von der sich Konstantin wünscht er hätte sie schon früher erhalten, was die Deutlichkeit dieser Überzeugung vermittelt. Die Hinwendung zum Christentum ist nicht einfach ein geschickter, politischer Schachzug, sondern ist vielmehr eine persönliche Angelegenheit des Kaisers, die sich dann natürlich auch politisch bemerkbar macht. Immerhin sei ihm dieses Geschenk auch nicht durch Menschen zuteil geworden, sondern durch Gott selbst, und das im besten Alter, seiner Blütezeit.

Danach wird Christus als Beistand, ja vielleicht als Schlachthelfer gegen die Gegner angerufen, denen sich Konstantin nun mit feuriger Polemik, aber auch komplexer Argumentation widmet. Die Argumentation ist in den folgenden Abschnitten (11,3 bis einschließlich 11,12) tatsächlich sehr komplex und stellenweise auch schwer zu folgen. Hier wird nun die Frage nach der Authentizität aufgeworfen werden. War der Kaiser Konstantin zu solch hoher Argumentation fähig oder sind diese Redestücke konstruiert? Dieser Frage wird sich in der Gesamtauswertung gewidmet. Soweit allerdings halte ich die Rede in ihrer Authentizität für absolut möglich.

Schon in 11,10 wird mit Berichten aus dem Leben Jesu begonnen. Diese sind dem Redner offenbar durch die Überlieferung der Evangelien bekannt und werden in aller Kürze „aufgelistet.“ Dies alles dient dem Lob und dem Dank Gottes. Und die Erzählungen gipfeln interessanterweise nicht in der Himmelfahrt (also eher chronologisch), sondern in der Passion, vermutlich weil der Anlass der Rede, ja der Karfreitag ist. Dass dabei von einer Wiederherstellung ohne Mühen die Rede ist, kann freilich nicht als Unverständnis der Passion interpretiert werden, sondern sollte als Lob auf die Macht Gottes verstanden werden.

2.12. Kapitel 12

„Jemand, der Freude an Gotteslästerung hat“ wird nun behaupten, Gott hätte „den Charakter des Menschen besser und freundlicher“ gestalten können, doch Gott lehrte, „als er auf Erden wandelte und sichtbar war“ den „ehrbaren Lebenswandel“ (12,1). Da aber die „Unterweisung des gegenwärtigen Gottes nichts bewirkt hat“, welche Wirkung hätte die Unterweisung gehabt, wenn Gott nicht erschienen wäre (12,1)? Allein die „Torheit der Menschen“ wurde ihnen zum „Hindernis für die hochgepriesene Lehre“, denn wenn „das richtig und passend Angeordnete mit Zorn“ empfangen wird, so wird „die Besonnenheit des Verstandes geschwächt“, deswegen haben sie die „Vorschriften“ nicht beachtet und sind dem „gegebenen Gesetz mit verschlossenen Ohren“ begegnet (12,2). Der „Lohn für den Gehorsam gegen Gott“ ist nun das „unvergängliche und ewige Leben“, auf die nur jene „Anspruch erheben“ können, die „Gott kennen“ und ihr Leben als „ewiges Vorbild“ führen (12,2).

Die „Lehre“ ist den „Weisen“ überantwortet worden, damit ihre Verkündigung, „von den ihnen Unterstellten“ betrachtet werden kann die „Befolgung von Gottes Gebot der Wahrheit“ entspricht, also nicht vorgetäuscht ist (12,3). Daraus erwächst nun die „Furchtlosigkeit vor dem Tode durch reinen Glauben und durch vollständige Hingabe an Gott“, außerdem „Widerstand“ gegen die „Turbulenzen des Irdischen“ sowie die von Gott gegebene „Tapferkeit gewappnet zum Martyrium“ (12,3). Nachdem die Märtyrer „mit Kühnheit die größten Schrecken besiegt“ haben, werden sie von Gott, für den sie „tapfer Zeugnis abgelegt“ haben, mit dem „Siegeskranz“ belohnt (12,3). Auch die Furchtlosigkeit, die dies alles ermöglicht ist „gottgegeben“ als „Hilfe“ um die „göttlichen Anordnungen“ zu befolgen, die Märtyrer ernten dafür „dauerhafte Erinnerung und ewigen Ruhm“ weil sie die „Gebote Gottes“ gehalten haben und ihr „Ende voller Tapferkeit und von edler Haltung war“ (12,4). Die angemessene „Art von Dankopfer“ für die Märtyrer wird „unbefleckt von Blut, ohne Gewaltakt“ sowie ohne „Duft von Weihrauch“ oder „Feuerbecken“ dargebracht, sondern durch Gebete, bei denen ein „reines Licht, das den Betenden als Beleuchtung dient“ ausreicht (12,5). Die „Gastmähler“ werden als „am maßvollsten von vielem“ bezeichnet, die aus „Mitleid und zur Rekreation der Bedürftigen veranstaltet werden“, als „Hilfeleistung“ und wer diese für „ungebührlich“ hält, der „denkt nicht im Sinne der göttlichen und seligen Lehre“ (12,5).

Schon Konstantin wendet sich gegen die Aussage, dass es Gottes Schuld sei, dass die Welt so schrecklich ist, immerhin hätte er die Menschen besser machen können. Dem entgegnet der Redner, dass nach Christus, dem sichtbaren Gott, niemand mehr diese Entschuldigung vorbringen darf, da dieser den ehrbaren Lebenswandel verkündigte.

Doch selbst das Erscheinen Gottes auf Erden hat geringe Wirkung gehabt, wegen der Torheit der Menschen, die zornig die Lehre Gottes ablehnten und noch immer ablehnen. Hier wird wiederum das Heidentum kritisiert, da es resistent gegen die göttliche Belehrung zu sein scheint. Doch die Märtyrer zeigen als strahlende Vorbilder den richtigen Lebensstil vor, auch wenn sie dafür mit ihrem Leben bezahlten. Doch ihnen wird der höchste Ruhm zuteil. Konstantins Hochachtung für Märtyrer kann verschiedene Ursachen haben. Es ist fraglich ob er selbst einer Hinrichtung von Christen beiwohnte, jedoch darf ein gewisses Wissen über solche Ereignisse angenommen werden, da den Märtyrern ja schon vor Konstantin große Verehrung zukam. Solche Szenen dürften dem Redner also zumindest aus Beschreibungen bekannt sein.

Im letzten Abschnitt des Kapitels wird noch die neue Art von Dankopfern beschrieben, so wie sie sich für Christen geziemt, nämlich geistige, immaterielle Opfer in der Form von Gebeten. Es wird noch gezeigt, dass die Gebete für den Kaiser zum neuen Kaiserkult wurden, hier werden die Gebete für die Märtyrer zu Dankopfern.

2.13. Kapitel 13

„Gerade jetzt treten Leute auf“, die „Gott tadeln“ und sich dabei „wie unreife Kinder benehmen“ (13,1). Danach wird eine mögliche Aussage so einer Person dargestellt, die behauptet, dass es einfacher wäre Gott zu erkennen und seinen Gesetzen zu gehorchen, wenn er alle Menschen gleich geschaffen hätte. Doch diese Menschen tadeln die „Ordnung der Welt“ und wollen, dass es nicht Nacht wird, sondern dass „das Licht des Tages ununterbrochen“ leuchtet, ob wohl diese „Ruhepause“ „notwendig ist“ (13,1). Diese Menschen tadeln auch andere Naturmerkmale und wollen dass „alle Dinge eine einzige Gestalt haben“, sie wünschen sich, die „verschiedenartigen Hervorbringungen der Natur“ würden beseitigt werden (13,1). „Ganz offenkundig ist das abgeschmackt“ (13,2). Diese Forderung und Vorstellung ist dem Redner „geradezu lächerlich“, ebenso wie die Ablehnung der Schöpfungsordnung, da Gott die Welt aus „verschiedenartigen Elementen erbaut“ hat (13,2). Darum ist jeder Körper verschieden und alle Naturphänomene sind verschieden, der Mensch aber wurde „als ein vernunftbegabtes Lebewesen erschaffen“ und mit der „Erkenntnis von Schlecht und Gut ausgestattet“ um das eine zu meiden und das andere zu „erstreben“ (13,2). Dann wurde der Mensch mit dem „Erforderlichen“ ausgestattet und seinem „freien Willen“ überlassen, was die „Die Entscheidung über die Gestaltung seines persönlichen Lebens“ ist, und das wiederum gilt „in gleicher Weise allen Menschen“ (13,2). „Woher nun die Unterschiedlichkeit der Lebensweisen?“ (13,3).

Der Redner meint es komme daher, dass man sich nicht um das „Gut“ kümmert, das „die Vorsehung geschenkt“ hat, sondern der „Leidenschaft oder der Begierde“ Raum gibt und statt dem „Besten das Schlechte“ wählt (13,3). „Leidenschaft“ verursacht „Unruhe“, „Begierde“ den „Zwang“ und beides gemeinsam stürzt die „Unverständigen ins Unglück, wenn sie das Übergewicht über die Vernunft gewinnen“, wenn hingegen die Vernunft „sich als stärker erwiesen hat“ führt man ein „maßvolles“ und lobenswertes Leben (13,3). Die Vernunft gleicht nun einem „guten Wagenlenker“ der „die Zügel des zuchtlosen und rasenden Zweigespannes fest anzieht“ und damit der „Glaube gut eingeübt“ wird und „Frömmigkeit gegenüber Gott“, ebenso wie „Gerechtigkeit“, „Sittsamkeit“ und „Tugend“ entstehen (13,3). Diese Eigenschaft leiten nun nicht ins Gericht, sondern „zu den Ehren“, die Gott denen versprochen hat, die ein „vortreffliches Leben“ führen, die „Lasterhaften“ werden aber trotz „wehklagen“ der „Strafe“ und dem „gerechten Richterspruch Gottes“ überantwortet, und diese erwartet dann „ein auslöschendes und rastloses Feuer“ und „ein steiler und abschüssiger Abgrund“ (13,3).

„Frevelhaft“ ist nicht nur der Hass auf die „Verschiedenheit der Dinge“, sondern auch der Wunsch, dass „alle Dinge einen und denselben Rang besitzen“, d.h. sie sind unzufrieden damit, dass die „unsterbliche Natur ein höheres Maß an Glückseligkeit besitzt als die vergänglichen irdischen Lebewesen“ (13,4). Die Menschen haben einen „Anteil an der göttlichen Gutheit“, jedoch einen unterschiedlichen, der nicht zufällig ist, sondern vom Lebensstil des Menschen abhängt, denn jemand der „die vorbildliche Ausrichtung“ des Lebens wählen, erhalten „die Erkenntnis des Göttlichen“ (13,4).

In diesem Kapitel herrscht wieder die Beschäftigung mit Spöttern und Irrlehrern vor. Die Thematik wird recht einfach behandelt, wobei gewisse Anstiege in der Komplexität, etwa bei den Ausführungen über den freien Willen und den Verstand als Wagenlenker, vorkommen. Insgesamt wiederholt das Kapitel die Anschauungen der vorigen Kapitel, wo den Menschen mit gutem Lebenswandel Lohn und den Menschen mit schlechtem Lebenswandel Strafe zukommt. Diese Anschauungen werden weitergeführt und so kommt dem bekannten Ziel der Guten, nämlich dem Himmel, das Ziel der Bösen nun klar zur Sprache und wird als Feuer und Abgrund beschreiben. Dies kann auch schwerlich als theologisches Fachwissen gedeutet werden, sondern wird sich aus der Kenntnis der christlichen Tradition für den Redner ergeben.

2.14. Kapitel 14

„Das Entstandene mit dem Ewigen zu vergleichen, ist wirklich der vollendete Irrsinn“ (14,1). Das ist darum so, weil der Ewige, „weder Anfang noch Ende“ hat, des Entstandene hat jedoch „mit Notwendigkeit ein Ende“, da es auch einen „Anfang des Seins“ hat, wie könnte man diese beiden gleichsetzen (14,1)? Denn das „Gewordene“ ist auf „Befehl“ des Ewigen geworden, des Gewordene ist nun nicht einmal das „Himmlische“ vergleichbar, „ebenso wenig wie die sichtbare Welt mit dem nur geistig Faßbaren [!] oder die Bilder mit den Vorbildern“ (14,1). Die „Vermischung von allem“ ist nichts anderes als „lächerlich, da die Dignität des Göttlichen durch den Vergleich mit den Menschen und sogar den Tieren unsichtbar gemacht wird“, ebenso „verrückt“ ist es für Menschen nach „Gottes Macht“ zu „verlangen“ und dabei ein „vernünftiges und tugendhaftes Leben verschmähen“ (14,2). Um auf „göttliches Glück Anspruch erheben“ zu können ist es „unabdingbar, ein Leben nach Gottes Gebot zu führen“, denn nur dadurch kann man „das Leben in unvergänglichen und ewigen Wohnungen weiterführen“ (14,2).

Das einzige, was den Menschen zugänglich ist und dennoch vergleichbar ist mit „Gottes Macht“ ist die „unverfälschte und ehrliche Verehrung Gottes und die Hinwendung zu ihm“ sowie die „Anschauung und das Erlernen dessen“, was für Gott angenehm ist, um sich nicht nach „Irdischen“ zu wenden, sondern den „Geist“ empor richtet auf das „Himmlische“, da aus solcher „Lebensweise“ das „Siegen“ erwächst (14,3). Das ist der „Sinn“ des „Unterschieds zwischen den Dingen“, dass sich daran die „gut Gesinnten“ „orientieren“ und „außerordentlich dankbar“ sind, während die „undankbaren Narren“ die, ihrem „Hochmut“ gemäße „Strafe“ bekommen (14,3).

Dieses Kapitel ähnelt dem vorigen recht stark, Thema sind weiterhin die Spötter, wobei die hier angesprochenen Vorstellungen schon an den vollendeten Wahnsinn grenzen. Die Argumentation ist wiederum einfach gehalten, leicht nachvollziehbar und verständlich, dieses mal kommt noch das biblische Bilder der himmlischen Wohnungen dazu. Interessant ist hier auch zu sehen, dass der Redner nur einer Sache beinahe göttliche Macht zuspricht, nämlich der Verehrung Gottes, zu der zweifelsohne auch das Gebet gehört. Hier gilt es den Blick auf den neuen Kaiserkult zu richten, der aus Gebeten für den Kaiser besteht, diese bekommen dann eine völlig neue Wirkung und Tragweite.

2.15. Kapitel 15

„Der Sohn Gottes mahnt alle zur Tugend“ da er der „Lehrer der Anordnungen des Vaters“ für die „Gutgesinnten“ ist (15,1). Er kam auf die Welt „um er Glückseligkeit der Welt willen“ und hat „die Besten jener Zeit“ als Apostel berufen und ihnen die „unentbehrliche Lehre“ gegeben, nämlich „Glaube und Gerechtigkeit“ als eine „Arznei“ gegen den aus dem Teufel kommenden „Neid“ (15,1).

Deswegen besuchte Christus auch die „Kranken“ und „Schwachen“ und verschaffte ihnen „Erleichterung“, ermutigte, „pries“ die mit der „Vernunft einhergehende [...] Gesinnung“, gab „Anweisung“ „Kränkung“ und „Verachtung“ auszuhalten durch die „Aufsicht des Vaters“, die die tapfer Ertragenden „siegreich“ machen werde (15,2). Die „hervorragende Stärke“ dazu ist nun die „Festigkeit der Gesinnung zusammen mit Philosophie, verstanden als die Erkenntnis des Wahren und des Guten“ und dies ermöglicht auch den Reichen, etwas an die Armen abzugeben (15,2). Christus verbot auch jedwedes „Streben nach Vorrang“, da auch er zu den „Geringen“ gekommen ist und sie nicht abgewiesen hat, sondern seine „Gunst“ erweisen wollte (15,2). Nur die „Tugend“ ist es wert, dass ihr nachgeeifert wird und diese muss „als die Rettung der Seele [...] geehrt werden und man muss sich in „Frömmigkeit [...] Besonnenheit [...] Sanftmut“ üben und genau das ist der „Widerstand gegen jegliche Sturmflut“ die über das Leben kommt (15,2). Nachdem er seine „Jünger unterwiesen“ hat, hat er sie geführt durch die „wasserlose und verdorrte Sandwüste“, das „aufgewühlte Meer“ hat „die Wogen“ „gezügelt“ und ist auch über das Wasser gegangen, wenn dieses auch nur „widerwillig, den Füßen Gottes und gerechter Männer“ Halt bot (15,2).

So stellte er den „Glauben der ihm ergebenen Menschen auf die Probe“ und machte sie zu „Verächtern des Entsetzlichen und Furchtbaren“ sowie zu „Schülern der auf ihn gesetzten Hoffnung“ (15,3). Aber er wies auch den Petrus „scharf“ zurecht als er den „Bewaffneten“ im Garten Gethsemane selbst mit Gewalt stoppen wollte und stellte „unmißverständlich [!] die Regel auf“, dass der mit „Unrechtstaten“ oder „Unrecht tun“ angefangen hat, „gewaltsam vorgegangen ist und zum Schwert gegriffen hat, durch Gewalt sterben wird“ (15,3). „Dies ist wahrhaftig die himmlische Weisheit“ sich lieber „Unrecht zufügen lassen, als zu tun“ und bereit zu sein „Schlimmes zu erdulden statt zuzufügen“, denn „Unrecht zu tun“ ist das „größte Übel“ (15,4). Petrus dachte im Garten Gethsemane „er müsse [...] sich selbst helfen“, die Hörer aber sollten es besser wissen und sich auf die „Hilfe Gottes“ verlassen, der auch den Petrus aus der „Not“ errettet hat und das Meer teilte für die „hindurchziehenden Scharen des Volkes“ Israel (15,4).

Diese Wunder sind „offenkundige Stütze des Glaubens und Grundlage für Zuversicht“, deswegen braucht man auch in der „Erfahrung von Übel“ seinen Glauben nicht zu „bereuen“ sondern „unerschütterlich an der Hoffnung auf Gott festhält“, bei dieser „Haltung“ hat „Gott Einzug in das Denken gehalten“ (15,4). Da Gott „unbesiegbar“ ist, wird auch die „Seele“ die ihn in ihr „Denken“ aufgenommen hat nicht von „Übeln überwältigt“ werden, dies wird deutlich aus dem „Sieg Gottes“ über die „Schlechtigkeit“ mit dem er seine „Fürsorge“ zur „Vollendung“ geführt hat und „die Grausamkeit der Ungerechten und Frevler aber zuschanden machte“ (15,4).

Nun wechselt der Fokus wieder auf den Gottessohn und dessen Wirken und Lehre. Es kommen wieder ansatzweise biblische Erzählungen vor, die dem Redner bekannt sind. Die Wunder darin werden von ihm als Stütze des Glaubens bezeichnet, durch sie erweist sich also die Wahrhaftigkeit der Lehre oder Überlieferung. Abschließend werden alle Hörenden aufgefordert auch eine ähnliche Haltung wie die Märtyrer zu entwickeln, da es immer besser ist Unrecht zu ertragen als zuzufügen. Da sie den unbesiegbaren Gott, der sich ja auch als Kampfgefährte Konstantins bewährt hat, aufgenommen haben, werden auch sie nicht durch die Übel überwunden werden, die auf sie zukommen. Die Unbesiegbarkeit Gottes zeigt sich sowohl im Triumph der Märtyrer über ihre Verfolger, als auch durch die Unbesiegtheit Konstantins auf dem Schlachtfeld, der ja den Gott der Christen als Schlachtenhelfer oder Kampfgefährte hatte. Diese Möglichkeit der Interpretation bzw. Begründung gilt sowohl für die frühe Datierung von Girardet, wie auch für die spätere von Rosen, da ja Konstantin militärisch sein Leben lang unbesiegt blieb.

2.16. Kapitel 16

Das „Leiden“ Jesu jedoch „war von den Propheten schon angekündigt worden“, ebenso wie seine „körperliche Geburt“ sowie der „Zeitpunkt seiner Körperwerdung“ und auch der „Grund“ von alledem war „bekannt“, nämlich die Vernichtung von „Ungerechtigkeit und Unbotmäßigkeit“ und deren „Früchten“, stattdessen sollte die ganze „Oikumene“ „Anteil erhalten an rechter Sinnesart und richtiger Erkenntnis“ (16,1). Denn sobald „in den Seelen aller das vom Heiland verkündigte Gesetz die Herrschaft angetreten hätte“ und „Gottesfürchtigkeit gestärkt“ und „Aberglaube [...] ausgerottet wäre“, würde das Opfern von „vernunftlosen Tieren“ sowie „Menschenopfer“ und die „Besudelung von Altären“ in der „ägyptischen und assyrischen“ Art von „Bildnissen“ und Schlachtung von „gerechten Seelen“ ein Ende (16,1). Den „angemessenen Lohn“ für diesen Aberglauben haben „Memphis und Babylon“ erhalten, da sie jetzt „verwüstet und verlassen“ sind, wovon sich der Redner selbst als „Augenzeuge“ vergewissert hat (16,2). „Memphis [ist] verwüstet“, dort wo Mose

„auf Gottes Geheiß“ dem „damals mächtigsten Pharao“ getrotzt hat und dessen Heer „allein durch heiliges Gebet [...] vernichtet“ hat (16,2).

Dieses kurze Kapitel hat es in sich. Zuerst wird die gesamte prophetische Tradition bestätigt und mit Christus als erfüllt angesehen. Danach wird die Herrschaft von Gottes Gesetz in allen Menschen herbei geseht. Damit auch ein christliches römisches Reich. Ganz klar wird hier wiederum, dass dieses nicht gewaltsam vonstatten gehen soll und kann, sondern dass das Gesetz verkündigt werden muss. Dadurch würde auch der Aberglaube der Heiden, der so schreckliche Dinge wie Menschenopfer hervorgebracht hat, aufhören. Was aus so einem Aberglauben entsteht, zeigen die beiden verwüsteten Städte die der Redner nennt. Er selbst tritt als Augenzeuge für diese Behauptung auf und geht dann auf Memphis genauer ein, in einem Rekurs auf die Geschichte von Mose. Dieser hat wiederum allein durch das Gebet den mächtigsten Pharao und dessen Armee, die viele starke Völker unterworfen hat, besiegt. Wiederum wird die Wirkmächtigkeit des Gebets unterstrichen.

2.17. Kapitel 17

Wenn die Israeliten nun „nicht ihre Seelen auf eigenen Antrieb dem Heiligen Geist entzogen hätten“ wäre kein Volk „je glücklicher geworden“ als Israel (17,1). „Was indessen könnte man über Moses sagen, das ihm angemessen wäre?“ (17,1). Zuerst brachte er „ein ordnungsloses Volk in eine Ordnung“ indem er ihre „Seelen“ mit „dem Schmuck der Folgsamkeit und Ehrfurcht ausstattete“, es aus der „Gefangenschaft“ in die „Freiheit“ führte und wandelte ihre „Betrübtheit“ in „Fröhlichkeit“ und die „Seele“ erhoben, sodass das Volk sogar „übertrieben hochmütig wurde“ (17,1). Mose „überragte“ alle „Vorausgehenden“ an „Weisheit“, sodass er auch die „Philosophen“ der Heiden „zu Nachahmern seiner Weisheit wurden“⁵⁴ (17,1).

Pythagoras sei einer, der durch Nachahmung der Weisheit Moses „einen solchen Ruhm“ „erlange“, dass er wiederum „für den höchst besonnenen Platon zum Vorbild von dessen eigener Selbstbeherrschung wurde“ (17,2). „Auch Daniel“ wirkte „bewundernswerte Taten der Kühnheit“ durch die „Vortrefflichkeit seines Charakters und seiner ganzen Lebensweise“ gegen den „damaligen Tyrannen von Assyrien“ (17,2). Dieser trug den Namen Nebukadnezar und nachdem sein „ganzes Geschlecht ausgelöscht“ wurde ging seine „Macht auf die Perser“ über, sein Reichtum war bis in die Zeit des Redners bekannt, ebenso wie „sein unangemessenes Bemühen um die falsche Form von Religion“ und die Verschwendung von „Metallen“ bei der „Herstellung von Götterbildern“ und der Errichtung von „Tempeln“ und „von Unmenschlichkeit geprägten

54 Girardet meint hierzu: „Konstantin recurriert auf den Altersbeweis der frühchristlichen Apologetik.“ *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 190, Fußnote 144.

Kultgesetzen“ (17,3). Daniel achtete dies alles wegen seiner „Frömmigkeit“ gering und prophezeite, dass „der unangemessene Eifer des Tyrannen Grund eines großen Unheils sein werden“, was dieser missachtete, da die „überfließende Fülle des Reichtums ein Hindernis für das richtige Denken ist“ und er den „Gerechten“ den „wilden Tieren“ vorwerfen ließ (17,3).

Der Redner lobt die „Einmütigkeit der Brüder“ als „vortrefflich“, als sie „dem Martyrium überantwortet wurden“, und jene, die nach ihnen zu Märtyrern wurden, empfangen „überreichen Ruhm wegen ihres Glaubens an den Erlöser“, während die Jünglinge die „Feuer“ des „Ofens“ überwandten (17,4). Nach dem Untergang des „Assyrrerreichs“ kam er zu dem König der Perser, bei dem auch nur „Ungnade“ war und „Gefahren“ aus denen Daniel nur „durch die Hilfe der Vorsehung Christi errettet wurde“, und für seine „Erprobtheit“ wurde Daniel zum „leuchtenden Vorbild“ (17,4). Er betete „dreimal am Tag“ und vollbrachte „große und außerordentliche Taten“, was die „Magier“ leugneten, ebenso wie die „Wirkung eben dieser Gebete“, und brachten den „Herrscher“ dazu ihn den „Löwen“ vorzuwerfen (17,5). Doch Daniel wurde nicht „zu seinem Verderben, sondern zu ewigem Ruhm in ein Verlies geworfen“, denn inmitten der „Untiere“ sah er sie „freundlich und sanftmütiger als die Kerkermeister“, durch sein „Gebet“ wurden die Tiere, „die von Natur aus wild sind, sämtlich zu Zahmen“ (17,5). Der Herrscher erfuhr davon, denn die „Wirkungen einer solch großen göttlichen Kraft konnten nämlich unmöglich im Verborgenen bleiben“, und war „aufs Höchste erstaunt“ und „er empfand Reue darüber, daß [!] er leichtfertig den Verleumdungen der Magier Glauben geschenkt hatte“ (17,6). Er „wagte“ aber zu Daniel hineinzusehen, während dieser „mit erhobenen Händen Christus verherrlichte“, und die „Löwen“ hatten sich „niedergelegt“ und „erwiesen“ Daniel „Verehrung“ (17,6). Danach ließ der Herrscher die „Magier“ denselben Löwen vorwerfen und diese wurden von ihnen „zerrissen“ (17,6).

Die Israeliten haben sich vom Heiligen Geist entfernt und sind daher nicht zum glücklichsten Volk geworden. Mose hingegen kann man nicht hoch genug loben, der sogar zum Vorbild für die hochgelobten griechischen Philosophen wurde. Ebenso Daniel, dessen Leben ebenso von der Macht des Gebets zeugt, wie von der Gottgefälligkeit eines rechten Lebenswandels. Allerdings unterlaufen dem Redner hier zwei Fehler, denn Nebukadnezar war Herrscher von Babylonien, nicht Assyrien und den Herrscher der Perser nennt er „Kambyses“ (17,4 und 17,6), welchen er mit Dareios verwechselt. Dennoch bleibt das Faktum, dass Daniel durch sein Gebet und durch sein Lob Christi aus den Gefahren gerettet wurde. Hierbei ist bemerkenswert mit welcher Selbstverständlichkeit er den Christus als Subjekt der Gebete Daniels annimmt, ja fast schon voraussetzt. Daneben ist dieses Kapitel eher ein rühmendes, als ein argumentierendes.

2.18. Kapitel 18

Nun möchte der Redner auch „fremde Zeugnisse für die göttliche Natur Christi“ sprechen lassen, denn diese „Texte“ zeigen „klar und deutlich“, dass auch bei den Heiden eine „Ahnung davon existiert“, dass Christus „Gott ist und Gottes Sohn“ (18,1). Das erste Zeugnis kommt von der „erythräischen Sibylle“, die behauptet sie wäre „in der 6. Generation nach der Sintflut geboren“, eine „Priesterin des Apollo“, trug das gleiche „Diadem und hütete den Dreifuß“ des Gottes und sagte die „Zukunft voraus“ (18,2). Als sie sich einmal wieder in das Innerste „des Allerheiligsten des unschicklichen Aberglaubens“ begab wurde sie „ausnahmsweise von wirklicher göttlicher Inspiration erfüllt“ und sagte „über Gott das Kommende voraus“, anhand des „Akrostichon“ entfaltet sie „eindeutig die Geschichte der Herabkunft Jesu“ (18,2). Danach wird der Orakelspruch vollständig zitiert, die Anfangsbuchstaben der Verse sind: ΙΗΣΟΥΣ ΧΡΕΙΣΤΟΣ ΘΕΟΥ ΥΙΟΣ ΣΩΤΗΡ ΣΤΑΥΡΟΣ (= Jesus Christus, Gottes Sohn, Retter, Kreuz), ein Akrostichon aus diesen Worten ergibt dann ΙΧΘΥΣ(Σ)⁵⁵ (=Fisch). Der Text des Orakelspruches sowie das zweimalige Akrostichon „war der Jungfrau offensichtlich durch Gott zu Verkündigung aufgetragen“, durch diese Erwählung ist sie „Selig“ nach dem „Urteil“ des Redners (18,3).

Hier wird nun das erste heidnische Zeugnis über den Gottessohn dargeboten. Ich habe es aus zweierlei Gründen nicht vollständig zitiert: Einerseits, da es nicht ein zentrales Thema meiner Arbeit ist und andererseits wegen der Intention Konstantins: „Dem Redner kommt es nicht so sehr auf den Inhalt der Verse, sondern auf die Aussage des Akrostichons an: Gottessohnschaft und damit göttliche Eigenschaft Christi, irdische Existenz mit Rettungstat durch Tod am Kreuz.“⁵⁶ Jedoch sieht der Redner den Orakelspruch als göttlich inspiriert an, auch wenn sich diese Aussage letztlich nur auf das Akrostichon bezieht. Doch das ganze war auch eine Ausnahmesituation, was durch das Wort „ausnahmsweise“ (18,2) angedeutet wird. Trotzdem bestätigt dieses Zeugnis die Gottheit Christi.

2.19. Kapitel 19

Trotzdem glaubt „die Mehrzahl der Menschen“ der Sibylle nicht, auch wenn sie zustimmen, dass es sie gegeben hat und sie eine „Seherin“ war, indem sie behaupten, dass „irgendjemand von unserer Religion“ die „Verse fabriziert hat“, also eine „Fälschung“ angefertigt hat, weil der Orakelspruch zu „ehrbarem Leben anleitende Einsichten“ enthält (19,1).

⁵⁵ Die sechste Strophe ist in der Forschung in ihrer Echtheit bzw. ihrem Ursprung umstritten, da sie nur in der *Oratio* vorkommt. Hierzu vgl. *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 98-106.

⁵⁶ *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 196, Fußnote 160.

Die „Wahrheit“ ist aber, dass „unsere Leute“ die „Zeitangaben [...] vergleichend zusammengestellt“ haben und erwiesen, dass das „Gedicht“ vor der „Herabkunft Christi“ „geschaffen“ wurde (19,2). Sogar Cicero hat „Kenntnis von dem Gedicht erhalten“, der während der „Herrschaft des Antonius getötet“ wurde (19,3). Nach Antonius kam Oktavian „Augustus“ und nach diesem „Tiberius“ und erst in dessen „Zeit“ geschah das „lichtvolle Erscheinen des Erlösers“, durch das „das Mysterium der allerheiligsten Religion erstarkte und eine neue Art von Volk entstand“ (19,3).

Nun zitiert der Redner den, seiner „Ansicht“ (19,3) nach „bedeutendsten von Italiens Dichtern“ an zwei Stellen, in denen dieser über dieses neue Volk redet: „*Von daher ist sodann eine neue Menge von Menschen erschienen*“ und „*Sizilische Musen, wir sollen eine große Vorhersage besingen*“ (19,4). „Gibt es etwas Offenkundigeres als dies?“, fragt der Redner und unterstreicht das durch ein weiteres Zitat: „*Erfüllt hat sich die Prophezeiung des cumäischen Orakels*“, denn „offenbar spielt er mit dem Wort 'cumäisch' auf die Sibylle an“ (19,4). Doch der Dichter „ging noch ein Stück weiter, als ob er von einer Notwendigkeit zu einem eigenen Zeugnis gedrängt wurde“: „*Erneut hebt für uns eine heilige Reihe von Äonen an, wiedergekommen ist die Jungfrau, und mit sich bringt sie den ersehnten König*“ (19,5).

Der Redner stellt die rhetorische Frage, wer denn diese „Jungfrau“ sei, ganz klar es ist jene, die „erfüllt war mit göttlichem Geist und die mit ihm schwanger gewesen ist“ und diese wir auch dabei sein wenn „Gott zum zweiten Mal“ kommen wird und die „Oikumene wieder aufrichtet“ (19,6). „Und der Dichter setzt hinzu“: „*Das neugeborene Kind, lichtbringender Mond, das ein goldenes Zeitalter anstelle des eisernen schenkt: bete es an. Denn unter seinem Regiment werden alle menschlichen Wunden <geheilt>, wird zu Ruhe gebracht das Geheul der Frevler*“ (19,7). Dies alles wurde „zugleich offen und verdunkelt durch Allegorien ausgedrückt“, bei genauerer Nachforschung über die „Bedeutung der Verse“ wird die „göttliche Natur Christi“ sichtbar (19,8). Damit die „Herrschenden in der Kaiserstadt“ dem Dichter keine „Vorwürfen“ machen können, „verschlüsselte er die Wahrheit“, mit der er „vertraut“ war, nach Meinung des Redners (19,9). Wegen seinen heidnischen Zeitgenossen versuchte er deren „Geist“ auf das „ihnen Gewohnte“ zu „lenken“, indem man für das „Neugeborene Altäre errichten und Tempel bauen“ müsse, ebenso „Opfer darbringen“ (19,9).

In diesem Kapitel beginnt der Redner mit den Zitaten des zweiten heidnischen Zeugnisses, nämlich dem Dichter Vergil. Er interpretiert dessen Dichtungen, wie er selbst sagt, allegorisch und zitiert Verse, die seines Erachtens nach, vom Gottessohn handeln. Die zitierten Verse sind in der Tat sehr einfach christlich zu interpretieren, weswegen auch christliche Modifikationen am Text Vergils

angenommen bzw. vorausgesetzt werden.⁵⁷ Diese Zitate, „kursiv“ gekennzeichnet gebe ich in diesem Kapitel vollständig, in den folgenden Kapiteln zum Großteil wieder, da sie nun auch von inhaltlicher Bedeutung für den Redner sind. Ganz deutlich ist das Interesse des Redners zu sehen, aus diesen Versen die Gottheit Christi zu zeigen, um nicht nur Belege aus der Schrift und der Vernunft anzuführen, sondern auch durch außerchristliche, ja sogar vorchristliche Zeugnisse. Dies dient dazu, die Christen gegen den Vorwurf der Lüge zu verteidigen, denn wenn es schon vor Christus Zeugnisse über diesen gab, so muss er selbst göttlicher Natur sein, was die Christen ja behaupten. So zu argumentieren zeugt von Scharfsinn und dem Verständnis der gegnerischen Argumentation, ist jedoch an sich nicht sehr komplex.

2.20. Kapitel 20

„Er wird Leben des unvergänglichen Gottes erhalten und wird schauen die bei ihm versammelten Helden [...] und wird mit der vom Vater verliehenen Tüchtigkeit die Zügel der Welt lenken [...]“ (20,1). Dieser „Mann, bewundernswert“, war „ausgestattet“ mit „Wissen“ über die „Grausamkeit der Zeiten, in denen er lebte [...] und sagte“: *„Dir bieten üppige Ziegen [...] den süßen Quell des Milchtranks, und nicht mehr ist es Löwen erlaubt, Herden in Angst zu versetzen“* (20,2). „Wahres sagt er; denn der Glaube wird die Großen des kaiserlichen Palastes nicht fürchten“ (20,2). Dem folgt ein weiteres Zitat: *„Hervorbringen werden deine Windeln wohlriechende Kräuter, vertilgt wird die Brut der giftigen Schlange [...] in den Tälern steht in Blüte assyrisches Amomum“* (20,2).

Über die „Vorzüglichkeit des Retters“ könne man nach Meinung des Redners nichts „Wahreres“ oder „Angemesseneres“ sagen, denn die „Windeln des Gottes; Kraft des heiligen Geistes, haben dem neuen Geschlecht sozusagen wohlriechende Kräuter mit auf den Weg gegeben“ während die „Schlange“ umkommt und ebenso ihr „Gift“ welches „das erste Menschenpaar als erste irregeführt hat“ indem es sie von der „angeborenen Besonnenheit abbrachte“ und „zum Genuß [!] der Lüste verführte“ (20,3).

Vor der „Herabkunft des Retters“ machte die Schlange die „Seelen der Menschen“ „niedergeschlagen“, nach der „Passion“ und der Trennung des „heiligen Geistes“ von seinem „getragenen Leib“ wurde „die Möglichkeit der Auferstehung offenbart“ (20,4). Der verbleibende „Schmutz menschlicher Ungerechtigkeiten“ wurde „vollständig“ durch die „heiligen Bäder“ abgewaschen, worauf hin er seinen „Anhängern“ Mut machte, dass sie aus seiner „erhabenen und zeichenhaften Auferstehung das Entsprechende“ erhofften (20,4). Dadurch ist die „giftige Brut an ihr Ende gekommen“, „zu Recht“, die „Zeit des Todes“ ist „abgelaufen“ und das „Zeichen der

⁵⁷ Hierzu vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 106-115.

Auferstehung“ ist „gesetzt“ (20,5). Dies wird nun vom Redner verglichen mit dem Untergang der „Assyrer“, was „beigetragen“ hat zum „Glauben an Gott“, was am wachsenden „Amomum“ sichtbar wird, welches die „Menge der Verehrer Gottes“ symbolisiert (20,5). Das folgende des Dichters ist wie das „Bisherige“ ein „Zeichen von Wissen“: *„Sogleich sollst du die Großtaten der Helden und des höchsten Vaters kennenlernen, alles durch übermenschliche Leistungen ausgezeichnete Werke“* (20,6). Die „Großtaten“ der „Helden“ sind die „Leistungen der Gerechten“, während die „Erschaffung des Kosmos“ dessen „ewige Dauer“ sind die „Taten des Vaters“, ebenso die „Gesetze“, nach denen sich die „von Gott geliebte Kirche richtet, die sich um ein Leben in Gerechtigkeit und Besonnenheit bemüht“ (20,6).

Zu bewundern ist auch die „allmähliche Verbesserung des Lebens“: *„Zuerst brachten Felder goldgelbe Halme hervor“*, was der Redner als „Verwendung“ des „göttlichen Gesetzes“ versteht, *„In rötlichem Gesträuch hängend gedieh die Beere“*, nicht möglich bei einem „gesetzlosen Leben“, *„aus den rauen Rinden der Fichte floß [...] ein Strom von Honig“* (20,7). Die folgenden Zitate gebrauchte der Dichter um „die Torheit der damaligen Menschen und ihre verstockte Sinnesart“ zu beschreiben, ebenso lehrt er, dass jene, die sich für Gott „abmühen“ „süße Frucht“ für ihr „standhaftes Ertragen“ empfangen: *„Dennoch bleiben geringe Spuren der früheren Verblendung übrig [...] Einen anderen Tiphys wird es dann geben und eine thessalische Argo, von Stolz erfüllt auf heroische Männer; einen Krieg zwischen Troern und Danaern wird wagen erneut ein Achilleus“* (20,8). Mit diesen „ausgezeichneten“ Worten habe der „weiseste Dichter“ die Dichtkunst bis an die „Grenze ausgeschöpft“, da er zwar nicht „weissagen“ konnte, da er kein „Prophet“ war, aber auch wegen der „Gefahr“ für einen Propheten zu dieser Zeit (20,8).

Der Redner versteht den Dichter „auf Sicherheit und Gefahrlosigkeit bedacht“, wobei dieser trotzdem „die Wahrheit vor Augen“ stellte (20,9). In den Aussagen über „Belagerungstürme und Krieg“ deutet der Redner „Achill als die Symbol-Figur des Retters“ und „Troja als die Symbol-Figur der ganzen Oikumene“, der Retter „kämpfte jedenfalls ohne Zögern gegen die feindlich-bösartige Macht, ausgesandt durch die ihm eigene Fürsorglichkeit und durch die Weisung des großen Vaters“ (20,9). *„Doch sobald Blüte und Frucht des Mannseins gekommen sind“*, „das heißt: wenn er, [...] der ganzen Erde die schöne Ordnung des Friedens geschenkt hat“, dann *„ist es den vom Meer geplagten Seeleuten nicht mehr geboten, umherzufahren, da die fruchtbare Erde in reichlichem Maß alles zugleich hervorbringen wird, von sich aus, ohne daß [...] gesät und gepflügt sein wird [...] Auf nun, das kostbare Szepter der königlichen Herrschaft nimm aus der Rechten des laut donnernden Vaters! Und schau [...] das freudige, muterfüllte Herz angesichts eines nie endenden Zeitalters! [...]“* (20,10).

Paradiesische Zustände werden geschildert. Doch zuvor wird geschildert wie die Helden, die Märtyrer zu Gott versammelt werden. Auch die Schlange und ihr Gift, die vor der Herabkunft die Menschen zum verzweifeln brachten, werden besiegt durch den Retter und die Auferstehung wird offenbart. Dann lobt der Redner mit den Worten Vergils den Retter auf vielfältige Weise und legt die Worte des Dichters wiederum allegorisch aus. So sieht der Redner, wie er selbst sagt, im Achilles den Retter, der die ganze Welt wieder in Ordnung bringt. Argumentiert wird allerdings wieder recht wenig in diesem vorrangig lobenden Kapitel.

2.21. Kapitel 21

Die, „die nicht genug Verstand besitzen“ denken womöglich, dies werde „über die Geburt eines Menschen gesagt“, wobei es unsinnig ist, dabei zu behaupten die „Erde“ würde keine „Pflege“ mehr brauchen (21,1). Die „Natur erfüllt Aufträge Gottes“, nicht „menschliche Anordnungen“, deswegen kann auch keine menschliche Geburt gemeint sein, vielmehr „symbolisiert“ diese „Freude der Bestandteile der Welt die Herabkunft Gottes“ (21,1). Auch dass der „Dichter“ um längeres Leben bittet, ist „Kennzeichen einer Anrufung Gottes“, da von ihm das Leben und die „Rettung“ erbeten wird und „nicht von einem Menschen“ (21,1).

Auch die „Erythräerin“ spricht „zu Gott“ und nicht einem Menschen: „Warum, o Herr, erlegst du mir den Zwang des Weissagens auf und nimmst mich nicht statt dessen von der Erde weg in den Himmel hinauf und bewahrst mich bis zum allerseligsten Tag deines Kommens?“ (21,2). Dem fügt Vergil hinzu: *„Sieh an das Lächeln der fürsorglichen Mutter und beginne, sie zu erkennen; denn sie hat dich viele Monde getragen. Eltern haben dir durchaus nicht Tag für Tag zugelacht, eine Ehe hast du nicht geschlossen, auch nicht kennengelernt üppiges Mahl.“* (21,2). Der Redner begründet die Aussage, das Kindlein Jesus sei nie von den Eltern angelacht worden, so: „Er war nämlich ihr Gott, eine Kraft ohne Materie, zwar ohne Gestalt, aber doch andere Dinge umgebend, ohne einen menschlichen Leib zu haben. Wer weiß denn nicht, daß [!] der heilige Geist ein Liebeslager nicht kennt?“ (21,3). Der Redner fragt nun „welches sinnliche Gelüst und welche Begierde“ gut beschaffen sein kann, oder was „vollends [...] Weisheit und Vergnügen gemeinsam“ haben, worauf nur die eine Antwort haben können, die nach menschlicher „Unterweisung trachten“, nicht nach göttlicher, denn diese „sind gewillt, ihre Seele rein zu halten von allem Bösen in Wort und Tat“ (21,3).

Nun ruft der Redner die „Gottesfurcht“ als „Helferin“ für das Gesagte an, die „so etwas wie ein heiliges Gesetz“ ist, sowie die „höchst ersehnte Hoffnung auf alles Gute, Lehrerin der Heiligkeit, ehrliches Versprechen der Unsterblichkeit“ (21,4).

Der „Frömmigkeit und Menschenliebe huldigt“ der Redner, deren „Heilmitteln“ schulden die Geheilten „auf ewig Dank“, während sich die „Masse“ von ihr und von „Gott“ abwendet, ohne die „geringste Kenntnis von der Ursache des Lebens und des Seins“ zu haben, obwohl sie doch von dem abhängig sind, dessen „Eigentum“ der „ganze Kosmos“ und allem darin ist (21,4).

In diesem Kapitel werden die fremden Zeugnisse zum letzten Mal zitiert. Das von ihnen Gesagte wird wiederum von den unverständigen Menschen womöglich falsch verstanden, weswegen der Redner gleich mögliche Irrtümer aufklärt. Denn die paradiesischen Zustände können nur auf den Göttlichen hinweisen, nicht auf einen normalen Menschen, dessen ist sich auch die Sibylle bewusst. Etwas verstörend wirkt dann die Beschreibung des geborenen Christus, da beschrieben wird, seine Eltern hätten ihn nie angelacht, was nichts als traurig ist, und auch dass er keinen menschlichen Leib hatte. Diese Aussagen müssen anders zu verstehen sein, aber ich kann mir keine Erklärung dafür erdenken. Jedenfalls ist es dem Redner sonst immer sehr wichtig, dass Gott Mensch wurde, d.h. auch mit Leib, vielleicht meint diese Aussage also, dass er nicht der Körperlichkeit unterworfen war? Dass Jesus nicht geheiratet hat ist bekannt und dass er üppige Festmähler nicht kannte stimmt nur zum Teil, wenn man an die Hochzeit zu Kanaan denkt. Die Trennung von Unterhaltsamen und Weisen überrascht hingegen an so einer Stelle nicht, was meine Vermutung etwas unterstreicht, dass hier argumentiert wird, der Gottessohn sei nicht der Körperlichkeit unterworfen gewesen.

2.22. Kapitel 22

Der Redner schreibt seinen „Erfolg“ der „Gunst“ der Gottesfurcht zu, wofür er auch „Beweise“ anführt, nämlich den „Ausgang von allem entsprechend meinen Gebeten“ wie z.B. „ruhmreiche Heldentaten im Kriege, Siege“ und „Trophäen“, was auch alles der „großen Stadt“ bekannt ist und worüber diese auch „lobpreist“ (22,1). Den Kaiser zu lobpreisen „will auch das Volk der sehr geliebten Stadt“ deren „unwürdiger Leiter [...] überwältigt wurde, seinen Schadtaten gebührend und angemessen“, welche aber auch in dieser Rede nicht in „Erinnerung“ gerufen werden müssen, „insbesondere“ da der Redner den Angesprochenen „mit reinen und unanstößigen Worten anreden“ möchte (21,1). Der angesprochenen „Gottesfurcht“ wurde aber, gemeinsam mit deren „allerheiligsten Gemeinden von Tyrannen vor einiger Zeit ein unversöhnlicher Krieg erklärt“, was „jedes Maß an Raserei und Grausamkeit“ übertraf, woran sich sogar „gewisse Kreise in Rom“ erfreuten (22,2). Damit war das „Feld für den Kampf“ „vorbereitet“, und „du aber rücktest vor und opferst dich, gestützt auf den Glauben an Gott“, was ihr „immer preisenswerte Ehre verschafft“ hat (22,2).

„Bewunderung ergriff“ (22,2) die Zuseher, die sahen dass die „Henker und die die Leiber der Frommen Folternden“ „ermatteten“ und taten sich schwer „bei ihrem fürchterlichen Handwerk“, doch den Märtyrern wurden „die Fesseln gelockert, die Martern selbst verringert“ und das „herangebrachte Feuer erlosch“, die „hartnäckigen Gefolgsleute“ blieben „standhaft“ in den „Qualen“ und sie „schwankten“ „nicht im geringsten in dem offenen Aussprechen ihrer Glaubenshaltung“ (22,3).

Nun wird der „Gottloseste von allen“ angesprochen und gefragt welchen „Nutzen“ er aus dieser „Untat“ habe und was der „Grund für die Entgleisung“ seines „Verstandes“ war (22,4). Er könnte sagen es geschah „um der Verehrung der Götter willen“, aber was seien das für Götter, was dessen „Vorstellungen“, die dem „Wesen des Göttlichen angemessen wäre?“ (22,4). „Hältst du die Götter für jähzornig, so wie du es bist?“, denn an solcher „Gesinnung“ müsste man „Anstoß nehmen“ und ihren „gewissenlosen Anordnungen nicht gehorsam sein“, da sie „fordern, gerechte Menschen zu töten“ (22,4). Er könnte sich auch auf die „Bräuche“ oder die „öffentliche Meinung“ ausreden, was der Redner ihm sogar „einräumen“ würde, denn die „Bräuche“ kommen den „Taten nahe und sind von ein und demselben Unverstand“ (22,5). Vielleicht hat er geglaubt „es liege eine außerordentliche Kraft in den von Bildhauern und Künstlern geschaffenen Bildern in Menschengestalt“, weshalb er sie „umsorgte“ und pflegte, damit die „höchsten und ausgezeichneten Götter“ nicht beschmutzt würden, da sie „auf menschliche Pflege angewiesen sind!“ (22,5).

Hier kommt nun ganz deutlich zur Sprache, dass der Kaiser Konstantin seine Siege auf die Gottesfurcht zurückführt, wie es am Anfang des Kapitels deutlich wird. Sein Gegner hingegen ist wegen seiner Schadtaten gefallen und geächtet. Die Bewunderung des Redners gilt den Opfern dieser Grausamkeiten, den Märtyrern. Dass diese Grausamkeiten als Wille der Götter interpretiert und gerechtfertigt wurde, zeigt nur dass der alte Glaube unvernünftig ist. Diese Götter seien sogar auf menschliche Pflege angewiesen, was der Redner sarkastisch unterstreicht. Die Götterbilder lassen ja nichts anderes vermuten. Mit diesem Kapitel geht der Redner wieder auf seine Lebenswirklichkeit ein und ordnet sie ein. Die Beschreibung der Folterung erweckt den Eindruck, dass der Redner so etwas schon gesehen hätte, nachweisen lässt sich so etwas, wie schon gesagt wurde, nicht. Jedoch wird auch in diesem Abschnitt die Hochachtung für die Märtyrer deutlich.

2.23. Kapitel 23

Nun fordert der Redner zu einem Vergleich auf, zwischen der christlichen Religion und dem „was ihr tut“, denn bei den Christen herrschen „unverfälschte Eintracht und ausdauernde Menschenliebe“ sowie „Tadel, der auf Zurechtweisung zielt und nicht auf Vernichtung“, sowie „Behandlung“ „im Sinne“ von „Erlösung“ darüber hinaus „Glaube zuerst an Gott“ und dann „naturgemäße Gemeinschaft der Menschen“ ebenso „Mitleid“ und ein „einfaches Leben“ sowie „Erkenntnis dessen, der wahrer Gott ist“ und seiner „alleinigen Herrschaft“ (23,1). „Das ist wahre Gottgläubigkeit [...] Religion“ und „reine [...] kluge Lebensweise [...] einer Art heiliger Straße [...] zum ewigen Leben“ (23,2). Niemand, „der diese Lebensweise angenommen hat und seine Seele von Körperlichen reinigt, stirbt im eigentlichen Sinne“, vielmehr beendet er seinen „von Gott bestimmten Dienst“ und „wer sich zu Gott bekennt [...] hält Bedrängnis tapfer aus“ und erlangt „Gottes Wohlwollen“ (23,2).

Zweifellos schätzt Gott die „Tugendhaftigkeit der Menschen“ hoch und die Menschen, denen „eine Wohltat widerfährt“ erweisen sich als dankbar und Gott, der „Inbegriff des Guten“ schenkt „Gnadengaben“ und ist „unser ganzes Leben hindurch bei uns“ und erweist „Wohltat“ wann immer er „Tapferkeit und Gerechtigkeit wahrnimmt“ jedoch den vollständigen „Lohn“ erst ausgibt wenn „sich unser Leben erfüllt hat“ (23,3). „Denn die Gesamtbilanz des Lebens wird erst zu der Zeit gezogen, wenn der Leib von der Seele verlassen ist, wenn die Seele selbst rein und unbefleckt sich dem einen und unbefleckten Göttlichen nähert“ (23,3). Darin „besteht die Gerechtigkeit des Göttlichen und die Prüfung des Gerechten“ in den lebenslangen Probe von „Glaube und Standhaftigkeit“ und bei „gutem Ergebnis“ „folgt unmittelbar Lohn in Gestalt des ewigen Lebens“ aber den „Übeltätern“ werden „das ihnen Zukommende erhalten: Strafe“ (23,3).

Dieses Kapitel unterstreicht die moralische Vollkommenheit des Christentums und der Christen, was auch an deren Gemeinschaft deutlich wird. Die höchste Moral wird beschreiben, gelobt und letztlich auch empfohlen, auch mit Ausblick auf den jeweiligen Lohn eines Gerechten und eines Übeltäters. Beim Vergleich zwischen Christentum und Heidentum wird schließlich deutlich, dass die alte Religion nicht an die Moralität der wahren Religion heranreicht. Diese ist schließlich die heilige Straße zum ewigen Leben. Dieses erlangen nicht alle, da nach der Prüfung des Lebens entweder Lohn oder Strafe auf den Menschen wartet.

2.24. Kapitel 24

Nun wendet sich der Redner an „Decius [...] der einst die Qualen der Gerechten verhöhnt hat“ und die „Kirche“ hasste und die bestrafte, „die ein heiligmäßiges Leben führten“ und fragt ihn wie es ihm „ergeht [...] jetzt nach dem Ende deines Lebens“ und von welchen „gräßlichen [!] Verhältnissen“ er „gequält“ wird (24,1). Schon zu Lebzeiten hat dieser seine „Glückhaftigkeit“ unter bewies gestellt, als er „auf den Skythischen Feldern zusammen mit dem ganzen Heer gefallen“ ist und somit „die hochgerühmte Macht der Römer der Verachtung“ ausgesetzt hat (24,1). Danach wird „Valerian“ angesprochen, der „die gleiche Mordlust gegenüber den Untertanen Gottes an den Tag gelegt“ hat und an dem letztlich „das heilige Urteil sichtbar“ wurde, da er „in Gefangenschaft geraten“ war und im kaiserlichen Gewand „herumgeführt“ wurde und dann „auf Geheiß des Perserkönigs Shapur enthäutet und gepökelt“ wurde und so zu einem „ewigen Denkmal“ seiner „Glücklosigkeit“ (24,2). Der dritte Angesprochene ist „Aurelian, Gluthitze aller Ungerechtigkeiten“, der „im Irrsinn unterwegs durch Thrakien“ war und „mitten auf der Heerstraße erschlagen“ wurde, wodurch „die Furchen des Weges mit deinem gottlosen Blut gefüllt“ wurden (24,3).

Nachdem die christliche Religion als die moralisch Höchste erwiesen wurde, soll nun das Ergebnis des Heidentums präsentiert werden. Dazu werden drei Verfolger angesprochen und ihre Taten kurz umrissen und auch ihr Ende beschrieben, was wiederum die Ankündigung aus dem letzten Kapitel, von der Strafe für die Ungerechten, bestätigt. Interessant ist dabei die Auswahl der Verfolger, denn „Konstantin und Laktanz sind die einzigen, die Aurelian als Verfolger erscheinen lassen.“⁵⁸ Doch für alle Hörer und Leser der *Oratio* ist nun deutlich sichtbar, welchen „Lohn“ die Christenverfolger ernteten.

2.25. Kapitel 25

„Diokletian“ hat sich nach der „Mordorgie der Verfolgung selbst verurteilt und unbewußt [!] selbst seine Unwürdigkeit zu Herrschaft kundgetan, und er gestand die Schande seines Unverstandes dadurch ein“, dass er „sich selbst einsperrte“ in seinen „erbärmlichen Wohnsitz“ (25,1). Das einzige was dieser davon gehabt hat, dass er „gegen unseren Gott den Krieg angezettelt“ hat, ist, nach Meinung des Redners, dass er „erfüllt von Angst vor dem Einschlag des Blitzes den Rest seines Lebens verbrachte“ (25,2).

⁵⁸ Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 226, Fußnote 252.

„Nikomedien spricht“ und diejenigen die es erlebten ebenso, zu denen auch der Redner gehört, denn er „sah mit eigenen Augen“, dass dieser „von Furcht erfüllt [...] wehklagte, seine Torheit sei zur Ursache des drohenden Unheils geworden“ da er den „göttlichen Beistand“ der „Gerechten“ gegen sich „heraufbeschworen habe“, was durch die Verwüstung seines „Palastes und seiner Wohnung“ durch „Gewittersturm“ und „vom Himmel geschicktes Feuer“ sichtbar wurde (25,2). Das „Ergebnis“ seiner Verfolgungen „war von den recht Denkenden vorhergesagt worden“, da sie nicht „schwiegen“ in ihrer „Klage über das nichtswürdige Geschehen“ indem sie sagten: (25,2)

„Was ist das für ein Wahnsinn?“ (25,3). Es ist „eine große Anmaßung der Herrschenden“ es „zu wagen, gegen Gott zu kämpfen, wo sie doch nur Menschen sind“, sie wollen die „allerheiligste und gerechteste Religion beleidigen“ „wie im Rausch“ und setzen „die Vernichtung [...] gerechter Menschen ins Werk [...] ohne daß [!] auch nur das geringste Vergehen vorgelegen hätte“ (25,3). All dies geschah „in einer Zeit privaten und öffentlichen Wohlergehens, als alle Dinge einen günstigen Verlauf nahmen“ und „Eintracht unter den Herrschenden einen festen Bestand hatte“, für die Störung dieses Zustandes wird es „Vergeltung“ und „Strafe für zu Unrecht vergossenes Blut“ geben, „denn zu Recht zürnt den Übeltätern das Göttliche“ (25,3). Das erkannten die Rechtschaffenen „aus gewissen Anzeichen“ da sie auch die „allergrößte, alle Grenzen sprengende Grausamkeit“ wahrnahmen (25,3).

Als die „Grausamkeit“ „ausgeschöpft“ war ging er zu „frevelhaften Peinigungen“ über indem er „heilige Jungfrauen und züchtige Frauen verurteilte“ und „der genannte Kaiser [...] rief die jungen Männer [...] zu wollüstigem Vergnügen auf“, wobei sich aber herausstellte, dass „die Selbstbeherrschung der einfach Leute stärker war als die Zügellosigkeit des Tyrannen“, da sich niemand dem „unanständigen Ergötzen“ hingab, die „Aufforderung des Herrschers besaß nicht die Kraft, die Sittsamkeit des Volkes ins Wanken zu bringen“ (25,3). Zynisch wird Diokletian „hervorragender Beschützer der Gesetze“, „Lehrer der Züchtigkeit aller Untertanen“ genannt und in gleicher Weise wird die „Fürsorge des Heeres für die Mitbürger“ verhöhnt, die „die Brust ihrer Landsleute durchbohrten“, obwohl sie „noch nie in der Schlachtreihe kämpfend den Rücken der Feinde gesehen hatten“ (25,3).

Doch die „göttliche Vorsehung“ „übernahm“ es „die Freveltaten zu bestrafen“, allerdings mit „Schaden für das Reich“, da es „Gemetzel in solchem Ausmaß“ gab, dass, wenn sie „gegen die Barbaren erfolgt“ wären, unter ihnen „für dauerhaften Frieden gesorgt“ hätten, da nämlich das „gesamte Heer des zuvor genannten Herrschers“, „unter dem Oberkommando eines Unwürdigen“ stehend, „in zahlreichen verschiedenen Schlachten vernichtet, als die Vorsehung Gottes die große Stadt befreite“ (25,4).

„Aber welcher verlässlichere [!] und klarere Beweis für das Urteil Gottes könnte vorgebracht werden?“ als dass sich der ganze „Kosmos“ und die „Prozession der Sterne erfreut [...] über die angemessene Bestrafung der Freveltaten“ (25,5). Und die „Zeit“ nach den „grausigen und menschenfeindlichen Lebensumständen [...] freut sich [...] über das ihr zuteil gewordene Glück und offenbart das Wohlwollen Gottes gegenüber den Menschen“ (25,5). Auch die „Hilfeschreie“ der Gequälten nach der „angeborenen Freiheit“, sowie ihre „dankbaren Lobpreisungen“ „nach dem Ende der Leiden“ und der Rückgabe ihrer „rechtlichen Geschäftsfähigkeit“ sind ebenso „Kennzeichen der Fürsorge Gottes und seiner Zuneigung zu den Menschen“ (25,5).

Nach den drei Verfolgern wird der Verursacher der Verfolgung, Diokletian, angesprochen. Er hat den Krieg gegen Gott angezettelt und seinen gerechten Lohn erhalten, auch wenn das Reich darunter leiden musste. Die Behauptung, sogar die Barbaren wären nach den geschehenen Gemetzeln friedlich gewesen, zeigt nur wie schrecklich dieses Gericht war. Dem Gericht folgte aber dann eine Gnadenzeit, bei deren Schilderung der Eindruck entsteht, dass sie noch anhalte. Die Gefangenen wurden befreit, die Gequälten werden fortan nicht mehr gequält und den Verfolgten wurde von Kaiser Konstantin selbst die Geschäftsfähigkeit zurückgegeben. Demnach kann die Rede nur in Zeiten datieren, in denen keine Verfolgung herrschte, also entweder von 313, ab dem Tod Maximinus Daia, bis 320/321, dem Beginn der christenfeindlichen Politik des Licinius, oder aber in die Zeit von Konstantins Alleinherrschaft ab 324. Dass diese Gnadenzeit jedoch eingetreten ist, zeigt ganz klar die Fürsorge Gottes, durch die letztlich auch die große Stadt Rom befreit wurde.

2.26. Kapitel 26

Wenn nun die Menschen den „Dienst“ des Redners, der mit einer „von Gott kommenden Inspiration [...] seinen Anfang genommen hat“ „loben“, dann „bekräftigen“ sie damit, dass „Gott die Ursache“ seiner „Tüchtigkeit ist“ (26,1). Jedenfalls ist es „das Wesen Gottes, das Beste vorzuschreiben“ und das „Wesen der Menschen Gott gehorsam zu sein“, als „schönste und vornehmste Dienstleistung“ gilt dem Redner aber „den Erfolg dessen vorzubereiten, was getan werden soll“ noch bevor es „in Angriff“ genommen wird (26,1).

„Und alle Menschen wissen jedenfalls, daß [!] der heiligste Dienst dieser unserer Hände Gott geschuldet wird mit reinstem und lauterstem Glauben“ ebenso wie alles, was für das Allgemeinwohl „geleistet“ wurde „geglückt ist durch Leistung mit den Händen, mit den Gebeten, den Litaneien, ein solches Maß an privatem und öffentlichem Erfolg ist eingetreten, wie es jeder für sich und seine liebsten nur erben haben könnte“ (26,2).

Alle haben „die Schlachten erlebt und den Krieg gesehen“ indem „die Fürsorge Gott dem Volk den Sieg verliehen hat“ und haben erfahren, dass „Gott unseren Gebeten Beistand geleistet hat“, dass weiters das „gerechte Gebet“ eine „unbesiegbare Sache“ ist und niemand „verfehlt sein Ziel, der gottgefällig fleht“ und „Mißerfolg“ [!] gibt es nur „wo der Glaube zusammenbricht“ (26,2). „Denn Gott fürwahr ist immer zugegen und nimmt das sittlich einwandfreie Verhalten der Menschen mit Wohlwollen auf“, wobei es „menschlich“ ist, „Fehltritte zu begehen“, doch Gott „trägt“ „keine Schuld an menschlichen Verfehlungen“ (26,3). Darum „geziemt“ es sich für alle, „die sich der Gottesfurcht befleißigen, dem Heiland aller lobpreisend Dank sagen für unsere eigene Errettung und für den glückhaften Zustand der öffentlichen Angelegenheiten“ und außerdem „mit gottgefälligen Gebeten und bittenden Anrufungen für einander Christus uns geneigt zu machen“ damit er „seine Wohltätigkeit weiterhin aufrecht erhalte“, denn Christus ist „ein unbesieglcher Kampfgenosse und Schutzschild der Gerechten [...] bester Richter, Geleiter zur Unsterblichkeit, Geber des ewigen Lebens.“ (26,3). „Des Eusebius Pamphili über das Leben des Kaisers Konstantin Buch fünf.“ (26,3).

Der Dienst des Redners geschieht auf göttliche Inspiration hin und wer seinen Dienst lobt, bekräftigt dies. Der Dienst des Kaisers Konstantin war die Befreiung Roms aus den Händen des Tyrannen, die Beendigung der Christenverfolgungen in seinem Reichsteil, sowie im Osten durch das Edikt von Mailand, die Würdigung der Kirche, der zur Zeit der Rede herrschende Wohlstand und nicht zuletzt auch diese Rede. Während Gott an Fehltritten der Menschen keine Schuld trifft, sind diese lobenswerten Taten alle auf ihn zurückzuführen. So weist der Redner am Ende der *Oratio* noch von sich selbst weg und hin zu seinem unbesiegbaren Kampfgenossen, Christus, dem Gottessohn, der die alten Gottheiten aus dem Leben des Kaisers verdrängt hat. Doch immerhin ist der Redner auch der ausführende Diener der Anordnungen Christi. Und ebenso unbesieglbar wie Christus selbst ist das gläubige, aufrichtige Gebet zu ihm, dem Geber des ewigen Lebens.

3. Auswertung der Argumentation

Wir haben gesehen, dass die Rede als Selbstzeugnis des Kaisers verstanden werden kann. Dies wird auch durch die Tätigkeit der kaiserlichen Kanzlei nicht gemildert. Es beweist jedoch nicht, dass der Inhalt der *Oratio* authentisch konstantinisch ist, d.h. das die Rede auf ihn zurückgeht. Nun dazu, ob der Inhalt und die Argumentation der *Oratio* dies ermöglichen.

Aus der Rede stechen immer wieder mehrere Punkte heraus, hier ohne Wertung aufgelistet:

- Die Vernünftigkeit des Christentums durch
 - die Schöpfung und ihre Ordnung
 - dessen hochstehende Moralität
- Die Überlegenheit des Christentums gegenüber dem Heidentum durch/wegen
 - den Ereignissen der Geschichte (angefangen bei der diokletianischen Verfolgung bis zu Herrschaft Konstantins)
 - dessen hochstehende Moralität, verglichen mit dem Heidentum
- Die Irrsinnigkeit des Heidentums sowie dessen Ablehnung aufgrund von
 - logischen Problemen bei der Erklärung der Weltordnung (Zuständigkeiten, Interessenskonflikte der Götter ect.)
 - der Widersinnigkeit des Polytheismus (hängt sehr stark mit dem vorigen Punkt zusammen)
 - der, in den Christenverfolgungen gipfelnden, Grausamkeit
- Die Wirkmächtigkeit des christlichen Gebets ersichtlich durch
 - Märtyrer
 - biblische Beispiele (Mose, Daniel)
 - die Zeit des Wohlstandes unter Konstantin durch das Gebet der Gerechten
 - das Gebet des Kaisers und seine erbetenen und erhaltenen Siege in der Schlacht
- Die Gottheit Christi
 - die sich in dessen Leben durch Lehre und Wundertätigkeit zeigte
 - die durch zwei fremde Zeugnisse vor dessen Zeit vorhergesagt wurde
 - durch die Wirkung seiner göttlichen Menschenfreundlichkeit
 - durch sein Erlösungswerk mittels Tod und Auferstehung

Leicht lässt sich in dieser Auflistung erkennen, dass die ersten drei Punkte eng zusammengehören. Dem entsprechen könnte man als Hauptpunkte der Rede zusammenfassen:

- Das vernünftige Christentum ist dem abzulehnenden, irrationalen Heidentum überlegen
- Das christliche Gebet erweist sich allerorts als wirkungsvoll
- Christus ist Gott und Gottessohn

Schwerlich kann man nun diese Rede als Lobrede auf den Gottessohn bezeichnen, wenngleich dies auch einer der Hauptpunkte ist. Wenn man die Kapitel durchsieht, wird man feststellen, dass den anderen Punkten durchaus mehr Zeilen gewidmet sind. Die Wirkmächtigkeit des Gebets scheint sich an vielen Orten wie ein roter Faden durch die Rede zu ziehen, bis zu dem Grad, dass es beim Lesen der Rede schon sehr auffällig wurde.

Die Argumentation aller dieser Punkte war im einzelnen nicht besonders komplex, oder gar tiefgehend, wenn auch umfangreich. Einzige Ausnahme dazu mögen die angesprochenen Abschnitte aus Kapitel 11 darstellen. Die Rede als Fälschung zu verstehen ergibt, meiner Ansicht nach, keinen Sinn, da gegen so eine fälschlicherweise unter dem Namen des Kaisers verbreitete Rede, sowohl zu dessen Lebzeiten, als auch in der Zeit seiner Söhne, sicherlich Widerstand hervorgerufen hätte. Immerhin handelte es sich um ein offizielles kaiserliches Dokument.

Die Rede als Konstruktion des Eusebius darzustellen scheitert meiner Ansicht nach, an den Fehlern des Redners gegenüber der biblischen Überlieferung, allem voran bei dessen Ausführungen über den Schöpfungsbericht. Das dem Kirchenhistoriker und Bischof Eusebius solche Fehler unterlaufen ist schwer vorstellbar, hingegen für den durchschnittlich gebildeten, neu gewordenen Christen Konstantin wären solche Irrtümer plausibel. Für Konstantin spricht auch das letzte Kapitel, indem der Einsatz des Kaisers für Gott und dessen Kirche gerühmt werden, wenn auch der Ruhm letztlich dem Sieghelfer Christus zukommt. Eusebius hätte schwerlich so zurückhaltend argumentiert, bei ihm wäre Konstantin womöglich fast auf Augenhöhe mit Gott gestanden.

Des weiteren äußert sich der Redner immer wieder zu seinem persönlichen Glauben, der in den Ereignissen seines Lebens zum Ausdruck kommt und auch durch sie, bis zu einem gewissen Grad, begründet ist. Kaiser Konstantin hatte auch ein gewisses Naheverhältnis zu Laktanz, dessen theologisches Gedankengut immer wieder in der *Oratio* sichtbar wird. Wenn man nun auch die Themen der Rede bedenkt, die ja recht grundsätzlich sind und keine „hohe Theologie“ darstellen, dann wird die Autorschaft Konstantins noch plausibler.

Der kürzlich Christ gewordene Kaiser hat im Namen seines neuen Gottes gerade die Stadt Rom von einem Tyrannen befreit und ist dadurch zum Herrscher über den Westen des Reichs geworden.

Und nun hält er eine grundlegende Lobrede auf diesen Gott und dessen heiligste Religion und Kirche, welcher sich Konstantin verpflichtet fühlt, und rechnet mit seinen Gegnern, die unter dem Schutz der alten Götter gerade besiegt wurden, und deren Religion, ab.

Nun gehe ich davon aus, dass Konstantin bei der Abfassung der Rede mehrere christliche Berater hatte, dass er die Lehre von Laktanz in seine Rede an mehreren Stellen einbaute, dass er aber dennoch die letzte Verantwortung für Formulierung, Inhalt und Wortlaut der Rede behält.

Aufgrund all dieser Argumente sehe ich die *Oratio*, in ihrem Inhalt und Wortlaut, als authentisch konstantinisch an.

3.1. Auswertung von Datierung und Lokalisierung

Zu entscheiden ist hier noch Ort und Zeit der Rede, zwischen der klassischen Datierung von Rosen auf die Zeit des Konzils von Nicäa 325, oder die Frühdatierung durch Girardet auf den Karfreitag des Jahres 314 in Trier. Ich halte die Datierung Girardets für plausibler.

Ausschlaggebend hierfür ist nicht so sehr eine überwältigende Mehrzahl an Gründen dafür, sondern eher das Fehlen von Erklärungen für eine spätere Datierung. Ja, selbst wenn die Rede die Eindrücke der Zeit von 310-313 hervorruft, wenn sie manche theologische Fehler enthält, wenn sie reichsweite Verbreitung finden sollte, muss sie nicht im Jahre 314 gehalten worden sein. Aber wenn sie erst später, in der Zeit von Konstantins Alleinherrschaft gehalten wurde, vielleicht in zeitlicher Nähe zum Konzil von Nicäa, dann bleiben einige Fragen für die Rede offen: Wieso legitimiert der Alleinherrscher Konstantin seine Herrschaft nicht durch göttlichen Willen, wo dies doch klar das Beste für das Reich (und die ganze Welt) ist? Wieso nimmt er überhaupt keinen Bezug auf das Konzil von Nicäa, oder den Arianischen Streit, sondern spricht sogar in Kapitel 23 von der Eintracht unter den Christen? Wieso ist der Gottessohn zweifellos ein wichtiges Thema der Rede, aber nicht ihr Hauptthema? Wieso spricht er, als er von seinem Sieg über die Verfolger spricht, nicht auch von seinem Sieg über Licinius, oder gar dessen Fall?

Da alles dies Dinge sind, die tatsächlich passiert sind und von durchaus großer Bedeutung für das Leben des Kaisers waren, verwundert es, dass sie in der Rede nicht erwähnt werden. Das macht die Datierung der Rede auf die Zeit des Konzils von Nicäa nur schwer vorstellbar. Und aus diesem Grund schließe ich mich der dargestellten Datierung von Girardet an.

4. Die religiöse Entwicklung Kaiser Konstantins

In diesem Kapitel soll nun die religiöse Entwicklung Konstantins nachgezeichnet werden. Dazu werden das Privatleben Konstantins, sowie seine Religionspolitik betrachtet werden. Des weiteren wird nach vorhandenen Kirchenstiftungen des Kaisers gesucht, sowie sein Beamtenstab nach dem Verhältnis von Heiden und Christen untersucht. Betrachtet wird die Glaubwürdigkeit eines persönlichen Christentums Konstantins anhand der ausgewählten Rahmenbedingungen. In anderen Worten: Zeigt sich Konstantin in diesen Bereichen als Christ?

4.1. Konstantins Privatleben

Um eine religiöse Entwicklung Konstantins nachzuzeichnen, ist es hilfreich sich zuerst seinem Bildungsstand und seiner Selbstaussagen bzgl. seiner Religiosität zu widmen. Einige Autoren stellen Konstantin als einfachen, rohen Soldatenkaiser dar, der keine besonders ausführliche Bildung erhalten hätte. Dies mache die Autorschaft Konstantins an der *Oratio* unglaubwürdig. Weiters wird behauptet, Konstantin hätte das Wesen des Christentums missverstanden und hätte *Sol Invictus* nicht vom Christus unterscheiden können. Dem entgegen steht die Aussage Konstantins, die Sonne sei ein Geschöpf und nicht göttlich zu verehren.⁵⁹ Darüber hinaus ist es nicht vorstellbar, dass Konstantins Vater Konstantius I. seinem Sohn die entsprechende standesgemäße Bildung vorenthalten hatte bzw. nicht zukommen ließ. Kaiser Konstantius I. selbst hatte das verkommene Bildungswesen in Gallien reorganisiert und gefördert. Schulbildung an sich war schon ein Privileg in dieser Zeit. Konstantins militärische Laufbahn verrät aber dass er hauptsächlich eine ebenso militärische Ausbildung erhalten hatte.⁶⁰

Nun kann man eben nicht davon ausgehen, dass Konstantin ausgebildeter Rhetoriker oder gar Theologe war. „Griechisch, immer noch so etwas wie die Lingua franca der Gebildeten und Umgangssprache im östlichen Reichsteil, hat er nie richtig gelernt“⁶¹, was wiederum die Abfassung der Reden des Kaisers auf Lateinisch nahelegt. Konstantin selbst beschreibt auch die *Oratio* als ein großes Wagnis.⁶² Trotzdem zeigt sich der Kaiser selbstbewusst: „Was man von ihm aber natürlich nicht erwarten kann, sind Hinweise auf seine theologisch-philosophischen Berater und Helfer.“⁶³ Diese wird es mit größter Wahrscheinlichkeit gegeben haben, was bereits gezeigt wurde. Dennoch werden sie vom Redner nicht erwähnt, die Rede ist letztlich seine eigene.

59 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 6,5-8.

60 Vgl. *Schmitt*, Konstantin der Große, 84-93.

61 *Schmitt*, Konstantin der Große, 88f.

62 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 2,2.

63 *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 75f.

Konstantin drückt aber auch großen Respekt vor seiner Hörerschaft aus, welcher er zugesteht ihn notfalls zu korrigieren: „Deshalb vor allem verbinde ich mir die der göttlichen Mysterien Kundigen als Helfer, damit ihr mir, falls bei den Worten ein Fehler auftritt, zur Seite steht und korrigierend eingreift, ohne daß [!] ihr dabei allerdings die höchste Gelehrsamkeit erwartet, sondern (vielmehr) die Aufrichtigkeit des Unterfangens willkommen heißt.“⁶⁴ Später in der Rede verweist Konstantin nochmals darauf, kein glänzender Redner zu sein und bittet Christus um Beistand.⁶⁵

Girardet warnt: „Man sollte dies nicht als reine Bescheidenheitstopoi abtun.“⁶⁶ Seiner Meinung nach zeigt die ganze *Oratio*, dass der Kaiser nicht über die höchste Gelehrsamkeit oder perfekte Rhetorik verfügte.⁶⁷

Alle diese Tatsachen zeichnen ein fast schon widersprüchliches Bild der Persönlichkeit Konstantins. Einerseits erwähnt er seine Berater nicht, welche, wenn sie schon nicht direkt bei der Abfassung der *Oratio* beteiligt waren, ihm zumindest die theologischen Ideen vermittelten. Andererseits gibt er ihnen und den übrigen Anwesenden das Recht, ihn bei seiner Rede zu korrigieren. Durch ersteres präsentiert sich Konstantin als selbstbewusster Kaiser, als Kenner des Christentums, Redner und auch in gewissem Maße als Lehrer. Durch letzteres gesteht er ein, dass er einigen der anwesenden Gelehrten in Gelehrsamkeit nachsteht und ordnet sich ihnen bis zu einem gewissen Grad unter. Allerdings ist es fraglich ob jemand der Anwesenden sich getraut hätte, den Kaiser während seiner Rede zu unterbrechen und zu korrigieren. Immerhin werden sie dazu aufgefordert, was vermutlich doch recht ungewöhnlich für einen Kaiser war, so eine Aufforderung zu erteilen.

Kaiser Konstantin hält die *Oratio* eindeutig als Christ. „Der Kaiser hat auch sein Christ-Werden direkt angesprochen und sich dadurch dem Publikum und seiner gesamten christlichen Leserschaft im lateinischen und griechischen Sprachbereich gegenüber gleichsam legitimiert.“⁶⁸ Konstantin deutet eine Krankheitsphase an, welche ihr Ende mit der Hinwendung zum Gott der Christen findet. Diese Heilung erfüllte ihn mit tiefer Dankbarkeit, nicht zuletzt auch weil er dem Gott der Christen seine militärischen Erfolge zuschrieb. Er stellt sich nicht als Christ von Geburt an dar, sondern spricht von Umkehr und „Sinnesänderung“, von welcher er wünscht, ihm „wäre diese Erkenntnis schon früher geschenkt worden.“⁶⁹ Dies spricht klar gegen die häufig in der Forschung vorgebrachte These, Konstantin wäre von Geburt auf christlich erzogen worden, bzw. im christlichen Glauben unterwiesen worden.

64 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 2,2.

65 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 11,3.

66 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 76.

67 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 72-77.

68 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 77.

69 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 11,1.

Den Glauben habe er nach eigener Auskunft nicht durch „Belehrung von seiten der Menschen“ empfangen, sondern als ein „Geschenkt Gottes.“⁷⁰

Girardet gibt dabei allerdings zu beachten, man darf „dies nicht als Hinweis auf eine Kreuzesvision in oder kurz vor der Schlacht an der Milvischen Brücke Ende Oktober 312 verstehen – eine solche 'Vision' hat es nicht gegeben, und in den antiken zeitgenössischen Quellen wird auch nie behauptet, daß [!] es sie gegeben habe. Sondern es ist ein Hinweis auf die wohl im Frühjahr 311 in Trier vom Kaiser angenommene christliche Interpretation des zuerst noch pagan aufgefaßten, [!] mit *Apollo / Sol Invictus* in Verbindung gebrachten 'Wunders' von Grand / Vorgesen im Jahr 310, nämlich des spektakulären kreuzförmigen Sonnenphänomens eines Ringhalos.“⁷¹ „Da eine Bekehrung des Kaisers auch ohne die spektakulären Visionsberichte unausweichlich ist, stellt die *Conversio* im Jahr 312 als bloße Tatsache kein Problem mehr dar.“⁷² Dennoch gilt auch: „Konstantin kann einen Traum gehabt haben, er kann ihn weitererzählt haben und ihn als göttlichen Rat aufgefasst haben.“⁷³ Auch wenn er erst später zu dieser Einschätzung des Traumes kam.

Für die These, dass Konstantin die Erscheinung zunächst noch heidnisch deutete, würden allerdings die Münzprägungen sprechen, welche zunächst noch auf Jupiter, Mars und Sol lauteten.⁷⁴ „Das sollte nicht verwundern, wird doch die staatliche Repräsentation als letztes verchristlicht.“⁷⁵ Diese Münzprägungen können aber auch als Toleranz den alten Kulte und deren Anhängern gegenüber verstanden werden. Die Abkehr vom Paganismus ging zwar nicht schlagartig vonstatten.⁷⁶ Allerdings wird deutlich wie schnell und drastisch sich Konstantins Bild seines Beistandes wandelte. „Es können Männer wie der Bischof von Trier und der Vielleicht schon seit ca. 310 oder gar noch früher am dortigen Hof als hochbetagter Lehrer des ca. 300 geborenen Kaisersohnes Crispus wirkende Christ Laktanz sowie auch andere Bischöfe aus Konstantins Reichsteil gewesen sein, die dem Kaiser nach dem Scheitern der paganen Kaiser und ihrer Götter ein neues, ein 'richtiges', ein christliches Verständnis des Himmelsphänomens von 310 nahegebracht, ihm gleichsam die Augen geöffnet haben.“⁷⁷

70 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 11,2.

71 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 79.

72 Grünwald, Herrscher über Italien und Afrika, 47.

73 Hermann-Otto, Konstantin der Große, 54.

74 Vgl. Rosen, Konstantin der Große, 157.

75 Thümmel, Die Wende Constantins und die Denkmäler, 144. Dazu ist beispielsweise auch zu beachten: „In der Zeit der Doppelherrschaft sind parallele Münzserien geprägt worden, in denen Licinius Jupiter, Constantin Sol zugeordnet ist.“ A.a.O. 151.

76 Vgl. Grünwald, Herrscher über Italien und Afrika, 47f.

77 Girardet, Der Kaiser und sein Gott, 44f.

Christus wird im letzten Kapitel der *Oratio* als ein unbesiegbare Kampfgenosse des Kaisers angepriesen. Somit trat der „*invictus Christus*“⁷⁸ an die Stelle des *Sol Invictus*. Konstantin schreibt ihm bzw. seinem Beistand den Sieg über Maxentius zu. „Indessen ist Konstantins Krieg gegen Maxentius kein Religionskrieg gewesen. [...] Doch es war, als Konflikt auch mit dynastischem Hintergrund, eine rein machtpolitische Auseinandersetzung.“⁷⁹

Seit seiner Berufung zum Christen stand Konstantin im Dienst des Christengottes, weswegen er sich selbst wohl als „Diener Gottes“⁸⁰ gesehen hat. Sogar die *Oratio* selbst schreibt der Redner göttlicher Inspiration zu, damit tritt Konstantin auch als inspirierter Redner auf.⁸¹ An späterer Stelle wird in der Rede, wie schon erwähnt, Christus selbst angerufen um dem Redner behilflich zu sein.⁸² Aus christlicher Perspektive, sei es in der Rolle des Redners oder des Hörers bzw. Lesers, war keine höhere Autorität vorstellbar, als die Gottes oder Christi. Demnach sichert sich Konstantin als inspirierter Redner unter der Anrufung Christi die höchste Autorität zu. Girardet formuliert zugespitzt: „Konstantin: nach eigenem Verständnis der Sprecher Gottes und Christi auf Erden!“⁸³ Auch die Taten Konstantins werden in der *Oratio* als Werke Gottes dargestellt, welche der Kaiser durch seine Frömmigkeit erwirkt hatte. Dazu gehören natürlich die militärischen und politischen Erfolge Konstantins. Als biblische Belege für die Wirkungsmacht von Gebeten zieht er zwei alttestamentliche Beispiele heran: Mose⁸⁴ und Daniel.⁸⁵

Indem Konstantin die Befreiung Roms als göttliche Fürsorge bezeichnet,⁸⁶ wird er selbst, durch Gebet, zum Instrument Gottes und zum Umsetzer dessen Fürsorge. Immerhin war er es der, durch göttlichen Willen, die Stadt Rom vom Tyrannen Maxentius befreit hatte. Der Tyrann wurde durch Urteilsspruch Gottes bestraft, Konstantin war dabei nur der Vollstrecker. Am Ende der *Oratio* wird deutlich, dass Konstantin seine Taten als Dienst an Gott versteht, während Gott selbst „die Ursache der Tüchtigkeit des Kaisers“⁸⁷ ist. Diese Tüchtigkeit zeigt sich in den Siegen gegen Tyrannen und Christenverfolger. Ähnliches gilt für die Friedenszeiten unter Konstantin: „Die öffentliche Wohlfahrt, das Wohlergehen des Imperiums nach langen Kriegen und Wirren sind Folge des Wohlwollens Gottes und Christi, erwirkt durch das kaiserliche Gebet.“⁸⁸

78 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 79.

79 Girardet, Der Kaiser und sein Gott, 70.

80 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 80. Girardet führt hierfür auch einige Belege außerhalb der *Oratio* an.

81 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 2,3.

82 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 11,3.

83 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 81.

84 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 16,2.

85 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 17,4-6.

86 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 25,4f.

87 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 83.

88 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 84.

Konstantin fordert nun in der *Oratio* auch seine Hörschaft auf, Gebete an Christus zu richten, damit diese Wohltätigkeiten Gottes weiterhin bestehen.⁸⁹ Kaiser Konstantin sah sich also offensichtlich in einer besonderen Rolle zwischen Gott und den Menschen stehen. Ersichtlich wird das durch die Aussagen in denen er sich als Instrument oder Diener Gottes versteht.⁹⁰

Dass Konstantin dem Heidentum, sowohl in der Form des Polytheismus als auch des Henotheismus des *Sol Invictus*, den Rücken kehrte ist wohl auch dem Scheitern seiner Gegner und Rivalen zuzuschreiben. Dadurch erwiesen sich nämlich die Schutzgötter der jeweiligen Feinde als unnütz oder gar als überhaupt nicht existent. Den Beginn der Christenverfolgungen im Februar 303 hatte Konstantin in Nikomedien miterlebt. Anlass der Verfolgung war ein Brand im Palast Diokletians, dessen Ursachen von Konstantin, Laktanz und Eusebius jeweils unterschiedlich wiedergegeben werden, welcher aber jedenfalls den Christen angehängt worden ist.

Wenn man die Schilderungen Konstantins betrachtet, so könnte man den Eindruck erhalten er hätte Folterungen oder Hinrichtungen von Christen miterlebt: „(Sie [die Beobachter] sahen) einerseits die Henker und die die Leiber der Frommen Folternden, welcher ermatteten und sich schwertaten bei ihrem fürchterlichen Handwerk; (sie sahen) andererseits, daß [!] das (an die Märtyrer) herangebrachte Feuer erlosch; daß [!] hingegen die hartnäckigen Gefolgsleute Gottes in den Qualen standhaft blieben und daß [!] sie auch nicht im geringsten in dem offenen Aussprechen ihrer Glaubenshaltung schwankten.“⁹¹ Es lässt sich nicht sicher sagen ob Kaiser Konstantin jemals solch einer Szene beigewohnt hat oder nicht. Er hegte jedenfalls große Bewunderung und Hochachtung vor den Märtyrern.

Als Vorbilder für die Märtyrer sieht Konstantin die „Drei Jünglinge im Feuerofen“ im Buch Daniel. Diese „Verehrung“ der Märtyrer und deren Verhalten hat anscheinend Konstantins religiösen Wandel geprägt. Die Märtyrer werden immerhin für ihre Tapferkeit und Frömmigkeit mit einem Siegeskranz und dem ewigen Leben belohnt. Die Gegner der Christen hingegen verfallen der Gericht und der Strafe Gottes. Damit erscheint es gleich viel naheliegender, dass Konstantin nach seinem Sieg im Osten den Verfolgten ihr konfisziertes Eigentum zurückerstattete. Des weiteren organisierte der Kaiser auch „die Einführung von staatlichen Feiertagen und von Gottesdiensten zum Gedenken an Märtyrer.“⁹² Außerdem veranlasste er viele Kirchenbauten und Gedenkstätten für Märtyrer.⁹³ Durch alle diese späteren Maßnahmen bezeugte Konstantin seine Hochachtung der Märtyrer und distanzierte sich gleichsam noch weiter von den Verfolgern.

89 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 26,2.

90 Vgl. *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 77-84.

91 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 22,3.

92 *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 86f.

93 Vgl. *Girardet*, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 84-87.

Die Annahme Konstantin hätte sich nur zum Schein dem Christentum zugewandt wird hier schnell vom Kaiser selbst widerlegt. Hierzu ist auch noch eine andere Begebenheit aus dem Leben des Kaisers Konstantin im Jahre 312 zu betrachten.

Nach Laktanz gab es mehrere Stufen des Christseins. Die erste Stufe bestand darin, die falschen Kulte zu erkennen und zu verlassen. Es brauchte also den Bruch mit der heidnischen Tradition bzw. mit dem Götterkult und den dazu gehörigen Opfern. Dabei war sowohl polytheistisches, als auch henotheistisches Heidentum gemeint. Dies war das erste und deutlichste Zeichen des Christseins. Nach dem Sieg über Maxentius am 28. Oktober 312 zog Konstantin am 29. Oktober 312 in Rom ein. Als Triumphator einzuziehen beinhaltete nach römischer Tradition auch ein Opfer an Jupiter. Dieses Opfer scheint Konstantin verweigert zu haben. Heidnische Panegyriker berichten nicht über ein Opfer Konstantins sondern schildern nur einen eiligen Einzug in die Stadt. Außerdem fehlen am Konstantinbogen in Rom die Opfertiere, welche bei so einem Einzug üblicherweise mit dargestellt wurden: „Constantine is not shown on the arch making a sacrifice to Jupiter Optimus Maximus at the god's temple on the Capitoline, the usual climax of a triumphal celebration.“⁹⁴

Wenn Konstantin das Siegesopfer tatsächlich verweigert hat, was recht wahrscheinlich ist, könnte man den Triumphzug als ersten „christlichen“ Auftritt des Kaisers deuten, oder zumindest als Abkehr von den traditionellen Kulturen. Aber da dies nach Laktanz die erste Stufe des Christseins darstellte und sich die beiden möglicherweise zu der Zeit schon kannten, erscheint es plausibler, dass der Kaiser sich dabei bewusst als Christ zeigen wollte. Zum Naheverhältnis zwischen Konstantin und Laktanz meint Hermann-Otto: „Als Erzieher des jungen Crispus stand er in engstem Kontakt zur konstantinischen Familie und deren Beratern.“⁹⁵

„Diesem Sachverhalt entspricht, daß [!] die beiden heidnischen Autoren des Jahres 313 und 321 sich nicht imstande sehen – oder, da im Auftrag des Kaisers redend, es nicht mehr wagen –, wie sonst üblich einen der zentralen Götter der Tetrarchenzeit (Juppiter, Hercules, Mars ect.) als Sieghelfer zu benennen: erstmals in der Geschichte der antiken Herrscherpanegyrik hat der göttliche Sieghelfer des Kaisers keinen Namen [...] welcher sich ausschließlich dem Kaiser Konstantin offenbare (und welcher daher nicht mit Sol Invictus identisch sein kann!) [...].“⁹⁶ Kein namentlich bekannter Gott des römischen Kultes war nun der Schutzgott Konstantins. Auch der Konstantinbogen nennt daher keinen Götternamen: „A striking aspect of this inscription [also der Inschrift am Konstantinbogen] is its failure to specify the divinity or divine force (*divinitas*) through whose inspiration Constantine had won his battles.“⁹⁷

94 Bardill, Constantine, 228.

95 Hermann-Otto, Konstantin der Große, 54.

96 Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 35.

97 Bardill, Constantine, 223.

Konstantin hatte es außerdem bewusst vermieden den wichtigsten Festakt des traditionellen römischen Kultes durchzuführen: „die 17 v. Chr. von Augustus erneuerten, einem 110-Jahrenrhythmus folgenden und daher im Jahre 313 anstehenden Saecularfeiern, die selbstverständlich in den Opfern u.a. an Juppiter ihren Höhepunkt hätten finden müssen.“⁹⁸ Kaiser Konstantin selbst zeigte dadurch seiner sehr geliebten Stadt Rom deutlich, dass sein Sieg an der Milvischen Brücke mit den heidnischen Göttern nichts mehr zu tun hatte.⁹⁹

Rosen deutet Konstantins Opferunterlassung außerdem als Zeichen dafür, dass dieser seinen Sieg nicht als klassischen „Triumph“ verstanden hatte. Ein Triumphzug im traditionellen Sinne musste über einen auswärtigen Feind errungen werden, der Triumphator führte dabei Gefangene und Kriegsbeute vor sich her, als Schaustellung seiner Macht und opferte den Göttern als Dank für seinen Sieg. Außerdem zog Konstantin auf einem vierrädrigen Reisewagen ein und nicht in einem einachsigen Triumphwagen. Der Sieg Konstantins war eben über einen Römer errungen worden, also im Bürgerkrieg. Hier sollte, nach einer Tradition die ohnehin oft gebrochen wurde, das Götteropfer unterlassen werden, um nicht den Göttern für das Vergießen von römischem Blut zu danken. Jedoch sieht Rosen auch keine Notwendigkeit für ein Götteropfer Konstantins gegeben, da dieser „in Gallien dem Juppiter kein Gelübde abgelegt“¹⁰⁰ hatte.

Die Münzprägungen, die bald nach dem Sieg angefertigt wurden, sprachen ebenfalls nicht von Konstantin als einem Triumphator sondern als „dem Befreier seiner Stadt.“¹⁰¹ Schon am 1. November fand eine reguläre Senatssitzung in Rom statt, in welcher dem ertrunkenen Tyrann die *damnatio memoriae* erteilt wurde, den Bann über das Andenken.

Der Senat selbst wurde übrigens von Konstantin gesäubert, sodass einige Senatoren, welche sich unter der Herrschaft des Maxentius bereichert hatten, hingerichtet wurden. Allerdings wurden andere Senatoren, die ihre Position nicht ausgenutzt hatten und bei ihren Kollegen Rückhalt fanden, sogar befördert. Konstantin ließ also nicht blindlings alle ehemaligen Anhänger des Tyrannen hinrichten, sondern folgte dem Urteil der Senatoren. Der Senat ernannte Konstantin zum Obersten der drei verbliebenen Caesaren, Konstantin, Licinius und Maximinus Daia. In den folgenden Monaten widmete sich der Kaiser auch der Gesetzgebung und dem Rückerstatten von konfisziertem Besitz.

Der Kaiser löste außerdem die Garde der „einst so stolzen Prätorianer“¹⁰² auf, welche unter Maxentius dessen Gräueltaten durchführten und beorderte die übrigen Soldaten an die germanische Front.

98 Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 36.

99 Vgl. Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 26-36.

100 Rosen, Konstantin der Große, 160.

101 Rosen, Konstantin der Große, 159.

102 Rosen, Konstantin der Große, 166.

„Gewiss: Es gab einige wenige Christen unter den Prätorianern, die sich vielleicht sogar an die Mahnung hielten, die Johannes der Täufer an die Soldaten gerichtet hatte: »Verprügelt niemanden, schikaniert nicht und seid mit eurem Sold zufrieden!« Aber diese Einzelgänger hellten das Gesamtbild der Truppe nicht auf.“¹⁰³

Konstantin erwies den Bürgern Roms auch seine Großzügigkeit in der Form einer traditionellen Geldspende, der Restaurierung des Circus und einem neuen öffentlichen Bad. Dass Konstantin die Geldspende und die Spiele in einer Rede ankündigte wird am Konstantinbogen gezeigt. In weiterer Folge versuchte Konstantin auch gegen die Korruption vorzugehen, die in Rom im Lauf der Jahre immer mehr anwuchs. Er versuchte diese auch per Gesetz einzuschränken. Außerdem veranlasste der Kaiser den Bau einer Kirche auf dem Gelände der ehemaligen Kaserne der Prätorianer. Beginn und Abschluss der Bauarbeiten sind nicht genau rekonstruierbar. Aber als der siegreiche Kaiser, der seinem Sieghelfer einen Tempel erbauen ließ, gab Konstantin den Bau einer christlichen Kirche im Stadtgebiet Roms in Auftrag. Natürlich war eine christliche Basilika nicht das direkte Gegenüber zu einem heidnischen Tempel, da nicht geopfert wurde. Vielmehr waren die Basiliken Versammlungshallen für die Kirche, als das Volk Gottes. Diese Basilika bezeichnet Rosen als „die urbanistische Umsetzung seines Toleranzgebots.“¹⁰⁴ Aber Konstantin ließ auch beschädigte heidnische Tempel restaurieren, was angesichts der mehrheitlich heidnischen Bevölkerung nicht verwundern darf.¹⁰⁵ Anhand dieser Bautätigkeit spricht Rosen Konstantin den persönlichen christlichen Glauben zu dieser Zeit ab. Ich muss mich allerdings einem Argument von Girardet anschließen, welches gleich in Betracht kommt.

Den Sieg in der Schlacht an der Milvischen Brücke, der ihn überhaupt in diese Situation brachte, hatte Konstantin unter dem Zeichen des Christogramms errungen. Sein Gegner Maxentius stand noch unter dem Schutz der römischen Gottheiten. Durch diesen Sieg vergewisserte sich Konstantin der Wirkmächtigkeit des Christengottes und gleichzeitig auch der Wirkungslosigkeit und Nichtexistenz der römischen Götter. Nach dem Sieg musste nun der Kaiser, nach antikem römischen Verständnis, seinem Sieghelfer kultische Ehrerbietung erweisen. Dies geschah in anderer Form indem Konstantin das Jupiteropfer verweigerte. Dies stellte nicht nur eine Absage an die römischen Götter dar, sondern auch, wie schon erwähnt, eine Positionierung zum Christentum. Weder in seinem Triumphzug, noch in den später anstehenden Feierlichkeiten opferte Konstantin einem römischen Gott.

103 *Rosen*, Konstantin der Große, 166f.

104 *Rosen*, Konstantin der Große, 173.

105 Vgl. *Rosen*, Konstantin der Große, 159-174.

„Die Opferverweigerung am 29. Oktober 312 war eine – erstmalige, aber schon kurz darauf wiederholte – Demonstration, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließ.“¹⁰⁶ Dadurch zeigte sich Konstantins Nähe zum Christentum, bzw. sein persönliches Christsein, erstmals öffentlich. Auch im späteren Verlauf seines Lebens und Regierens verweigerte der Kaiser die Götteropfer bei verschiedenen Gelegenheiten. „An die Stelle der blutigen heidnischen Opfer aber waren die immateriellen christlichen Gebetsopfer und – das >Selbstopfer< des Kaisers Konstantin getreten, an die Stelle der Weihung von Tempeln an hilfreiche Götter das kaiserliche Kirchbauprogramm, das mit dem Lateran schon Ende 312 machtvoll einsetzte.“¹⁰⁷ Dass trotzdem weiterhin Münzen mit heidnischen Symbolen geprägt wurden hat nun nicht primär etwas mit dem persönlichen Glauben Konstantins zu tun, sondern zeigt vielmehr dessen politisches Geschick, besonders im Hinblick auf die überwiegend heidnische Bevölkerung des Reiches.¹⁰⁸ „Die Frage, ob die Annahme eine Bekehrung Constantins nötig ist, muß [!] mit >Ja< beantwortet werden. Sonst wird der ganze Prozeß, [!] der in der Verchristlichung des Römischen Reiches endet, historisch unverständlich.“¹⁰⁹

4.2. Religionspolitik des Kaisers

Eine Voraussetzung für das persönliche Christentum Konstantins und dessen damit verbundene tolerante Religionspolitik war wahrscheinlich das Galeriusedikt im Jahre 311. Es wird allgemein als „Toleranzedikt“ bezeichnet und beendete die diokletianischen Verfolgungen. Durch dieses Edikt wurde der christliche Kult und der Gott der Christen staatsrechtlich anerkannt. „Indem nämlich das Gebet an den Christengott für das Heil von Kaiser und Reich [...] nun nicht nur einfach gleichsam zähneknirschend geduldet, sondern sogar eindringlich gefordert wird [...], erkennt der Heide Galerius dieses Gebet als positiv, als für das Wohl und die Sicherheit des Staates wirkungsfähig an [...]“. ¹¹⁰ Dies ermöglichte es nicht nur den Christen ihren „Kult“ von nun an ungestört ausführen zu können, es ermöglichte es nun auch Konstantin sich „legal“ dem Christentum zuzuwenden.¹¹¹

Die *Oratio* ist außerdem nicht nur ein Dokument der persönlichen Religiosität Konstantins, sondern liefert auch Einblicke in die Religionspolitik des Kaisers. Dazu gehören zunächst die Verurteilung der Christenverfolger und die Ausführungen über den monotheistisch und monarchisch geordneten Kosmos.

106 Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 44.

107 Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 44.

108 Vgl. Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 39-45.

109 Thümmel, Die Wende Constantins und die Denkmäler, 183.

110 Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 38.

111 Vgl. Girardet, Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich, 37-39.

Aber dazu gehörten auch „grundlegende Auseinandersetzungen mit dem Paganismus und der Frage des politischen Umgangs mit den Anhängern der traditionellen Kulte.“¹¹² Tatsächlich waren die Christen noch in der überwältigenden Minderheit der Bevölkerung. Lediglich 5 bis 10 Prozent waren Christen. Die restlichen 90 Prozent der Reichsbevölkerung waren Heiden. Dazu gehörten auch der allergrößte Teil der Oberschicht in Militär und ziviler Verwaltung.

Deswegen forderte Konstantin einen Statthalter in Karthago 312/313 brieflich auf die christliche Religion rechtlich zu erlauben und zu pflegen, da sie dem Reich Wohlergehen bringe, was durch die Christenverfolger zunächst verhindert wurde. Es ist wahrscheinlich, dass ähnliche oder gleichlautende Briefe in den gesamten Westen versandt wurden. „Was mag der Prokonsul, was mögen die übrigen paganen Statthalter der westlichen Provinzen mit Blick auf die eigene traditionelle Religion gedacht, befürchtet haben, als sie diese den Paganismus implizit abwertenden, dem Christentum hingegen den höchsten Rang zuerkennenden Worte ihres Kaisers lasen?“¹¹³

Möglichen Verunsicherungen und daraus resultierenden Unruhen beugte der Kaiser direkt nach seinem Sieg über Maxentius mit einem reichsweiten, gemeinsam mit Licinius veröffentlichten, Religionsgesetz vor, in welchem die grundsätzliche Religionsfreiheit, *libertas religionis*, für alle Menschen proklamiert wurde. Dies sicherte auch den Christen im Osten des Reiches grundsätzlich Religionsfreiheit zu, wobei sie in dem Herrschaftsbereich von Maximinus Daia zu der Zeit noch verfolgt wurden. Bemerkenswert ist allerdings, dass dieses Dokument ja nicht nur den Christen Religionsfreiheit zusicherte, sondern auch den Heiden. „Deren Religionsfreiheit war noch nie in Frage gestellt worden.“¹¹⁴ Doch dass Kaiser Konstantin sich so sehr mit dem Christentum identifizierte und sich für dessen Förderung einsetzte, mag einige beunruhigt haben, vor allem jene, die führende Positionen inne hatten.

Dem schloss sich bald auch Licinius an: „Diese religionspolitische Leitlinie war dann bald darauf im Februar 313 auch Gegenstand der Beratungen zwischen Konstantin und Licinius in Mailand, und Licinius hat sie nach seinem Sieg über Maximinus Daia in das am 13. Juni 313 in Nikomedien publizierte Religionsedikt (*litterae Licinii*) für den Osten übernommen: Darin wird nachdrücklich die *libertas religionis* für die Nichtchristen betont und mehrfach auf die sicherheitspolitische Motivation dieser Akzentsetzung hingewiesen.“¹¹⁵

112 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 87.

113 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 89.

114 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 90.

115 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 90.

Konstantin wollte mit dieser Deklaration der Religionsfreiheit wohl die Gemüter beruhigen. Der christliche Kaiser wollte deutlich machen, dass er, trotz seiner massiven Förderung des Christentums, nicht vorhatte andere Religionen gesetzlich zu verbieten oder zu unterdrücken. Ganz im Gegenteil: „In einem Gesetz von 319 wurden die heidnischen Kulte ausdrücklich gestattet. Auch ließ Konstantin festschreiben, dass die finanziellen Zuwendungen, die die heidnischen Priesterschaften bislang bekommen hatten, erhalten bleiben sollten.“¹¹⁶ Lediglich die Eingeweideschau auf privatem Grund wurde untersagt, in den öffentlichen Tempeln und Altären war sie weiterhin möglich.¹¹⁷

Die politische Linie der Religionsfreiheit für alle Menschen schließt die theologische Ablehnung des Paganismus in der *Oratio* nicht aus. Durch die gesamte Rede zieht sich eine fundamentale Kritik an dem traditionellen Kult, welche nicht verhüllt, sondern ganz offensichtlich entfaltet wird. „Diese grundsätzlich negative Beurteilung des Paganismus macht die seit einigen Jahren von verschiedenen Gelehrten vertretene These unhaltbar, Ziel des Kaisers sei es gewesen, religiösen Pluralismus zu wahren und zu fördern und sogar auch noch eine neue, auf Konvergenzen zwischen Paganismus und Christentum gegründete Reichsreligion zu schaffen.“¹¹⁸ Ganz im Gegenteil gibt Konstantin zu verstehen, dass sein Ziel die Christianisierung des römischen Reiches und der gesamten Menschheit ist, was nichts anderes bedeutet, als dass das Heidentum verschwindet. Auch dies schließt die *libertas religionis* nicht aus. Für ihn sollte dies durch die Herrschaft des, von Christus als Heiland verkündigten, Gesetzes im Reich passieren, also nicht gewaltsam. Vielmehr ist in der *Oratio* die Rede vom Anteil „an rechter Sinnesart und richtiger Erkenntnis“¹¹⁹ für die Seelen aller. Konstantin sieht es als seine vornehmste Aufgabe in der Kirche mitzuwirken und dieses Ziel zu verwirklichen. Wie allerdings soll dieses Ziel erreicht werden? Jedenfalls nicht durch gesetzliche Verbote der alten Kulte. „Er will vielmehr durch Erziehung und Belehrung von der alleinigen Richtigkeit des Christentums überzeugen.“¹²⁰

„Am 3. Juli 321 erließ Konstantin das Gesetz über die Sonntagsruhe.“¹²¹ Mit diesem Gesetz war Arbeit verboten, während Gelübde zu erfüllen erlaubt war. Auch die kaiserliche Kanzlei hatte Dienst. Möglicherweise stand hinter diesem Gesetz ein christliches Motiv. Auch das Weihnachtsfest wurde vom Kaiser und seiner Familie begangen, während es in der Kirche noch gar nicht so verbreitet war.¹²²

116 Piepenbrink, Konstantin der Große und seine Zeit, 112.

117 Vgl. Piepenbrink, Konstantin der Große und seine Zeit, 112f.

118 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 92.

119 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 16,1.

120 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 94.

121 Demandt, Konstantin der Große und seine Zeit, 80.

122 Vgl. Demandt, Konstantin der Große und seine Zeit, 80.

Die Lehre Christi ist für den Kaiser ein tugendhaftes Leben, welches das Heidentum austilgt und nicht durch Gesetzgebung oder militärisches Vorgehen. Diese Gewaltlosigkeit ist ein weiteres Unterscheidungsmerkmal zum Heidentum. Konstantin stellt auch die Gewalttätigkeit des Paganismus mit der Friedfertigkeit des Christentums und dessen Menschenliebe gegenüber.¹²³ Demnach sind das Beispiel Christi und die beschriebenen Charakterzüge des Christentums entscheidende Maßstäbe im Umgang mit dem Paganismus und seinen Anhängern. „Gewaltsame Christianisierung von Imperium und Oikumene kommt für ihn also nicht in Frage.“¹²⁴ Dafür bringt Konstantin sogar ein neutestamentliches Negativbeispiel in Petrus, der Jesus im Garten Gethsemane mit dem Schwert verteidigten will. Anschließend spricht sich der Kaiser dafür aus, man möge lieber Schlimmes erdulden als es zuzufügen.¹²⁵

Diese Haltung könnte er, meines Erachtens nach, durch die Beobachtung bzw. Bewunderung der Märtyrer entwickelt haben. Gewaltlosigkeit und Menschenfreundlichkeit sieht Konstantin als von Gott selbst getan und damit für alle Christen zum Vorbild: „Auf Grund dessen ist auch das Lob größer und das Staunen darüber außerordentlich, daß [!] er [also Gott bzw. Christus] die Größe der Macht nicht zur Bestrafung des Frevels genutzt hat, daß [!] er vielmehr den Menschen, die Törichtes denken, Vergebung schenkte, da er wußte, [!] daß [!] dem Menschen Torheit und Sündhaftigkeit eigen sind; vielmehr hielt er an seinem einen Vorsatz fest und verminderte auch nicht im geringsten die ihm wesenhaft eigene Menschenfreundlichkeit. Geht also hin, ihr Gottlosen – denn dies ist euch gestattet, weil eure Frevelhaftigkeit nicht bestraft wird -, (geht hin) zu den Tieropfern, [...]“¹²⁶ Hier wird nicht nur Gottes Vergebung bezeugt, sondern auch Straffreiheit bei der Beteiligung an heidnischen Opferkulten zugesagt.

Der Kaiser orientiert seine Milde an der Gnade und Vergebung Gottes. Gleichzeitig spricht aber auch ganz deutlich von dem, dass die Heiden mit ihrem Kult „Religion vorgebend, [...] in Wirklichkeit euch zu Sklaven eurer eigenen Gelüste macht.“¹²⁷ Ganz klar ist Konstantin zufolge das Heidentum ein selbstschädigender Irrweg. Girardet spricht aber bei der Religionspolitik Konstantins nicht von Toleranz sondern von religiös begründeter Duldung. Indem Konstantin auf die militärische und gesetzliche Macht des Staates verzichtet stellt er sich selbst als besonders großmütig dar.¹²⁸

123 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 23,1f.

124 Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 95.

125 Vgl. *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 15,3f.

126 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 11,7.

127 *Constantini oratio ad sanctorum coetum*, 11,7.

128 Vgl. Girardet, Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen, 87-97.

4.3. Kirchenbauten Konstantins

Der erste Kirchenbau, den Konstantin veranlasste, war die Laterankirche, welche auf dem Gelände der ehemaligen Prätorianerkaserne errichtet worden war. Den Bau hatte er nach seinem Sieg über Maxentius veranlasst. „Die Kirche wurde also nach vollzogener *damnatio memoriae* des Maxentius als ein Siegesmonument über Residenz und Kaserne des besiegten Tyrannen gesetzt [...]. Sie wurde dem siegbringenden Gott gewidmet und verkündete den Ruhm des Siegers und trug auch deshalb seinen Namen: 'Basilica Constantiniana'. Das geschah ganz nach dem Usus der imperialen Baupropaganda von Konstantins Vorgängern.“¹²⁹ Also war das Handeln in Form eine Kirchengründung durchaus traditionell motiviert. Jedoch gilt auch zu beachten: „Wenn unmittelbar nach der Wende Konstantin über der Kaserne seiner Feinde, die er mit Hilfe des Christengottes überwunden hatte, diesem eine Basilika erbauen ließ, in Dimensionen und in einer Pracht, wie sie bis dahin für Kirchen nicht bekannt waren, dann handelte es sich um den Dank an den Gott, der ihm den Sieg verliehen hatte. Und dieser Dank war in Rom selbst, noch innerhalb der aurelianischen Mauer monumental und für jedermann sichtbar zu Ausdruck gebracht.“¹³⁰ „Constantine could have built a temple to any god to commemorate his triumph, but he chose to erect a Christian church.“¹³¹ Zehn Jahre später wurde die Kirche vollendet. Weitere Kirchenbauten Konstantins in Rom fanden erst nach seinem Sieg über Licinius, also in der Zeit seiner Alleinherrschaft statt.

Während die Laterankirche innerhalb der Stadtmauern errichtet wurde, sollten künftige Kirchenbauten aus Platzgründen außerhalb errichtet werden. Aus der Hochachtung von Märtyrern heraus errichtete Konstantin auch einige Memorialkirchen für Märtyrer. So wurde eine Basilika über dem Grab zweier Märtyrer an der Via Labicana errichtet. Konstantin ließ dort ein Mausoleum anschließen, um sich möglichst nahe bei Märtyrern bestatten zu lassen, was für viele Christen damals ein Wunsch war. Letztlich wurde nur seine Mutter dort begraben. Weiters stiftete er eine Basilika für die Apostel Petrus und Paulus an der Via Appia und auf dem Vatikanhügel eine Basilika nur für Petrus.

Alle Kirchen ließ er reichhaltig ausstatten. „Die Märtyrerkirchen, die er errichtete, waren Siegeszeichen für sie wie für ihn.“¹³² Denn die Märtyrer hatten die Christenverfolger moralisch besiegt, Konstantin besiegte sie militärisch. „Die mächtige Basilika auf dem Vatikanhügel für den ersten Apostel, die mit ihren fünf Schiffen um ein Drittel größer war als die Laterankirche, sollte die Märtyrerverehrung in Rom krönen, in »seiner Stadt«.“¹³³

129 *Leeb*, Konstantin und Christus, 78.

130 *Thümmel*, Die Wende Konstantins und die Denkmäler, 180.

131 *Bardill*, Constantine, 248.

132 *Rosen*, Konstantin der Große, 321.

133 *Rosen*, Konstantin der Große, 321.

Die Petrusbasilika kann auch als Übertrumpfung des ersten Christenverfolgers, Nero, verstanden werden. Dieser hatte die Apostel Petrus und Paulus hinrichten lassen. Auch in Ostia, der Hafenstadt Roms, ließ Konstantin den beiden Aposteln eine Basilika errichten. „Das »Papstbuch« nennt ferner Kirchen in Alba Longa, Capua und Neapel.“¹³⁴ Einige dieser Kirchen wurden, wie die Laterankirche, Johannes dem Täufer geweiht. „Auch sie brachten unübersehbar zum Ausdruck, daß [!] Constantin eben nicht den heidnischen Göttern Tempel und Altäre weihte, sondern dem Christengott Kirchen baute.“¹³⁵

Der in den Verfolgungen konfiszierte Besitz der Märtyrer wurde den nächsten Verwandten rückerstattet. Wenn dies nicht möglich war ging der Besitz an die Ortskirche über. Auch die Gräber der Märtyrer überantwortete er den Kirchen. Dadurch wurde die Märtyrerverehrung eine öffentliche Kirchenangelegenheit, diese musste nun den schnell aufkommenden Pilgerbetrieb regeln. Aus diesen Wallfahrten erwuchs der Kirche auch ein Einkommen. „Unausgesprochen war sie von Steuern befreit.“¹³⁶ Die Möglichkeit von Märtyrerverehrung war letztlich dem zu verdanken, der die Verfolgungen beendete. Mit Konstantins Herrschaft war dieser Fall nun eingetreten und die Christen fühlten sich vor kommenden Verfolgungen sicher. Nicht zuletzt auch deswegen, weil der Kaiser seine Söhne christlich erziehen ließ. „Das Gebet für den Kaiser war die christliche Form des Herrscherkults.“¹³⁷ Deswegen errichtete Konstantin auch so viele Kirchen, damit der Kult des Christengottes, und damit das Wohl des Reichs gesichert war.¹³⁸

Um auch sich selbst ein Denkmal zu setzen plante Konstantin eine bedeutende Stadt mit seinem Namen zu versehen. „Da Constantina schon zweimal für Provinzstädte vergeben war, sollte sie einfach »Konstantins Stadt« heißen: *Konstantínou polis* oder verkürzt *Konstantinópolis*.“¹³⁹ Einige Städte kamen für den Kaiser in Betracht, „darunter Serdica (Sofia), Thessalonike, Chalkedon und die Gegend um Troja“¹⁴⁰, seine Wahl fiel jedoch auf Byzanz. „Unmittelbar nachdem Konstantin am 18. September des Jahres 324 seinen Widersacher Licinius in einer Schlacht beim bithynischen Chrysopolis besiegt hatte, muss der Entschluss gefallen sein, die Stadt Byzantion und dem Namen Konstantins zur dauerhaften Residenzstadt auszubauen.“¹⁴¹ Die Stadt lag an der Grenze zwischen Europa und Asien, verfügte über Häfen und starke Befestigungen und war deshalb eine vorteilhafte Wahl. Schon 326 wurden Silbermünzen mit dem Ortszeichen von Konstantinopel geprägt.

134 Rosen, Konstantin der Große, 322.

135 Thümmel, Die Wende Constantins und die Denkmäler, 181.

136 Rosen, Konstantin der Große, 322.

137 Rosen, Konstantin der Große, 323.

138 Vgl. Rosen, Konstantin der Große, 319-323.

139 Rosen, Konstantin der Große, 324.

140 Piepenbrink, Das »Neue Rom« am Bosphorus, 82.

141 Bauer, Konstantinopel, 166.

Dennoch wollte der Kaiser seine Stadt noch nicht zur Hauptstadt des Reichs machen. Noch im selben Jahr wurden Münzen mit der Widmung „GLORIA ROMANORVM“¹⁴² geprägt. „Es gibt aber zahlreiche Hinweise darauf, dass Konstantinopel ein Pendant zu Rom bilden sollte.“¹⁴³ Mehr dazu im Folgenden.

Konstantin hatte allerdings auch nicht das Ziel, Konstantinopel zur ersten christlichen Metropole umzuformen. Dennoch kamen auch in dieser Stadt die Kirchenbauten nicht zu kurz. Eine kleine Bischofskirche, die der Märtyrerin Irene geweiht war, wurde von ihm erweitert und restauriert. Für zwei lokale Märtyrer der diokletianischen Verfolgung ließ er Gedenkstätten errichten, ebenso für einen ägyptischen Märtyrer, der am Bosphorus sehr bekannt und verehrt war. Wie in Rom waren die allermeisten Bewohner von Konstantinopel Heiden. Konstantin war bemüht den Zuzug in die Stadt zu fördern, legte dabei aber natürlich keinen Wert auf die Religionszugehörigkeit der Ankömmlinge. „Was der neugegründeten Residenzstadt zunächst völlig fehlte, waren Bildwerke, die den öffentlichen Raum zierten.“¹⁴⁴ „Für den paganen Charakter des Stadtbildes sorgte er selbst, als er zu dessen Ausstattung von überallher Kunstwerke zusammensuchen ließ.“¹⁴⁵ Rosen bezeichnet es als Möglichkeit für den Kaiser auch christliche Kunst herbeizuholen, jedoch gab es diese zu dem Zeitpunkt lediglich auf Sarkophagen. Die Kosten für dieses für dieses Unternehmen deckte er mit der Schatzkammer des besiegten Licinius.

Die Stadt wurde schließlich am 11. Mai des Jahres 330 neu gegründet. Interessanterweise wurde der örtliche Bischof Alexander nicht zur Einweihung eingeladen, sondern der Kaiser wurde von zwei heidnischen Beratern begleitet. „Die Gründung der Stadt vollzog sich nach römischer Tradition. [...] So schritt der Kaiser beim Gründungsritual in seiner Funktion als *pontifex maximus* die Linie ab, auf der die Stadtmauer errichtet werden sollte, und markierte dabei mit einem Speer eine Furche, die die Stadt symbolisch begrenzte. Ebenso wie es in der Vergangenheit üblich war, wurde er bei dieser Zeremonie von paganen Priestern unterstützt.“¹⁴⁶ Konstantin ließ eine neue Stadtmauer errichten und nach sich benennen, welche drei Kilometer vor der alten Stadtmauer lag und mit der nicht nur die Stadt besser zu verteidigen war, sondern die auch das Anwachsen der Stadt vorbereiten sollte. „Durch die Anlage einer neuen Mauer im Westen, deren Verlauf allerdings nur sehr ungefähr bekannt ist, ließ Konstantin das bisherige Stadtgebiet auf über 6 km² verdreifachen.“¹⁴⁷

142 Rosen, Konstantin der Große, 325.

143 Piepenbrink, Das «Neue Rom» am Bosphorus, 83.

144 Bauer, Konstantinopel, 169.

145 Rosen, Konstantin der Große, 325f.

146 Piepenbrink, Konstantin der Große und seine Zeit, 116.

147 Bauer, Konstantinopel, 166.

Den Bürgern in Konstantinopel stiftete er Wagenrennen in einem neu erbauten Hippodrom. Diese Veranstaltungen wurden jährlich, am Gründungstag der Stadt, wiederholt. Des weiteren wurde ein öffentliches Bad und eine Wasserleitung errichtet. Konstantin erwies den Bürgern der Stadt auch seine Gunst durch Getreidespenden, welche seit dem Jahre 332 täglich mit 80.000 Rationen stattfanden. Aus den östlichen Provinzen und vor allem aus Ägypten wurde das Getreide herangeschafft.

Seit der Neugründung der Stadt entwickelte sie sich zu einem zweiten Rom, von da an auch durch kaiserliche Einwirkung. Aber auch der Bischof von Konstantinopel wurde Bischof des neuen Roms genannt.¹⁴⁸ Seit dem Jahre 330, der Neugründung der Stadt Konstantinopel, ließ Konstantin zwei Serien von Kleingeld prägen. Kleingeld fand die größte Verbreitung im Reich, daher fiel die Wahl auf diese Münzen. Die eine Serie trug die Legende „VRBS ROMA und zeigte auf der Rückseite die römische Wölfin, die die Zwillinge Romulus und Remus säugte.“¹⁴⁹ Die Vorderseite der anderen Münzserie trug die legende „CONSTANTINOPOLIS“¹⁵⁰ während auf der Rückseite eine Victoria, mit Speer und Schild auf einem Schiffsbug stehend, abbildete. Diese erinnerte an eine Seeschlacht im Hochsommer 324, welche durch Konstantins Sohn Crispus gewonnen wurde. Diesen ließ er allerdings schon zwei Jahre später hinrichten. Über die Gründe für die Hinrichtung gibt es nur Vermutungen. „Die Quellen sprechen in diesem Zusammenhang nur von reiner Intrige, die Fausta gegen Crispus angezettelt und deren Aufdeckung ihr dann ihr Leben gekostet haben soll.“¹⁵¹ Jedoch parallelisiert Rosen diese Symbolik Konstantins mit derer des Octavian Augustus, welcher ebenfalls eine Victoria als Erinnerung an eine Seeschlacht aufstellen ließ. Diese befand sich in der Kurie des Senats und die Senatoren opferten ihr vor jeder Sitzung, auch noch in der Zeit Konstantins.

Die Stadt Konstantinopel sollte für immer den Ruhm des Geschlechts Konstantins bezeugen. „Wollte Konstantin sich der Nachwelt unsterblich machen, bot Konstantinopel also mehr Chancen, aber auch mehr Risiken als Rom.“¹⁵² Dennoch, oder gerade wegen den Risiken, blieb Rom unter Konstantins Herrschaft die Hauptstadt des Reiches, wenngleich er auch den Stadtrat zum Senat erhob, ein Senat, dessen Mitglieder allerdings unter den Rängen des römischen standen. In der Stadt Konstantins wurde auch ein großes Siegesmonument errichtet. Dazu wurde ein kreisrundes Forum angelegt und in dessen Mitte trug eine Säule die Statue Konstantins. „Den Kopf umgab ein goldener Strahlenkranz, und die eine Hand hielt eine Lanze, während die andere einen Globus trug, das

148 Vgl. *Bardill*, Constantine, 252.

149 *Rosen*, Konstantin der Große, 327.

150 *Rosen*, Konstantin der Große, 327.

151 *Schlange-Schöningen*, Helena im Heiligen Land, 103.

152 *Wallraff*, Sonnenkönig der Spätantike, 76.

Zeichen der Weltherrschaft. Über 30 Meter war das Denkmal hoch.¹⁵³ Die Statue trug anscheinend auch eine Inschrift am Strahlenkranz: „»Dem Konstantin, der wie die Sonne leuchtet.«“¹⁵⁴ Diese Inschrift konnte vom Betrachter gleichermaßen entweder als Hinweis auf den Sonnengott Sol aufgefasst werden, oder aber den Kaiser als glänzendes Abbild der Sonne darstellen. Die Christen dachten vielleicht an die Verklärung Jesu. Thümmel meint zur Statue und ihrem Strahlenkranz und deren Bedeutung: „Doch ist es wohl kaum begründet, wenn man hier noch einmal ein Bekenntnis zum Sonnengott sieht.“¹⁵⁵ Viel plausibler erscheint die Erklärung von Hermann-Otto: „In seiner christlichen Herrscherideologie hielt Konstantin sein leben lang an den solaren Elementen fest, die für ihn keinen Widerspruch mit dem Christentum darstellten.“¹⁵⁶

Interessanterweise ließ Konstantin in seiner Stadt zwei heidnische Tempel errichten und die Statuen der Gottheiten darin aufstellen, wobei er diese auch etwas veränderte. Einer dieser Tempel war der Fortuna geweiht. Diese war die häufigste Schutzgöttin römischer Städte, vor allem in griechischen Städten. Sie hatte auch in Rom einen Tempel, deswegen konnte er in Konstantinopel nicht fehlen. „Nicht nur Christen konnten sich mit Konstantinopel identifizieren, sondern die gesamte Reichsbevölkerung, was zweifelsohne im Interesse des Kaisers lag.“¹⁵⁷ Später ließ Konstantin noch die Apostelkirche bauen und ein Mausoleum anschließen, in dem er später selbst bestattet werden sollte.¹⁵⁸ Konstantin ließ sich inmitten der zwölf Apostel beisetzen. Die Deutung dieser Grabanlage ist nicht ganz sicher, trotzdem bleibt die Apostelkirche ein christliches Zeugnis des Kaisers.¹⁵⁹

Auch für Jerusalem, der Wiege des Christentums, hatte Kaiser Konstantin Pläne. Schon im Jahre 326 hatte er mit der Planung einer Basilika über dem Grab Jesu begonnen. Ihr Bau war dadurch von Anfang an ein kaiserliches Projekt, kein kirchliches. „Die Kirchen werden Repräsentationsbauten des Kaisers.“¹⁶⁰ Dies galt im übrigen auch für einige andere Kirchenbauten, wie z.B. in Konstantinopel und Trier, aber auch anderorts, bei denen Konstantin die Kirchen in oder an die kaiserliche Residenz bauen bzw. angliedern ließ.¹⁶¹ „Zwar war natürlich jedes vom Kaiser gegründete und errichtete Bauwerk eo ipso Teil der imperialen Repräsentation, aber darüberhinaus zeigt die eben skizzierte Sachlage eine derartig enge Verflechtung der Kirchenbasilika mit der kaiserlichen Sphäre, daß [!] dies für die Deutung der Kirchengebäude von Belang sein muß [!].“¹⁶²

153 *Rosen*, Konstantin der Große, 329.

154 *Rosen*, Konstantin der Große, 329.

155 *Thümmel*, Die Wende Constantins und die Denkmäler, 182.

156 *Hermann-Otto*, Konstantin der Große, 56f.

157 *Piepenbrink*, Das «Neue Rom» am Bosphorus, 88.

158 Vgl. *Rosen*, Konstantin der Große, 323-332.

159 Vgl. *Thümmel*, Die Wende Constantins und die Denkmäler, 182f.

160 *Leeb*, Konstantin und Christus, 77.

161 Vgl. *Leeb*, Konstantin und Christus, 77-81.

162 *Leeb*, Konstantin und Christus, 80.

Doch zurück zu den Bauten in Jerusalem. Die Vorstellung Konstantins war: „Die Grabeskirche solle die größte und schönste von allen Kirchen werden, die bisher gebaut wurden.“¹⁶³ Dem Baumeister wollte Konstantin alle Materialien und Handwerker zukommen lassen, die er benötigte. „Beim Bau seiner eigenen Residenz in Konstantinopel dürfte der Bauherr kaum größeren Druck ausgeübt haben.“¹⁶⁴ Demnach dürfte die Kirche ähnlichen repräsentativen Wert für Konstantin gehabt haben, wie seine eigene Residenz. Die Kirche wurde im Jahr 335 fertiggestellt, zur Einweihung ließ er sogar ein Konzil unterbrechen, damit die Teilnehmer an der Weihe teilnehmen konnten. Das Recht dazu hatte er, da er selbst das Konzil von Tyrus einberufen hatte und die Aufforderung kam den Teilnehmern sogar schriftlich zu.

Neben der Grabeskirche wurden auch Kirchen auf dem Ölberg, wo Jesus in den Himmel aufgefahren war, und in Bethlehem, über der Geburtsgrötte Jesu, Kirchen errichtet. Konstantin selbst war seit dem Jahre 302 nicht mehr in Jerusalem gewesen, auch nicht zur Einweihung der Grabeskirche. Den Tempel der Aphrodite ließ Konstantin abreißen, ebenso andere heidnische Tempel und deren Schutt ließ er aus der Stadt transportieren. „In seinem Neuen Jerusalem sollte kein Relikt mehr von dem Material sein, das einst mit Dämonen in Berührung gekommen war.“¹⁶⁵

Weil der Kaiser selbst nicht nach Jerusalem kam, aus welchen Gründen auch immer, sandte er einige der hohen Beamten und allem voran seine Mutter Helena. Sie kümmerte sich trotz ihres fortgeschrittenen Alters um den Bau der Kirchen und deren Ausstattung. Später wurde sie mit dem Fund des Kreuzes Christi in Verbindung gebracht, Eusebius berichtet davon allerdings nichts. Ihre Reise in den nahen Osten hatte ebenso eine politische Seite. Sie überbrachte vielen Gemeinden und Einzelpersonen Geschenke, die Truppen erhielten auch Gaben im Namen ihres Sohnes. „Die Breite der Maßnahmen, die Helena unterwegs und im Heiligen Land ergriff, zeigt, dass sie als Augusta und als Stellvertreterin des Kaisers agierte und bestrebt war, Konstantins Herrschaft über die östlichen Provinzen zu befestigen.“¹⁶⁶ In den Jahren 326 und 327 wurden Münzen geprägt, die Helena als die „Sicherheit des Staates“¹⁶⁷ priesen.

Rosen vermutet Unzufriedenheit oder gar Unruhen in dem neuen Reichsteil Konstantins, welche die Kaisermutter beschwichtigen sollte, sowohl durch ihre Anwesenheit, als auch durch ihre Geschenke. So überreichte sie wichtigen Mitgliedern der Oberschicht persönliche Geschenke, ebenso dem Heer, und verkündete den Städten den Nachlass von Steuerrückständen, im Namen ihres Sohnes.

163 *Rosen*, Konstantin der Große, 334.

164 *Rosen*, Konstantin der Große, 334.

165 *Rosen*, Konstantin der Große, 335.

166 *Schlange-Schöningh*, Helena im Heiligen Land, 104.

167 *Rosen*, Konstantin der Große, 335.

„Der Dynastie leistete sie damit einen wichtigen Dienst, und mit gutem Grund verrichtete sie in Jerusalem dem Allmächtigen Dankgebete für ihren Sohn und ihre Enkel. Auch Konstantin vergaß nicht, was seine Mutter, die die Strapazen der Reise nicht lange überlebte, für ihn geleistet hatte.“¹⁶⁸ Konstantin ließ in ihrem Andenken die Kirchen auf dem Ölberg und in Bethlehem besonders schön ausstatten, damit ihre Wohltätigkeit ewig in Erinnerung blieb.¹⁶⁹ Mit allen diesen Bauten im heiligen Land lässt sich leicht erkennen, „dass Konstantin dort tatsächlich einen wichtigen Akzent gesetzt hat.“¹⁷⁰ Die Kaisermutter Helena wurde schließlich in Rom beigesetzt. „Helenas Überführung nach Rom in das mit der Marcellinus und Petrus-Basilika verbundene Mausoleum war eine religiöse und politische Demonstration, mit der Konstantin der alten Hauptstadt und ihrer heidnischen Senatsaristokratie den christlichen Glauben der konstantinischen Dynastie vor Augen führte. Angesichts des Aufbaus der neuen Residenz Konstantinopel konnte man Helenas Bestattung in Rom aber auch als Ehrenbeweis für die im Westen gelegene Hauptstadt verstehen.“¹⁷¹

4.4. Christliche Beamte unter der Regentschaft Konstantins

Haehling untersuchte die Religionszugehörigkeit von 757 Amtsträgern in der römischen Verwaltung und im Militär. Die Genauigkeit seiner Statistiken können aufgrund der schlechten Quellenlage keine absolut genaue Auskunft geben, sie können allerdings einen recht guten Eindruck in die zahlenmäßigen Verhältnisse liefern. Die 757 Amtsträger, auf die er sich in seinen Untersuchungen bezieht, sind durch die Quellen abgesichert. Von diesen 757 Beamten ist bei 404 die Religionszugehörigkeit bekannt. Damit liegt der Prozentsatz bei 53%. Bei den zivilen Beamten liegt der Prozentsatz der Kenntnis im Westen höher als im Osten, da in der untersuchten Zeit, die im östlichen Teil des Reichs liegende Provinz Achaia von geringerer Bedeutung war und die Verwaltung dort unzuverlässig geführt wurde. Der Prozentsatz bei den militärischen Verwaltern liegt etwas unter dem der zivilen Beamten, jedoch gibt es weniger Differenz zwischen Ost und West. Haehling erklärt dies folgendermaßen: „Die Kenntnisse über die Sozialdaten der Heermeister in der Spätantike sind allgemein gering, da sich diese meistens aus nicht näher bekannten Verhältnissen emporgedient hatten.“¹⁷² Hinzu kommt noch die geringe Bedeutung der Religionszugehörigkeit bei der Auswahl der Heerführer. „Für die Berufung der Heermeister war eine fachliche Qualifikation für das Kriegshandwerk vorrangig, zumal sie sich in der Regel mit religionspolitischen Aufgaben weniger zu befassen hatten. Aus einem strukturellen Unterschied

¹⁶⁸ *Rosen*, Konstantin der Große, 336.

¹⁶⁹ Vgl. *Rosen*, Konstantin der Große, 332-336.

¹⁷⁰ *Wallraff*, Sonnenkönig der Spätantike, 131.

¹⁷¹ *Schlange-Schöningen*, Helena im Heiligen Land, 109.

¹⁷² *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 493.

zwischen militärischen und zivilen Amtsträgern erklärt sich der mindere Stellenwert der Religionszugehörigkeit bei der Ernennung der Heermeister.“¹⁷³

Von den 757 bekannten Beamten waren 151 (20%) Heiden, 234 (31%) orthodoxe Christen und 19 (2%) Arianer. Der Prozentsatz von bekannten Christen in der zivilen und militärischen Verwaltung ist in beiden Reichsteilen ungefähr gleich. Lediglich die Arianer sind verständlicherweise mit der Ausnahme eines einzelnen bekannten Beamten, auf den Osten beschränkt. Interessanterweise klaffen die Zahlen der bekannten Heiden mit 51 im Osten (17%) und 83 im Westen (26%) auseinander, wiederum nur in der zivilen Verwaltung, die militärischen Zahlen sind sich sehr ähnlich. Die Christen betragen in beiden Reichshälften und Beamtenkreisen rund 30%. Haehling bezeichnet insbesondere die Ziffern zu den Arianern als nicht absolut zuverlässig, da Arianer nur als solche vermerkt wurden, wenn sie sich „in herausragender Weise für eine nichtorthodoxe Sekte exponiert“¹⁷⁴ hatten. Somit könnten manche Anhänger des Arius als orthodoxe Christen registriert worden sein.

„Daß [!] christliche Amtsträger eine Majorität bilden würden, war angesichts der intentionalen Ausrichtung der Religionspolitik christlicher Herrscher abzusehen.“¹⁷⁵ Haehling bringt die Zahl der Christen in der Beamtenschaft direkt mit der Religionspolitik der jeweils herrschenden Kaiser in Verbindung. Wie die Verhältnisse in der Zeit von Konstantins Herrschaft waren wird sich noch zeigen. Er bemerkt allerdings auch, dass die Christen nach Osten hin prozentuell zunahmen. Die verbleibenden heidnischen Beamten im Osten interpretiert Haehling als hochgebildet bzw. qualifiziert, weswegen sie ihre Posten nach wie vor innehatten. Außerdem bemerkt er dass heidnische Beamte oft länger im Amt blieben als Christen und dadurch die Christen mehr an der Zahl sind. Anhand der Amtszeiten rechnet Haehling den Heiden einen großen Vorsprung zu. Zudem gibt es bei manchen Einzelpersonen die Tendenz bei einem Herrscherwechsel zu dessen Religion zu konvertieren. Er nennt zwei Beamte, welche jeweils insgesamt viermal, parallel zum Herrscher, ihre Religion gewechselt haben.¹⁷⁶

Unter Kaiser Konstantin sind 50 Amtsinhaber bekannt. Davon waren 16 (32%) Heiden und 10 (20%) orthodoxe Christen, Arianer fanden sich verständlicherweise keine. Leider gibt es dabei eine hohe Dunkelziffer, welche nur Vermutungen über den Rest der Beamten zulässt. „Als hervorstechendes Merkmal für die Hinwendung Kaiser Constantins des Großen zum Christentum wird die Besetzung der hohen Ämter mit Christen in der Periode seiner Alleinherrschaft

173 Haehling, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 493.

174 Haehling, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 496f.

175 Haehling, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 497.

176 Vgl. Haehling, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 485-504.

herausgestellt.“¹⁷⁷ Viele Beamte waren schon seit dem Jahre 320 Christen gewesen. Mit der Alleinherrschaft und der damit verbundenen Umstrukturierung der Verwaltung im Osten erhöhte sich dadurch die Zahl der Christen noch weiter.

Aber natürlich wurde nicht die gesamte Beamtenschaft ausgetauscht, was sich auch in den gerade genannten Zahlen niederschlägt. Wie viele christliche Beamte genau es vor Konstantins Alleinherrschaft z.B. auch schon im Westen gab, lässt sich aus den mir zugänglichen Quellen leider nicht genau sagen. Dennoch darf, anhand der vorhin aufgestellten Erklärungen, zumindest im Militär ein gewisser Prozentsatz angenommen werden. Unter den Vorgängern Konstantins waren Christen jedenfalls von den öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, d.h. es ist naheliegend, dass es, bis Konstantin an die Macht im Westen kam, überhaupt keine gab.

Bekehrungen gab es unter auch Konstantins Regentschaft in der Beamtenschicht nur sehr wenige, allerdings konvertierten schon damals Beamte zum Christentum weil sie sich dadurch Gunst des Kaisers erhofften. Bei Konstantins Beamten gibt es wie bereits angesprochen wieder ein deutlichen Gefälle zwischen Osten und Westen. Von den 16 ermittelten Heiden im Beamtenkreis befanden sich 12 im Westen des Reiches. Bei den Christen ist die Zahl mit 4 im Osten und 6 im Westen beinahe ausgeglichen. Interessanterweise sind die 4 heidnischen Beamten des Ostens ursprünglich Stadtrömer, d.h. sie wurden von Konstantin so zu sagen „importiert.“ Alle Christen unter den östlichen Beamten waren hingegen aus den lokalen Gebieten, ebenso im Westen wobei auch dort lediglich ein einzelner römischer Aristokrat war. „Die Bekleidung der Prokonsulate bildete zu jener Zeit für den *curus honorum* eines künftigen Stadtpräfekten das entscheidende Sprungbrett. Auf acht heidnische Prokonsuln kommt ein christlicher – nicht von ungefähr handelt es sich bei den sieben göttergläubigen Gouverneuren um römische Aristokraten.“¹⁷⁸

Mit einigen Beamtenbestellungen verstimmt Konstantin auch den Senat, insbesondere durch den Versuch, die heidnischen Adelsgeschlechter in Rom zu christianisieren. Allerdings konnte der Kaiser noch nicht zur Gänze auf heidnische Beamte verzichten. So wurden bei Beförderungen mit einer Ausnahme nur Heiden ausgewählt. „Hierfür gibt es zwei Erklärungen: Einmal fehlte es noch an qualifizierten, im Reichsdienst bewährten christlichen Beamten, zum anderen wollte der Kaiser mit seinen religionspolitischen Maßnahmen das Christentum fördern, ohne dabei die Heiden bewußt [!] zu brüskieren.“¹⁷⁹ Trotzdem machte Konstantin durch die Ernennungen seinen politischen Wandel mehr als deutlich.

177 *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 513.

178 *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 517.

179 *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 519.

Dies brachte im Lob durch die christlichen Geschichtsschreiber und Spott bei den heidnischen Historikern ein.¹⁸⁰

„Insbesondere waren die Kaiser Constantin I. und Theodosius I. bei ihrer Religionspolitik der betonten Privilegierung der christlichen Kirche bzw. der Alleingeltung der christlichen Religion als Staatsreligion um ein ausgeglichenes Verhältnis mit der heidnischen Nobilität der 'urbs aeterna' bemüht.“¹⁸¹ Um keinen Zwist mit dieser Adelsschicht heraufzubeschwören wurden immer wieder ihre bedeutendsten Mitglieder in hohe Positionen berufen. Dies sollte eine versöhnliche und ausgleichende Politik im Hinblick auf die heidnische Aristokratie sein.

Nach der Zeit Konstantins lief nicht alles immer so reibungslos ab und es kam immer wieder zu Konflikten zwischen Heiden und Christen, vor allem bei Machtwechsel. Letztlich geschah die Christianisierung des Reiches nicht gewaltsam sondern im Gegenteil sehr behutsam und zurückhaltend in Form der Personalpolitik. Dabei wurden die erfahrenen Heiden trotzdem weiterhin, zumindest in der Zeit Konstantins, zu Beamten ernannt und auch befördert. Damit ging auch die Christianisierung langsamer voran, die Bestellung von Heiden ändert an diesem Ziel nichts.¹⁸² Insgesamt kann man also von einer recht deutlichen, aber nicht überstürzten Bevorzugung der christlichen Beamten unter Kaiser Konstantin sprechen.

180 Vgl. *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 505-521.

181 *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 615.

182 Vgl. *Haehling*, Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger, 614-618.

5. Exkurs: Das Konzil von Nicäa

Im antiken römischen Denken war das Wohl des Staates von der „Zufriedenheit“ der Götter abhängig. Diese zufriedenzustellen war die Aufgabe der Kultusbeamten. Dem Kaiser war es als *pontifex maximus*, dem obersten Bischof, vorbehalten, die Kultusbeamten bei Nichterfüllung ihrer Pflichten zurechtzuweisen und so das Wohl des Reichs zu sichern. Diese Pflicht, *munus principis*, war im Amt des Kaisers inbegriffen. „Konstantin hat in dieser Hinsicht nicht anders gedacht und gehandelt als seine Vorgänger, auch nach seiner Abkehr von den alten Göttern.“¹⁸³ Dass Konstantin nun der christlichen Gottheit vertraute, änderte nichts an dieser traditionellen Überzeugung, welche auch nicht als spezifisch heidnisch interpretiert werden kann und muss. Der Kaiser musste den Kult des Christengottes sicherstellen, zum Wohle des Reichs. „Konstantin ging von Anfang seiner Herrschaft an und noch konsequenter als Alleinherrscher in seiner Stellung als Pontifex Maximus von der Einheit zwischen Staat und Religion aus.“¹⁸⁴ Wenn nun der Kult, bzw. die Religion litt, dann litt auch das Reich. „Der Kult war [...] ein integraler Bestandteil des politischen Lebens und der Kaiser letztlich für ihn verantwortlich.“¹⁸⁵

Nachdem Konstantin Kaiser im Westen geworden war trat schnell das erste innerchristliche Problem an ihn heran, der Donatistenstreit. Dieses Problem versuchte er durch ein Konzil zu lösen, bei dem er selbst letztlich nicht anwesend war, sondern Bischöfe entsandte um die Angelegenheit zu regeln. Diese Vorgehensweise erwies sich allerdings als erfolglos. Später, in der Zeit seiner Alleinherrschaft, traten neue Probleme innerhalb des Christentums auf, allem voran der Arianische Streit. Dies störte den einheitlichen Kult und gefährdete damit das Wohl des Reichs. „In Africa war Konstantin mit seinen Einigungsbemühungen gescheitert. Eine zweite Niederlage dieser Art musste er unbedingt vermeiden.“¹⁸⁶ Das *munus principis* zwang ihn zu handeln und diesmal ging Kaiser Konstantin anders vor. „Konstantin wollten dem *munus principis* dadurch gerecht werden, daß [!] er, um die durch den Kirchenstreit bedrohte Wohlfahrt aller zu sichern, die Einheit der kultischen Gemeinschaft der Christen auf der Basis eines einheitlichen Glaubens und eines in der ganzen Christenheit einheitlichen Ostertermins herstellte.“¹⁸⁷

Als Mittel dazu sollte ihm das Konzil von Nicäa dienen. „Seltsamerweise hat sich nirgends das Schreiben erhalten, mit dem Konstantin zu der großen Synode eingeladen hat, die alle Streitigkeiten überwinden sollte.“¹⁸⁸

183 Girardet, Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea, 174.

184 Hermann-Otto, Konstantin der Große, 120.

185 Piepenbrink, Konstantin der Große und seine Zeit, 97.

186 Rosen, Konstantin der Große, 275.

187 Girardet, Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea, 177.

188 Vogt, Konstantin und die Konzilien, 120.

Anders als beim Konzil von Arles, durch welches der Donatistenstreit gelöst werden sollte, wollte der Kaiser beim Konzil von Nicäa selbst anwesend sein. Außerdem sollte seine Rolle auch über die Rolle eines bloßen Zusehers hinaus gehen. Konstantin wollte Teilnehmer des Konzils sein. Er bezeichnet sich selbst in Nachhinein als „Mit-Diener“¹⁸⁹, welcher dem Prozess beiwohnte, unter dessen Mitwirkung allerdings das Glaubensbekenntnis formuliert wurde. Die genaue Rolle Konstantins beim Konzil von Nicäa ist allerdings strittig. War er wirklich nur Teilnehmer oder hatte er gar den Vorsitz inne?¹⁹⁰

Nach Begutachtung von verschiedenen Aussagen des Eusebius kommt Girardet zu dem Schluss, dass tatsächlich Konstantin selbst den Vorsitz des Konzils von Nicäa inne hatte.¹⁹¹ „Einen 'Ehrenpräsidenten' oder gar nur frommen 'Zuschauer' Konstantin hat es in Nicaea nicht gegeben; der Kaiser war, obwohl ungetauft, in formell-technischem Sinne der Vorsitzende des ersten Oikumenischen Konzils der Geschichte, und das *concilium* wiederum war sein *consilium*.“¹⁹² Dem entsprechend meint Hermann-Otto: „Faktisch hat Konstantin das Konzil geleitet, denn als Pontifex Maximus stand ihm in Fragen des Kultes die höchste Entscheidung zu.“¹⁹³ Auch Dassmann rechnet mit starker kaiserlicher Mitwirkung, sieht jedoch die innerkirchliche Entscheidungsfreiheit als nach wie vor gegeben. Auch er sieht Konstantin als Vorsitzenden des Konzils. Allerdings interpretiert er das Interesse Konstantins an dem Konzil als rein (kirchen-)politisch, nicht theologisch.¹⁹⁴ Auch Clauss vergleicht das Konzil mit den Sitzungen im Senat: „Und wie der Kaiser die meisten Sitzungen des Senats geleitet haben dürfte, so war es wohl auch in Nicaea. Konstantin hatte bei dieser Versammlung [...] wie in jedem seiner Beratergremien den Vorsitz und führte die Verhandlungen.“¹⁹⁵

Anders Rosen: „Konstantin war in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen und hatte sich mit dem Thema des Konzils beschäftigt. An Karfreitag oder Karsamstag 325 hielt er vor Christen in Nikomedia auf griechisch eine lange Rede über den Gottessohn. Ein Redaktor hat sie später unter dem Titel: Konstantins »Rede an die Versammlung der Heiligen« als fünftes Buch den vier Büchern von Eusebius' *Leben Konstantins* hinzugefügt.“¹⁹⁶ Die klassische Datierung von Rosen widerspricht der zuvor geschilderten Datierung und Lokalisierung Girardets, aber aufgrund von bereits geschilderten Argumenten schließe ich mich Girardet an.

189 Girardet, Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea, 179.

190 Vgl. Girardet, Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea, 171-180.

191 Vgl. Girardet, Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea, 180-186.

192 Girardet, Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea, 192.

193 Hermann-Otto, Konstantin der Große, 133.

194 Vgl. Dassmann, Kirchengeschichte, 51 sowie 55f.

195 Clauss, Der Kaiser und sein wahrer Gott, 43f.

196 Rosen, Konstantin der Große, 280.

Interessant ist hier festzuhalten, dass auch Rosen, entgegen der klassischen Ansicht, die Rede außerhalb des Konzils, also davon unabhängig, verortet. Außerdem meint Rosen zur *Oratio*: „Die aktuelle Diskussion zwischen Orthodoxie und Arianismus sprach er [also Konstantin] nirgends an.“¹⁹⁷ Die Rolle Konstantins im Konzil sieht Rosen nicht als Vorsitzenden, von denen es mehrere gegeben habe, sondern als Schiedsrichter. Diese Rolle hatte er schon in seinem Brief an Arius und Alexander angeboten.¹⁹⁸ In wie weit, oder ob, die Rolle des Vorsitzenden und die des Schiedsrichters sich unterschieden, kann ich nicht beantworten.

Die Autorität des Kaisers als *pontifex maximus* hingegen, schien niemand angezweifelt zu haben. Auch dass sich der Kaiser in die Angelegenheiten der Kirche einmischte. „Kritik an der staatsrechtlich fundierten gesamtkirchlichen Leitungsrolle des nicht getauften und schon deshalb nicht dem Klerus angehörenden Kaisers Konstantin aber scheint es bei den christlichen Zeitgenossen nicht gegeben zu haben.“¹⁹⁹

Jedenfalls endete die Synode mit der Verketzerung des Arianismus und der Formulierung des Nicänischen Glaubensbekenntnisses, welches allen Bischöfen zur Unterschrift vorgelegt wurde. Wer dies nicht unterschrieb musste ins Exil gehen. Dem Glaubensbekenntnis fügte Konstantin das Wort „*homooúsios*“ an den Stellen über den Sohn Gottes hinzu. Das Wort bedeutet „wesensgleich“ und bezog sich auf die Gleichheit des Wesens zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn. Nach einem Bericht des Eusebius erklärte der Kaiser das Wort so: „Der Sohn soll nicht wesensgleich genannt werden in bezug [!] auf die körperlichen Leidenschaften, auch sei er nicht durch Teilung oder irgendeine Trennung aus dem Vater hervorgegangen. Denn die immaterielle, geistige und körperlose Natur könne nicht einem körperlichen Erleiden unterliegen.“²⁰⁰ Diese Ausführungen machen deutlich, dass „das Wort missverstanden werden konnte.“²⁰¹

Auch der Ursprung des Begriffs ist fraglich: „Stieß Konstantin selbst auf den Begriff in dem Wunsch, den christlichen Monotheismus gegen den Einwand zu verteidigen, die Christen verehrten zwei Götter? Oder schlug einer seiner Berater im Consilium was Wort vor? [...] Der philosophische Terminus geisterte auch schon lange unter Christen.“²⁰² Das Wort wurde später auch ins Lateinische übersetzt, da dieses Glaubensbekenntnis natürlich reichsweiten Charakter hatte, wie Konstantin es vorsah. Ziel des Konzils war es ja gewesen die Einheit unter den Christen wieder herzustellen.

197 Rosen, Konstantin der Große, 280.

198 Vgl. Rosen, Konstantin der Große, 283f.

199 Girardet, Der Kaiser und sein Gott, 149.

200 Keil, Quellensammlung zur Religionspolitik Konstantins des Großen, 105.

201 Vogt, Konstantin und die Konzilien, 122.

202 Rosen, Konstantin der Große, 284f.

Die lateinische Entsprechung lautete: „»von *einer* Substanz mit dem Vater, was die Griechen homoúision nennen« (*unius substantiae cum patre, quod Graeci dicunt homoúision*).“²⁰³ Letztlich ging in die lateinische Fassung des Nicänums das Wort „*con-substantialis*“²⁰⁴ ein.

Mit dieser Änderung bzw. Ergänzung in der Formulierung durch Konstantin wurde das Glaubensbekenntnis nun zur Unterschrift vorgelegt. Wer nicht unterschrieb musste ins Exil gehen. „Jeder Konzilsteilnehmer war sich im Klaren darüber, dass der Mediator Konstantin über die Macht verfügte, sein Kompromissangebot *homooúsios* [!]²⁰⁵ nötigenfalls zu erzwingen, um die gewünschte Einigung zu erreichen.“²⁰⁶ Arius und zwei seiner Anhänger verweigerten die Unterschrift. Eusebius von Caesarea, der ursprünglich auf der Seite der Arianer stand, unterschrieb. „Den Bann des Kaisers begleiteten die Bischöfe mit dem Kirchenbann: »Diejenigen, die vom Gottessohn behaupten, es war eine Zeit, da er nicht war, und bevor er geboren wurde, war er nicht, ferner dass er aus dem Nichts geboren wurde, oder die sagen, er sei aus einer anderen Substanz oder Wesenheit, oder er sei einem Wandel oder einer Veränderung unterworfen, diese exkommuniziert die katholische und apostolische Kirche.« Das Anathema mussten die Bischöfe ebenfalls unterschreiben.“²⁰⁷

Die Frage nach dem Ostertermin wurde von Konstantin auch verfolgt, da sie für seine Bestreben nach Einheitlichkeit von Bedeutung war. Formell wurde diese zwar zunächst gelöst, der Streit ging allerdings weiter. „An den Beratungen des Konzils über innerkirchliche Probleme, die am Ende in 20 Kanones eingingen, nahm Konstantin, wenn überhaupt, nur noch sporadisch teil. Regierungsgeschäfte warteten.“²⁰⁸

Am Ende des Konzils von Nicäa stand das Regierungsjubiläum Konstantins, am 25. Juli, an. Dazu lud er alle Teilnehmer des Konzils zu einem Festmahl in seine Residenz in Nikomedien ein. „Wenigstens schien an diesem Festtag die Einheit nicht nur in der rechtgläubigen Kirche, sondern auch zwischen ihr und dem Staat erreicht zu sein.“²⁰⁹ Mit dem neu formulierten Glaubensbekenntnis hatte Konstantin nun ein Mittel die Einheit der christlichen Religion und Glaubensgemeinschaft durchzusetzen.²¹⁰ „Sein politisches Ziel war die Wiederherstellung der Einheit der östlichen Kirche.“²¹¹ „Um die Glaubenseinheit herzustellen, ist Konstantin gegen christliche Sonderkirchen mit Versammlungsverboten, Enteignung, Verbannung und Bücherverbrennung vorgegangen.“²¹²

203 *Rosen*, Konstantin der Große, 285.

204 *Rosen*, Konstantin der Große, 285.

205 Vermutlich Formatierungsfehler bei *Rosen*, da die ersten beiden Buchstaben des Wortes nicht kursiv gedruckt sind.

206 *Rosen*, Konstantin der Große, 285.

207 *Rosen*, Konstantin der Große, 286.

208 *Rosen*, Konstantin der Große, 287.

209 *Rosen*, Konstantin der Große, 287.

210 Vgl. *Rosen*, Konstantin der Große, 284-288.

211 *Hermann-Otto*, Konstantin der Große, 134.

212 *Demandt*, Konstantin der Große und seine Zeit, 83.

An diesen z.T. drastischen Vorgehensweisen wird deutlich, wie dringlich dem Kaiser dieses Anliegen nach einem einheitlichen Kult war.

Die primäre Motivation, oder der Grund des Kaisers, das Konzil von Nicäa einzuberufen, wird sicherlich das religionspolitische Bemühen um die Einheit der Christen, nicht nur im Osten sondern im gesamten Reich, gewesen sein. Dies wird nicht zuletzt durch das *munus principis* motiviert worden sein und da es die Pflicht des Kaisers darstellte, schenkte Konstantin diesem Konflikt auch so große Aufmerksamkeit. Deshalb, meine ich, täte man ihm unrecht wenn man behaupten würde, Konstantin hätte kein inhaltliches, also „theologisches“, Interesse an dem Konflikt gehabt, oder gar den Streit nicht verstanden. Dass er ein solches Interesse und zumindest grundlegendes Verständnis hatte wird zumindest durch die auf ihn zurückgeführte Formulierung des *homooúsios* deutlich. Die Problematik des Terminus sowie dessen „Wirkungsgeschichte“ und die Konsequenzen des Konzils können hier nicht erörtert werden.²¹³

213 Hierzu vgl. *Rosen*, Konstantin der Große, 275-296.

6. Konklusion

Die Klärung der Rahmenbedingungen hat gezeigt, dass die *Oratio* als echt konstantinisch angesehen werden kann. Sie ist gut in den Handschriften der *Vita Constantini* belegt und wurde mit größter Wahrscheinlichkeit als offizielles kaiserliches Dokument verbreitet. Dies zeigt, dass die Rede an die Versammlung der Heiligen als Selbstzeugnis des Kaisers Konstantin zu gelten hat. Ob nun ihr Inhalt konstantinisch ist, ist damit noch nicht gesagt. Um diese Frage zu beantworten ist es notwendig die persönliche Religiosität des Kaisers zu untersuchen, da es sich bei der *Oratio* um eine eindeutig christliche Rede handelt.

Das private Leben Konstantins zeigt deutlich in die Richtung eines Christen, auch wenn er in einem heidnischen Elternhaus unter klassischer Bildung aufgewachsen ist. Er zeigte sich selbst in der Öffentlichkeit als Christ, zunächst indem er sich zu einem neuen Schlachtenhelfer bekannte, dessen Zeichen er als Siegeszeichen in die Schlacht trug, und die alten Götter als Schutzherren seiner Gegner für unwirksam erklärte. Danach aber auch als er die heidnischen Opfer verweigerte. Hauptsächlich die Münzprägungen zeigten, dass er der alten Religion aber immer noch tolerant gegenüberstand. Er ließ seinen Sohn von dem Kirchenhistoriker Laktanz unterrichten und erwies sich für das Volk als Wohltäter.

Politisch war es dem Kaiser durch das Galeriusedikt möglich, sich dem Christentum zuzuwenden. In seiner eigenen Politik beachtete er zwei große Grundsätze: zum einen die *libertas religionis* für alle Menschen, Heiden wie Christen, welche er auch bei Licinius im Osten durch das Mailänder Edikt durchsetzen wollte, sowie zum anderen die Vorstellung von einem christlichen Imperium. Nun musste er beides geschickt ausbalancieren, war sich aber sehr wohl bewusst, dass die Christianisierung des Reiches nicht mit (Waffen-)Gewalt erreicht werden konnte, weswegen er auch nie davon Gebrauch machte. Irgendwann werde das Gesetz Christi in den Herzen aller Menschen die Herrschaft angetreten haben und der Kaiser Konstantin werde sein Möglichstes tun um dies zu fördern.

Deswegen stiftete er auch zahlreiche Kirchenbauten, sowohl in der Hauptstadt des Reiches, Rom, als auch in der heiligen Stadt Jerusalem und seiner „eigenen“ Stadt Konstantinopel. Sogar seine eigene Mutter beauftragte er mit der Überwachung der Kirchenbauten in der heiligen Stadt. Lediglich zwei heidnische Tempel ließ Konstantin in seiner Stadt errichten, was meiner Meinung nach mehr vom religionspolitischen Geschick des Kaisers, als von dessen persönlicher Überzeugung verrät. Bestattet wurde er letzten Endes in seiner Stadt, in der Apostelkirche, in einem Mausoleum inmitten der zwölf Apostel.

Unter Konstantin wurden auch erstmals Christen in die Ränge der hohen Beamten aufgenommen und ihre Zahl ist schon zu Lebzeiten des Kaisers erstaunlich, wenn auch noch nicht in der Überzahl. Auch hier handelte er besonnen und entfernte nicht jeden Heiden aus der Verwaltung, sondern behielt die fähigen Männer unter ihnen und ließ ihnen auch Beförderungen zukommen. Dies alles zeugt vom persönlichen Christentum bzw. Christsein Konstantins.

Es zeigt nun wiederum die Plausibilität der Autorschaft Konstantins an der christlichen Rede an die Versammlung der Heiligen. Wenn Konstantin selbst nicht Christ gewesen wäre, dann hätte eine so eindeutig christliche Rede keinen Funken Glaubhaftigkeit. Doch alle untersuchten Bereiche aus dem Leben des Kaiser zeigen, dass er mit größter Sicherheit Christ gewesen ist und sich auch als solcher verstanden hat. Dadurch, sowie durch die vielfältigen persönlichen Züge und die oben bereits angeführten Argumente innerhalb der *Oratio* darf sie als echt konstantinisch angesehen werden. Somit stellt des Kaisers Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen die erste christliche Rede des ersten christlichen Kaisers der Geschichte dar.

Literaturverzeichnis

Quellen

Eusebius, Caesarensis: Über das Leben Kaiser Konstantins (De Vita Constantini). Griechisch/Deutsch, herausgegeben, übersetzt und kommentiert von: *Dräger, Paul.* Bibliotheca Classicorum, Band 1. Oberhaid, 2007.

Konstantin I.: Rede an die Versammlung der Heiligen (Constantini oratio ad sanctorum coetum). Griechisch/Deutsch, eingeleitet und übersetzt von: *Girardet, Klaus Martin.* Fontes Christiani, Band 55. Freiburg, Basel, Wien, 2013.

Sekundärliteratur

Bardill, Jonathan: Constantine, divine emperor of the Christian golden age. Cambridge, 2012.

Bauer, Franz Alto: Konstantinopel – Kaiserresidenz und künftige Hauptstadt. Seiten 165-172 in: *Demandt, Alexander (Hg.), Engemann, Josef (Hg.):* Konstantin der Große. Imperator Caesar Flavius Constantinus. Trier, Mainz, 2007.

Clauss, Manfred: Der Kaiser und sein wahrer Gott. Der spätantike Streit um die Natur Christi. Darmstadt, 2010.

Dassmann, Ernst: Kirchengeschichte II/1. Konstantinische Wende und spätantike Kirche. Stuttgart, Berlin, Köln, 1996.

Demandt, Alexander: Konstantin der Große in seiner Zeit. Seiten 74-84 in: *Demandt, Alexander (Hg.), Engemann, Josef (Hg.):* Konstantin der Große. Imperator Caesar Flavius Constantinus. Trier, Mainz, 2007.

Girardet, Klaus Martin: Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Großen. Berlin, New York, 2010.

Girardet, Klaus Martin: Konstantin, Rede an die Versammlung der Heiligen. Seiten 9-118 in: *Konstantin I.: Rede an die Versammlung der Heiligen (Constantini oratio ad sanctorum coetum)*. Griechisch/Deutsch, eingeleitet und übersetzt von: *Girardet*, Klaus Martin. Fontes Christiani, Band 55. Freiburg, Basel, Wien, 2013.

Girardet, Klaus Martin: Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich. Althistorische Überlegungen zu den geistigen Grundlagen der Religionspolitik Konstantins d. Gr. Seiten 9-122 in: *Mühlenberg*, Ekkehard (Hg.): Die Konstantinische Wende. Gütersloh, 1998.

Girardet, Klaus Martin: Der Vorsitzende des Konzils von Nicaea (325) – Kaiser Konstantin d. Gr. Seiten 171-203 in: *Schlange-Schöningen*, Heinrich (Hg.): Konstantin und das Christentum. Darmstadt, 2007.

Grünewald, Thomas: Herrscher über Italien und Africa (312-316). Seiten 33-63 in: *Schlange-Schöningen*, Heinrich (Hg.): Konstantin und das Christentum. Darmstadt, 2007.

Haehling, Raban von: Die Religionszugehörigkeit der hohen Amtsträger des Römischen Reiches seit Constantins I. Alleinherrschaft bis zum Ende der Theodosianischen Dynastie (324-450 bzw. 455 n. Chr.). Bonn, 1978.

Hermann-Otto, Elisabeth: Konstantin der Große. Darmstadt, 2009².

Keil, Volkmar (Hg.): Quellensammlung zur Religionspolitik Konstantins des Großen. Übersetzt und herausgegeben von *Keil*, Volkmar. Darmstadt, 1995².

Leeb, Rudolf: Konstantin und Christus. Die Verchristlichung der imperialen Repräsentation unter Konstantin dem Großen als Spiegel seiner Kirchenpolitik und seines Selbstverständnisses als christlicher Kaiser. Berlin, New York, 1992.

Piepenbrink, Karen: Konstantin der Große und seine Zeit. Darmstadt, 2002.

Piepenbrink, Karen: Das «Neue Rom» am Bosphorus. Die Gründung Konstantinopels. Seiten 82-88 in: *Ehling*, Kay (Hg.), *Weber*, Georg (Hg.): Konstantin der Große. Zwischen Sol und Christus. Darmstadt, 2011.

Rosen, Klaus: Konstantin der Große. Kaiser zwischen Machtpolitik und Religion. Stuttgart, 2013.

Schlange-Schöningen, Heinrich: Helena im Heiligen Land. Pilgerreise oder politische Mission? Seiten 100-109 in: Ehling, Kay (Hg.), Weber, Georg (Hg.): Konstantin der Große. Zwischen Sol und Christus. Darmstadt, 2011.

Schmitt, Oliver: Constantin der Große (275-337). Leben und Herrschaft. Stuttgart, 2007.

Thümmel, Hans Georg: Die Wende Constantins und die Denkmäler. Seiten 144-185 in: Mühlenberg, Ekkehard (Hg.): Die Konstantinische Wende. Gütersloh, 1998.

Vogt, Hermann Josef: Konstantin und die Konzilien. Seiten 97-137 in: Fiedrowicz, Michael (Hg.), Krieger, Gerhard (Hg.), Weber, Winfried (Hg.): Konstantin der Große. Der Kaiser und die Christen – die Christen und der Kaiser. Saarbrücken - Ensheim, 2006.

Wallraff, Martin: Sonnenkönig der Spätantike. Die Religionspolitik Konstantins des Großen. Freiburg, Basel, Wien, 2013.

Anhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit Kaiser Konstantins „Rede an die Versammlung der Heiligen“. Sie wird anhand ihrer Argumentation auf ihre Echtheit hin untersucht und darüber hinaus wird Konstantin selbst behandelt. Die Echtheit der Rede wird in der Forschung ebenso oft bestritten, wie das persönliche Christsein des Kaisers. Da beides sehr eng miteinander verbunden ist, kommt hier auch beides zur Sprache. Die Echtheitsfrage wird oft einfach an den Umständen der *Oratio* entschieden, ohne dass diese selbst, bzw. ihr Inhalt, in den Blick kommt, doch genau dies geschieht in dieser Arbeit. Im Hauptteil wird dargelegt, dass die Argumentation der Rede als authentisch konstantinisch angesehen werden kann. Darüber hinaus wird auch auf die Datierung und Lokalisierung der *Oratio* eingegangen und eng mit der Echtheitsfrage verknüpft.

Da die *Oratio* eindeutig eine christliche Rede ist, muss auch festgestellt werden, ob der Redner selbst Christ ist, ja ob sein Bildungsstand so eine Rede überhaupt ermöglicht. Dies geschieht im zweiten Teil der Arbeit. Dazu werden das persönliche Leben, die Religionspolitik, Kirchenbauten und der Beamtenstab Kaiser Konstantins untersucht. Auch die Ergebnisse aus diesen Untersuchungen zeigen eindeutig in die Richtung eines christlichen Kaisers Konstantin.

Die Rede wird oft mit dem Konzil von Nicäa in Verbindung gebracht, weshalb sich dazu in dieser Arbeit auch ein kleiner Exkurs befindet. Dieser beschäftigt sich vorrangig mit dem Interesse Konstantins an dem Konzil.

Zusammengefasst plädiert der Verfasser dieser Arbeit für die Anerkennung der konstantinischen Echtheit der „Rede an die Versammlung der Heiligen“ anhand deren Argumentation, Inhalt und Rahmenbedingungen, sowie dem argumentierten persönlichen Christentums bzw. Christseins des Kaisers Konstantin.

Kurzlebenslauf des Verfassers

René Weitmann; geboren: 18.07.1989 in Linz.

Schulische Bildung: Volksschule Kremsdorf, danach Bundesrealgymnasium Traun mit Reifeprüfung am 19.06.2008. Nach abgeleistetem Grundwehrdienst Beginn des Studiums Evangelische Fachtheologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien im Wintersemester 2009. Bachelorabschluss am 30.10.2013.